Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 21. März 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Wo Milliardenwerte lagern: Allein die Schweiz verwaltet mehrere Billionen US-Dollar ausländischer Anlagegelder. Bild: getty

Das Ende der »Oasen«

Die Finanzkrise bedeutet das Ende der Betrügerparadiese – Massiver Druck

Es ist nicht leicht, positive Effekte der schwersten Finanzkrise seit 1932 zu finden. Einer davon scheint das bevorstehende Ende der sogenannten Steueroasen zu sein. Aber bereits die Methoden, mit denen sie trockengelegt wurden, sind fragwürdig.

Arbeitslosigkeit für Millionen, stagnierende und sinkende Einkommen, Wertverfall vieler Formen der privaten Altersvorsorge, geschädigte Bauherren, Sparer und Anleger, ruinierte öffentliche Finanzen, womöglich Inflation – die Liste der von der Weltwirtschaftskrise verursachten Schäden und Probleme ist lang.

Aber alles hat auch sein Gutes. Die Krise kann nicht nur als schlechtes Beispiel und Lehrstück für die Zukunft dienen. Wenn die Zahl der (Dollar-)Milliardäre dieser Welt seit Ausbruch der Krise um etwa ein Drittel auf knapp unter 800 gesunken ist, dann kann man das begrüßen. Offenbar haben die Superreichen – nicht nur absolut, sondern auch relativ – in dieser Krise ausnahmsweise stärker geblutet als der Normalbürger. Das kann man begrüßen, ohne ein „Neidhammel“ zu sein oder Sympathien mit linksgerichteten Kräften zu haben.

Ein legitimes Ziel, aber Steinbrücks Vorgehen stößt ab

Auch das nun womöglich absehbare Ende der Steueroasen in Europa gehört zu den wenigen positiven Effekten dieser Krise: Die Schweiz und Liechtenstein, Österreich und Luxemburg, Monaco und Andorra – reihenweise erklären sich dieser Tage die alten Fluchtburgen für sauberes und schmutziges Geld zur Lockerung überzogener Bankgeheimnisse bereit und offerieren Kooperation im Kampf gegen die Straftat der Steuerhinterziehung.

Auch das kann man nur begrüßen, wiewohl der zu erhoffende Effekt von Steuersenkungen für die ehrlichen Bürger ausbleiben wird: Die neuen Lasten aus der Krise sind einfach zu groß.

Der zweite Wermutstropfen sind die rabiaten Methoden, mit denen dieses Einlenken bewerkstelligt wurde. Sanktionsdrohungen der OECD gehen noch in Ordnung, denn ein Land das sich durch seine Gesetzgebung zur Steueroase macht, bereichert sich ziemlich offen auf Kosten seiner Nachbarn, was als letztes Mittel die Verhängung von Zöllen und anderen Sanktionen rechtfertigt.

Aber die Rambo-Rhethorik insbesondere des deutschen Finanzministers Peer Steinbrück (SPD) war in diesem Zusammenhang ebenso unangebracht wie überflüssig, ja sie war peinlich für die Bundesrepublik Deutschland. „Statt Zuckerbrot müssen wir auch zur Peitsche greifen“, fauchte Steinbrück im Oktober Richtung Schweiz. Zuletzt sprach er drohend von der „Kavallerie“, die man in den Kampf schicken könne, aber nicht müsse. „Die Indianer müssen nur wissen, daß es sie gibt.“ Diese Tonlage gegenüber einem Nachbarland mag den proletarischen Elementen unter Steinbrücks Wählerschaft imponieren. Im zwischenstaatlichen Verkehr ist sie restlos deplaziert. Ohne Übertreibung; Zuletzt haben Vertreter des NS-Regimes in dieser Weise über andere Staaten und Völker gesprochen. *K. B.*

KONRAD BADENHEUER:

Gender

Hand aufs Herz: Wer von uns kannte vor ein paar Jahren schon das englische Wort „Gender“? Dem Schreiber dieser Zeilen war der Begriff jedenfalls unbekannt, trotz eines Studienaufenthalts in den USA. Heute markiert das Wort einen kompletten Politikansatz, der unter der vollen Bezeichnung „Gender Mainstreaming“ in vielen Verträgen der EU verankert wurde und die Mitgliedsstaaten zu weit mehr verpflichtet als zur Abschaffung der letzten noch verbliebenen Benachteiligungen von Frauen und Angehörigen sexueller Minderheiten.

Das ominöse Wort „Gender“ ist am ehesten mit „Geschlecht“ zu übersetzen, bedeutet aber gleichzeitig mehr und weniger. „Gender“ bezeichnet die Geschlechter nicht im Hinblick auf objektive biologische Fakten, sondern im Hinblick auf ihre subjektive Wahrnehmung und gesellschaftliche Stellung. Einflußreiche Gruppen, die ihr Programm nie in den Parlamenten zur Debatte und zur Abstimmung gestellt haben, wollen in diesem Bereich Probleme lösen, von denen unklar ist, ob sie existieren. Welche Probleme lösen Veranstaltungen wie der „Girl's day“ oder der „CSD“, die inzwischen einen festen Platz im liturgischen Kalender einer heidnisch gewordenen Republik erobert haben?

In ihrer konkreten Ausformung wurde die Gender-Politik, die in Deutschland wie üblich besonders akribisch umgesetzt wird, zum Programm für die Zurücksetzung heterosexueller Männer aller Altersgruppen. Welche Auswirkung eine solche Politik in der Breite und im Einzelfall auf Dauer womöglich hat, weiß noch niemand. Alice Schwarzer war es, die nun eine gedankliche Verbindung zum Amoklauf in Winnenden hergestellt hat.

»Wahre Partnerschaft«

Bartoszewski attackiert Lammert und »SZ«-Korrespondent Urban

Einen wenig diplomatischen Umgang mit Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) hat der Deutschland-Beauftragte der polnischen Regierung, Wladyslaw Bartoszewski, an den Tag gelegt. Der frühere Außenminister, der in Berlin als Symbolfigur des versöhnungsbereiten Polens gilt, hatte nicht nur BdV-Präsidentin Steinbach indirekt als „blonde Bestie“ bezeichnet. Er nannte auch ihre politischen Unterstützer „Narren“, wenn sie behaupten, es gebe keinen Grund, die CDU-Bundestagsabgeordnete nicht in den Stiftungsrat des geplanten „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin zu berufen. Dem hatte Lammert, protokollarisch der zweithöchste Vertreter Deutschlands, in einem offenen Brief höflich widersprochen (Zitat: „Darf unter Demokraten ein doch hoffentlich konstruktiver Streit so weit gehen, daß man Andersdenkende als ‚Narren‘ bezeichnet?“). Bartoszewski antwortete wiederum polemisch. In einem offenen Brief an den „sehr geehrten Herrn Vorsitzenden“ erklärte er unter anderem: „Ich muß mit Unwohlsein feststellen, daß die letzten Ereignisse einen Mangel an angemessenem Abstand und fehlender Demut ... seitens mancher Vertreter der Bundesrepublik Deutschland gezeigt haben. In der Periode der Fastenzeit für Katholiken und Protestanten wünsche ich eine Zeit des tiefen Nachdenkens.“ Nur so würden „wahre Partnerschaften zwischen Polen und Deutschland“ möglich.

Warum soll Urban ein »Schwein« sein?

Auch der Warschau-Korrespondenten der „Süddeutschen Zeitung“ („SZ“), Thomas Urban, hat sich den Haß Bartoszewskis zugezogen. Nachdem er Urban schon vor einiger Zeit als Steinbachs „Ghostwriter“ bezeichnet hatte, erklärte Bartoszewski nun, dieser benehme sich „wie ein Schwein“, Urban „existiere nicht“ für ihn. Für diese rabiate Wortwahl nannte der frühere Chef der polnischen Diplomatie keine Gründe. Sympathien für das „Zentrum“ in Berlin hat die „SZ“ bisher nicht erkennen lassen. *K. B.*

Spannung vor Köhler-Rede

Präsidentenwahl: Panne bei Ernennung von Sachsens Wahlleuten

Unerwünschte Wahlergebnisse werden von den Parteien gern damit geschönt, da habe der Wähler irgendetwas nicht richtig verstanden. Ganz anders die sächsische CDU: Das blamable Resultat der „Vorwahlen“ für die Bundesversammlung erklärt Landtags-Fraktionschef Steffen Flath damit, einige Abgeordnete hätten „das richtige Ausfüllen der Stimmzettel nicht begriffen“.

Was war geschehen? Wie in allen 16 Länderparlamenten, so sollten auch in Sachsen die Wahlleute benannt werden, die am 23. Mai in der Bundesversammlung den neuen Bundespräsidenten zu wählen haben. Der sächsischen CDU hätten, gemäß der letzten Landtagswahlergebnisse, 16 Mandate zugestanden. Da aber neun von 55 CDU-Abgeordneten falsch oder gar nicht votierten, gingen zwei Mandate verloren.

Damit wackelt die bürgerliche Mehrheit für Horst Köhler; Union und FDP bringen es nur noch auf 605 Sitze. Somit fehlen ihnen an der absoluten Mehrheit acht Stimmen. Bayerns „Freie Wähler“, die mit zehn Mandaten in der Bundesversammlung antreten, beteuern zwar, sie wollten Köhler unterstützen. Aber sicher ist das nicht, auch wenn die rebellische Ex-Landrätin Gabriele Pauly, Anhängerin der SPD-Kandidatin Gesine Schwan, soeben ihre Bewerbung für ein Bundesversammlungsmandat zurückgezogen hat.

Bayerns »Freie Wähler« für Köhler

Eine ähnliche Panne wie Sachsens CDU hat sich auch die dortige Linkspartei geleistet: Den SED/PDS-Fortsetzern kam ebenfalls eines ihrer Mandate abhanden. Jedenfalls sollte Horst Köhler sich nicht darauf verlassen, daß bis zum 23. Mai alle Delegierten „das richtige Ausfüllen der Stimmzettel begriffen“ haben. Gelegenheit, sein – beim Volk ohnehin glänzendes – Image weiter aufzupolieren, hat der Bundespräsident schon in wenigen Tagen: Am kommenden Dienstag wird er sich in seiner vierten Berliner Rede vor allem zur aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise äußern. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

»Ausverkauf der Sprache«

Erlangen – Eine bemerkenswerte Aktion hat die vom Verein für Sprachpflege herausgegebene Zeitschrift „Deutsche Sprachwelt" begonnen. Unter dem Motto „Schluß mit dem Ausverkauf der deutschen Sprache!" hat sie der massenhaften Verwendung des englischen Wortes „Sale" für (Schluß-)Verkauf und weiterer Anglizismen in der Werbung den Kampf angesagt. Mit Briefen, Flugblättern und Aufklebern werden Geschäftsleute dazu aufgefordert, eine kundenfreundliche Sprache zu verwenden. Durch ihr Engagement für die Initiative „Sprachlicher Verbraucherschutz" setzt sich auch die CDU-Politikerin und BdV-Präsidentin Erika Steinbach für dieses Anliegen ein: „Wer erlebt hat, wie ein betagtes Frauchen ratlos vor einem Kaufhaus steht und das irritierte Murmeln mitbekommt ‚Ist Saale nicht ein Fluß?', dem wird schlaglichtartig klar: Hier stimmt etwas nicht mehr im Lande." *K.B.*

Die Gremien der EUFV

Triest/Stuttgart – Zwei Leitungsgremien hat die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV), den Generalrat (Vorstand) unter Leitung von Generalsekretär Dr. Massimiliano Lacota und die Generalversammlung. Deren Präsident ist Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Vizepräsident des BdV. Am vorvergangenen Wochenende haben beide Gremien in Stuttgart getagt. Der Generalrat am 6. März unter Leitung von Dr. Lacota und die Generalversammlung am Tag darauf. Unsere Meldung vor einer Woche war in diesem Punkt ungenau, was wir zu entschuldigen bitten. Auch der Druckfehlerteufel schlägt in dieser Zeitung leider immer wieder zu – unsere äußerst knappe Personaldecke läßt eine lückenlose Korrektur nicht immer zu. Auch hierfür bitten wir unsere Leserschaft um Verständnis. *K. B.*

Die Schulden-Uhr:

Kein Rekord!

Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) nach vorläufigen Zahlen mitteilt, wurden im Jahr 2008 Waren im Wert von 994,9 Milliarden Euro exportiert und Waren im Wert von 818,6 Milliarden Euro nach Deutschland importiert. Der Ausfuhrüberschuß betrug damit 2008 176,2 Milliarden Euro und konnte das Rekordniveau von 2007 nicht wieder erreichen. Dieser war der bisher höchste Ausfuhrüberschuß seit Beginn der Erhebung der Außenhandelsstatistik für die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1950. Seit dem Jahr 2004 erreichte der deutsche Außenhandel in fast jedem Jahr neue Rekordsalden. So lag der Ausfuhrüberschuß im Jahr 2006 bei 159,0 Milliarden Euro, im Jahr 2005 bei 158,2 Milliarden Euro und im Jahr 2004 bei 156,1 Milliarden Euro. *Destatis*

1.543.989.688.516 €

Vorwoche: 1.541.308.807.741 €
Verschuldung pro Kopf: 18 815 €
Vorwoche: 18 783 €

(Dienstag, 17. März 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)


Bild: ddp

Zynisch: Für Alice Schwarzer ist Menschlichkeit „das genaue Gegenteil" von Männlichkeit.

Lehren aus dem Amok

»Gender-Politik« eine Ursache? – Killerspiele und Waffenrecht

Bei der eher hilflosen Suche nach den Ursachen des Amoklaufs von Winnenden und den Lehren aus der Katastrophe standen drei Themen im Vordergrund: Die Verschärfung der Waffengesetze, ein Verbot von „Killerspielen" und schließlich die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter unter Jugendlichen. Acht der neun ermordeten Schülerinnen und Schüler waren weiblich, der Täter hat die Mädchen ebenso wie drei Lehrerinnen offenbar mit gezielten Kopfschüssen getötet.

Bei der Frage, woher dieser Frauenhaß rührt, greifen Feministinnen wie Alice Schwarzer auf gängige Klischees zurück: Über „männliche Allmachts- und Todesphantasien", schreibt sie in der „Welt". Erstaunlich: Gerade Linke, die sonst Verbrechen gern als „Folge sozialer Benachteiligung" verbuchen, wischen im Falle von Tim K. alle derartigen Ansätze als unangebrachte Relativierung vom Tisch. Dabei ergeben Studien seit Jahren einen steten Abfall der Leistungen männlicher Schüler gegenüber den weiblichen. Wäre es umgekehrt, so würde dies selbstverständlich als Beleg für die gesellschaftliche Benachteiligung von Mädchen gewertet. Der Abstieg der Jungen hingegen erregt kaum jemanden.

Die Frage aber, ob Jungen benachteiligt werden, harrt ganz unabhängig von dem grausigen Amoklauf längst der öffentlichen Erörterung. Lehrerinnen, ausgebildet nach den Maßgaben des letztlich feministischen „Gender-Mainstreaming", beherrschen die Lehrkörper zumindest zahlenmäßig. Und was hier in manchen Köpfen herumspukt, darüber gab Schwarzer ungewollt Auskunft. Wie könne verhindert werden, daß „Verlierer" zu Verbrechern werden, fragt sie, und antwortet: „Ganz sicher nicht durch ein Mehr an Männlichkeit, sondern durch das genaue Gegenteil: durch ein Mehr an Menschlichkeit."

> Alice Schwarzer gab unfreiwillig einen guten Tip

Männlichkeit als „das genaue Gegenteil" von Menschlichkeit? Was kann angerichtet werden, wenn männliche Schüler in einem schwierigen Lebensabschnitt, in dem jeder Mensch seine eigene Identität und seinen Platz in der Welt finden muß, über längere Zeit hinweg – sei es von Lehrerinnen oder auch von Lehrern – mit derartigen Vorstellungen konfrontiert werden?

Während Frau Schwarzer sicher unfreiwillig einen interessanten Hinweis auf mögliche neue Lehren aus der Tragödie gegeben hat, bewegen sich die übrigen Vorschläge eher in gewohnten Bahnen: Ein Verbot für sogenannte Killerspiele ist zumindest sehr schwer durchsetzbar – so bedrükkend der Umstand ist, daß sowohl der Mörder von Erfurt als auch der von Emsdetten und nun der von Winnenden diese Machwerke konsumiert haben.

Gangbarer erscheinen Maßnahmen zur Durchsetzung des – in Deutschland eher strengen – Waffenrechts. Gegen den Vorschlag, daß Sportschützen, die ihre Waffen (erlaubterweise) zuhause aufbewahren, mit unangemeldeten Kontrollen deren sichere Verwahrung nachweisen müssen, sind noch keine überzeugenden Argumente genannt worden. Wem die eigenen vier Wände heilig sind, müßte die Waffen eben im Vereinsheim belassen. *H.H./K.B.*

Zum Anfassen

Erneut Besucherrekord bei Buchmesse

Knapp 400 Jahre Leipziger Buchmesse. Fast ebenso lange währt der Wettbewerb zweier Messestandorte: Frankfurt als ein Basar der Lizenzen, Leipzig als ein viertägiges Familienreffen von Literaten und Lesern. So urteilt der Berliner Verleger Christian Links, der in Leipzig den absoluten Messehit landete: Der Sammelband „Heimliche Leser in der DDR" berichtet vom 40jährigen Krieg zwischen SED-Zensur und listenreichem Lesehunger – eine faszinierende Rückschau und Bilanz.

War die DDR, wie früher behauptet, ein „Leseland", in dem fast alle Bürger Russisch sprachen? Nur acht Prozent der ehemaligen DDR-Bürger waren noch nie in einer Bücherei, aber 35 der Westdeutschen. Es ist also etwas „dran" am „Leseland". Aber von Russischkenntnissen blieb wenig übrig, bedauert Aleksandr Iwanow vom Messestand „Russische Universitäten". Das kann sich ändern: Drei Millionen russischer Muttersprachler leben in Deutschland, und das Niveau der 653 russischen Universitäten – „mit der Kant-Universität in Königsberg auf gutem Mittelplatz" – kann neues Sprachinteresse aktivieren.

> Von Ostalgie war in Leipzig nichts zu spüren

Wer Ostpreußisches suchte, wurde beim Potsdamer „Kulturforum östliches Europa" fündig. Die Menschen in den neuen Bundesländern gehen unbefangener mit Schlesien, Ostpreußen und den anderen Heimatgebieten der Vertriebenen um.

Leipziger Ehrengast war 2009 China. Traditionell ist die starke Präsenz slawischer Verlage, dieses Jahr speziell in der populären Veranstaltungsreihe „Leipzig liest": kleine Weinproben, große Autorennamen und kulturpolitische Werbung.

Etappensieger wurden die Serben, vertreten durch die Bühnenautorin Vida Ognjenovic, derzeit Belgrads Botschafterin in Dänemark. Messedirektor Oliver Zille war 2008 Gast bei der serbischen Buchmesse, was sich auf „seine" Messe 2009 günstig auswirkte.

Mit seinen fünf Messehallen ist Leipzig vergleichsweise „winzig", was dem familiären Charakter der Buchmesse nur dienlich ist: In Dutzenden „Foren" wird gelesen und debattiert, bei stündlichem Wechsel der Akteure, „Antiquariatsmesse" und „Messebuchhandlung" sind Leserservice der schönsten Art. Die hellen Sachsen haben schon vor Jahren auf den Siegeszug der Hörbücher gesetzt, denken heute an morgige Techniknovitäten, und darum ist „Krise" in Leipzig ein Fremdwort: 147 000 Besucher bedeuteten ein Plus von 14 Prozent zu 2008!

Wochen vor Messebeginn munkelte der literarische Buschfunk, Leipzig werde im Zeichen geballter „Ostalgie" stehen. Vor Ort war davon kaum etwas zu spüren: Rechtfertigungsbücher einstiger SED- und Stasi-Größen erscheinen überwiegend in einer Edition, die der ostdeutsche Satireverlag „Eulenspiegel" betreibt. Das sind Rinnsale, verglichen mit dem Trend, einen aufgestauten Lesehunger nach regionaler Geschichte, Mundart, Natur, Umgebung etc. zu befriedigen: Hinzu kommen ironische DDR-Reminiszenzen, Geschichte, Analysen der Wende von 1989 und so weiter. Nach der „Ostalgiewelle" von 2002 ist jetzt Aufklärung angesagt.

Mein Leipzig lob' ich mir, rühmte bereits Goethe, dem Messechef Zille nicht widerspricht. Unter den 2135 Ausstellern aus 38 Ländern gab es nur einen Ausfall, den Stand des Auswärtigen Amtes: protzig aufgemacht, lieblos bestückt, präsentiert von menschlichen Robotern, die Fragesteller an ihre Berliner Pressestelle verwiesen. Die meisten Aussteller wollen 2010 wiederkommen – sollte das AA dann fehlen, wird es kaum jemand vermissen. *Wolf Oschlies*

Der Iran ist in einer Schlüsselposition

In Afghanistan hat Teheran gemeinsame Interessen mit den USA – Widersprüchliche Signale Obamas

Die bisherige Iran-Politik der USA und in deren Gefolge auch der Europäischen Union leitet sich aus einem unumstößlichen Eckpfeiler ihrer Nahostpolitik ab, nämlich der Wahrung der Interessen Israels. Diese sieht man durch die iranische Unterstützung für Syrien, die libanesische Hisbollah und die palästinensische Hamas sowie durch eine mögliche iranische Atom-Rüstung bedroht. Die Kritik am iranischen Einfluß im Irak spielt im Vergleich dazu nur eine untergeordnete Rolle.

Auch wenn die Iran-Politik der neuen US-Regierung noch keine klaren Konturen hat, so zeichnet sich jedenfalls ab, daß Präsident Barack Obama nicht an einer militärischen Konfrontation mit dem Iran interessiert sein kann, wenigstens nicht in naher Zukunft. Denn ein Krieg am Golf würde die Straße von Hormuz, durch die 40 Prozent des weltweit gehandelten Rohöls gehen, zeitweilig unterbrechen, den Ölpreis in die Höhe treiben und alle Maßnahmen zur Rettung des Weltwirtschaftssystems vereiteln.

Das hatte schon Amtsvorgänger George Bush erkannt und trotz aller Drohungen gegen den Iran auch berücksichtigt. Er hatte sogar einen israelischen Alleingang abgeblockt, indem er die Lieferung der von Israel verlangten Spezialbomben verweigerte – sichtbare Folge war der Kollaps der Ölspekulation im Herbst 2008. Fraglich ist allerdings, ob Obama stark genug wäre, eine israelische Regierung unter dem Duo Netanyahu-Liebermann von einem Iran-Abenteuer abzuhalten.

Obama hatte gleich bei Amtsantritt die Bereitschaft zu einer diplomatischen Annäherung an Teheran bekundet und sogar von einer Beziehung „auf Grundlage gegenseitigen Respekts" gesprochen. Nun wurde der Iran sogar zu der geplanten Afghanistan-Konferenz eingeladen. Man scheint also endlich zur Kenntnis zu nehmen, daß der Iran ein logischer Verbündeter gegen das Chaos im Nachbarland ist: Denn die zwei Millionen in den Iran geflüchteten Afghanen sind eine Belastung, afghanisches Rauschgift hat auch im Iran ein Drogenproblem entstehen lassen, iranische Firmen wollen ihre Investitionen in Afghanistan gesichert wissen, und die sunnitischen Taliban sind ohnehin die natürlichen Feinde des schiitischen Regimes.

Andererseits hat Obama das US-Embargo gegen den Iran um ein weiteres Jahr verlängert. Und er bot Rußland an, auf die Raketenstationierung in Polen zu verzichten, wenn Rußland dafür den Iran zur Aufgabe seines Atomprogramms bringe – was Präsident Medwedjew prompt zurückwies. Unklar ist, in welchem Ausmaß Rußland modernste Luftabwehrsysteme an den Iran geliefert hat oder zu liefern bereit ist. In dem von Rußland errichteten Kernkraftwerk Buschehr wurde Ende Februar ein Testlauf durchgeführt. Und am Sonntag gab Vizepremier Igor Setschin nach dem Opec-Treffen in Wien bekannt, daß sich Gazprom an der Ausbeutung iranischer Gasvorkommen beteiligen werde.

> Das Atomprogramm läuft weiter – mit unklarem Ziel

Das iranische Atomprogramm läuft indessen weiter. Doch selbst wenn noch tausende weitere Gaszentrifugen in Betrieb gehen: US-Geheimdienstchef Dennis Blair erklärte vorige Woche vor einem Senatsausschuß, daß der Iran kein waffenfähiges Uran besitze und auch noch nicht über dessen Herstellung entschieden habe. Wie andererseits der britische „Daily Telegraph" berichtete, betreibt Israel einen Sabotage-Krieg gegen den Iran und konzentriert sich dabei – will man den Gerüchten Glauben schenken – auf die Ermordung von technischen Schlüsselfiguren, wie etwa den Atomwissenschaftler Ardeschir Hassanpur.

Die iranische Führung weiß, daß das Land einen Angriff mit Hochtechnologie-Waffen nicht abwehren könnte, und setzt daher für den Fall einer militärischen Konfrontation in hohem Maß auf einen Guerilla-Krieg zur See mittels einer großen Zahl von leichten Schnellbooten. Diese wären nicht nur zur Unterbrechung von Öltransporten in der Lage: Ein Massenangriff mit solchen Booten wäre nach Meinung amerikanischer Experten sogar eine ernsthafte Gefahr für US-Marineeinheiten.

Außenpolitisch kann der Iran einige Erfolge verbuchen: Mit Rußland und Katar einigte man sich auf eine Koordination der Gaspolitik – was in eine „Gas-Opec" münden soll. Mit den Vereinigten Arabischen Emiraten wurde ein umfangreiches Kooperationsabkommen geschlossen. Mit Thailand kommt es zu einem Abkommen „Öl gegen Reis". Und die Zusammenarbeit mit Indien wird intensiviert. Allerdings ist das „IPI-Projekt", eine Gasleitung vom Iran nach Pakistan und Indien, durch die jüngsten indisch-pakistanischen Spannungen gefährdet – was Spekulationen aufkommen ließ, daß die Drahtzieher der Attentate von Bombay eigentlich den Iran schädigen wollten.

Im Iran selbst sorgen eine rasante Inflation und eine hohe Jugendarbeitslosigkeit für soziale Spannungen. Dennoch dürfte ein „Reformer" bei den Präsidentschaftswahlen am 12. Juni wenig Chancen haben, Präsident Ahamedinedschad abzulösen. Ex-Präsident Khatami hat seine Kandidatur mittlerweile zugunsten des früheren Premiers Mirhossein Mussawi zurückgezogen. Westliche Sympathiebekundungen für Wahlkämpfer im Nahen Osten sind jedenfalls die sicherste Methode, solche Personen bei den Wählern zu diskreditieren. *Richard G. Kerschhofer*

Ein schmählicher Sonderfall

Von HARALD FOURIER

Stellen wir uns einmal vor, die Landesregierung von Baden-Württemberg, dem Land der Häuslebauer, würde 8900 Grundstücksbesitzer hinterrücks enteignen und sich selbst zum Eigentümer ihrer Ländereien erklären. Einfach so. Würde es nicht einen Proteststurm geben? Vermutlich würde die Regierung, egal welche Partei sie gerade stellt, aus dem Amt gejagt.

Nicht so in Brandenburg. Dieses Land ist und bleibt ein Sonderfall in Deutschland. Kein anderes neues Bundesland produzierte einen vergleichbaren Skandal um das Bodenreform-Land wie Brandenburg, und trotzdem kommt die Landesregierung ungeschoren davon. Selbst die lokalen und nationalen Medien reagieren desinteressiert.

Im Parlament, das eigentlich dafür da ist, die Regierung zu kontrollieren, wird die Sache zurechtgekungelt: Die beiden Regierungsparteien SPD und CDU kehren die Enteignung von Tausenden von Grundstückseigentümern, die „eines Rechtsstaates unwürdig ist" (Zitat Bundesgerichtshof), gekonnt unter den Tisch. Die größte Oppositionspartei, die Linke, mauschelt kräftig mit und wird als Gegenleistung in den Rang eines gleichberechtigten Partners erhoben.

Ob Matthias Platzeck sich das bei Klaus Wowereit abgeschaut hat? So ähnlich haben es die SPD-Genossen in Berlin ja auch gemacht: Die PDS mußte lauter Kröten schlucken – zum Beispiel Sozialkürzungen und Einstellungsstopps – und wurde als Gegenleistung zum geachteten Kompagnon.

Kleinere Oppositionsparteien wie die Liberalen sind nicht im Parlament vertreten oder werden wie die DVU wegen ihrer Außenseiterrolle nicht ernstgenommen. Die Medien schweigen eisern zu dem Skandal. Darüber kann man sich nur noch wundern.

Warum solch ein Skandal ausgerechnet in Brandenburg so erschreckend geräuschlos über die Bühne geht? Umfragen melden, daß viele in der Mark „ihrer" DDR nachtrauern und mit dem neuen Gemeinwesen wenig am Hut haben. Zehn Prozent der Brandenburger wollen laut einer aktuellen Erhebung die DDR zurück, 27 Prozent sehen die Einheit als Verlust.

Es gibt noch nicht einmal einen Stasi-Beauftragten in Brandenburg, auch das ein Sonderfall unter den neuen Ländern. Das Ausmaß an Dickfelligkeit und Ignoranz, das hier beispielhaft sichtbar wird, überschreitet das in einem Rechtsstaat Tolerierbare bei weitem. Daß auf brandenburgischem Boden einst die Grundlagen des seinerzeit beispielhaften preußischen Rechtsverständnisses gelegt wurden, erfüllt den geschichts- wie rechtsbewußten Zeitgenossen umso mehr mit Empörung über die schmachvolle Gegenwart.

»Eines Rechtsstaates unwürdig«

Brandenburgs Koalition stiehlt sich aus der Verantwortung für tausendfache »kalte Enteignung«



Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck mit seiner Kulturministerin Johanna Wanka: Viele der Enteigneten waren Vertriebene, die schon einmal alles verloren hatten.

Bild: pa

Ein politischer Skandal wird klammheimlich beerdigt: Brandenburgs Regierungsparteien SPD und CDU stehlen sich mit Unterstützung der Linken aus der Verantwortung für die Opfer einer kalten Enteignung.

In Brandenburg wird dieser Tage ein umfangreiches, neues Gedenkstättenkonzept diskutiert. Kulturministerin Johanna Wanka (CDU) hat einen Vorschlag für 100 sogenannte Erinnerungsorte unterbreitet. Im Landtag hat eine Expertengruppe dazu getagt. Kritik gibt es auch. Sie kommt zum Beispiel von Martina Weyrauch. Die Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung in Brandenburg bemängelt, die Bereiche Bodenreform und Zwangskollektivierung seien „noch relativ unbelichtet".

Der schmale Hinweis deutet auf einen schwarzen Fleck der jüngsten Vergangenheit des Landes. Auch fast zwei Jahrzehnte nach der deutschen Vereinigung werden selbst einige der schlimmsten Kapitel der kommunistischen Diktatur nur schleppend aufgearbeitet. Unter den Teppich damit – das wäre vielen die Lieblingslösung. Aber weil das nicht geht, wird die Sache eben so halbherzig wie möglich aufgearbeitet.

So ist auch der aktuelle Skandal um die Bodenreform-Grundstücke zu verstehen. Die zweite staatliche Enteignungswelle von vor zehn Jahren hätte unter anderen Umständen, in einem anderen Bundesland, ein politisches Erdbeben ausgelöst, vermuten Beobachter. In der spezifischen Brandenburger Situation aber sei daraus gerade mal ein „Skandälchen" geworden. Die SPD von Ministerpräsident Matthias Platzeck beerdigt das Thema jetzt in Zusammenarbeit mit CDU und Linkspartei nahezu lautlos.

Am gestrigen Freitag kam der Untersuchungsausschuß zusammen, um den Abschlußbericht zu beschließen, weshalb das Ergebnis bis Redaktionsschluß dieser Zeitung nur zu ahnen war. Wie aus Potsdamer Parlamentskreisen im Vorwege zu erfahren war, hegte jedoch niemand Zweifel daran, daß sich CDU, SPD und Linke auf einen gemeinsamen Bericht einigen.

> 8900 Grundstücke eignete sich Potsdam einfach an

Der Ausschuß war auf Antrag der Linkspartei vor einem Jahr eingesetzt worden, nachdem aufgeflogen war, daß sich das Bundesland in den Jahren 1999 und 2000 etwa 8900 Grundstücke angeeignet hatte. Die Parzellen waren im Besitz von Neusiedlern nach der kommunistischen Bodenreform beziehungsweise ihren Erben gewesen. Das Land hatte sich über deren Ansprüche hinweggesetzt und sich selbst als Eigentümer eintragen lassen. Viele davon waren Vertriebene, die schon einmal alles verloren hatten, und sie mußten für das neue Land nicht selten hohe Leistungen erbringen. Oftmals erfuhren die Betroffenen gar nichts von dieser kalten Enteignung.

Der Bundesgerichtshof hatte diese Praxis Ende 2007 als ein „eines Rechtsstaates unwürdiges Verhalten" verurteilt. Es war eine schallende Ohrfeige für die brandenburgische Landesregierung.

Im Vorfeld der Vorstellung des Abschlußberichts hatte es einige Unstimmigkeiten gegeben: Die führenden Vertreter der Regierungsfraktionen SPD und CDU in diesem Ausschuß hatten bereits zwei Wochen vor der entscheidenden Landtagssitzung eine Pressekonferenz angesetzt. Dort sollte der von den SPD- und CDU-Vertretern im Ausschuß erarbeitete Bericht vorgestellt werden. Doch die Konferenz wurde urplötzlich von der Ausschußvorsitzenden Jutta Lieske (SPD) wieder abgesagt.

Hintergrund waren indes nicht inhaltliche Differenzen bei der Beurteilung der Bodenreform-Affäre, sondern Kompetenzgerangel. In der Sache sind sich die Fraktionen weitgehend einig: Die Inbesitznahme der Bodenreform-Grundstücke durch das Land sei durch ein unkontrolliertes, eigenständiges Handeln der Verwaltung möglich geworden, soll es sinngemäß in dem Bericht heißen.

Die „Verwaltung" ist also schuld. Keine Namen, einer anonymen Bürokratie wird alles in die Schuhe geschoben. Der Regierung sei keine „Bereicherungsabsicht" nachzuweisen. „Freispruch dritter Klasse" nennen Gerichtsreporter Urteile solchen Zuschnitts.

Die oppositionelle Linkspartei hält sich mit Kritik zurück. Matthias Platzeck hätte die Angelegenheit zur „Chefsache" machen müssen, klagen die Postkommunisten lediglich leise. Seine Regierung habe die Brisanz im Umgang mit Bodenreform-Grundstücken nicht erkannt. Die sonst auf scharfe Attacken abonnierten Linksaußen-Politiker halten den Ball erstaunlich flach.

So viel Zurückhaltung der Linken macht stutzig. Doch die Dunkelroten hatten Beobachtern zufolge gute Gründe für ihr Stillhalten: Es ging ihnen demnach darum, um jeden Preis in den „demokratischen Konsens" aufgenommen zu werden. Sie wollten gemeinsam mit CDU und SPD (natürlich ohne DVU) eine Erklärung abgeben. Dann haben es die Wähler Schwarz auf Weiß: Die Linke ist jetzt demokratisch legitimiert, ist gleichberechtigter Partner der Volksparteien. Für die Postkommunisten wäre dies die wichtigste Nachricht aus dem Untersuchungsausschuß.

Und ihre Zurückhaltung wird tatsächlich belohnt. Während die DVU-Abgeordneten klagten, sie seien bei ihrer Ausschuß-Arbeit behindert worden, wurden die Linken mit eingebunden, sogar bei der Fassung des Abschlußberichts. Die sozialdemokratische Ausschußvorsitzende Jutta Lieske betonte in der vorvergangenen Woche, sie hoffe auf ein gemeinsames Abschlußvotum aller demokratischen Fraktionen – gemeint sind SPD, CDU und Linke. Dafür werde sie sich einsetzen. *Markus Schleusener*

Sie hielten als letzte zur DDR

Ausgerechnet die DDR-Opposition wollte den SED-Staat erhalten und reformieren

Kann man die friedliche Revolution vor 20 Jahren mit dem Etikett „Deutscher Herbst" versehen? Deutscher Herbst – das meint vor allem den RAF-Terror 1977, diesem militanten Ausfluß der 68er Revolte. Die von der „Gesellschaft für Deutschlandforschung" im Berliner Rathaus veranstaltete Fachtagung zum 20. Jahrestag des Mauerfalls war dennoch so überschrieben: „Deutscher Herbst 1989" hieß es ohne weiteren Zusatz.

Vielleicht aber waren die Überlegungen des Chemnitzer Politikwissenschaftlers Eckhard Jesse ein Schlüssel für den eigenwilligen Titel, denn neben den vielen bekannten Thesen und Fakten zur DDR-Demokratiebewegung widmete sich sein Referat einer Frage, die seitdem eher mit einem gewissen Unbehagen diskutiert wird: „Die alternative Bürgerbewegung – gescheitert oder erfolgreich?"

Die Antwort lieferte Jesse gleich zu Beginn: „Die Bürgerrechtler", so sagte der bekannte Extremismusforscher, „waren erfolgreich, weil ihre Ziele gescheitert sind". Jesse erinnerte daran, daß die bekannten Köpfe der DDR-Oppositionsbewegung nicht die deutsche Einheit anstrebten, sondern nach dem Sturz der SED-Diktatur dem Unrechtsstaat ein menschliches Antlitz geben, ihn aber als eigenständigen Staat erhalten wollten. Hierbei seien sie in „ideologische Fallen" getappt – Fallen, die aber vornehmlich aus den argumentativen Schemen der westdeutschen Linken im Gefolge der 68er Bewegung gebaut waren.

So hat laut Jesse schon vor den dramatischen Ereignissen von 1989 die „Reformfalle" gelauert, denn wie die westdeutschen Linksintellektuellen, die bis dato die sogenannte „DDR-Forschung" an den Universitäten dominiert hätten, seien auch DDR-Oppositionelle wie Bohley, Poppe und Schulze davon ausgegangen, die DDR reformieren zu können – ganz im Gegensatz zu ihrer verknöcherten Führung, die ironischerweise hellsichtig genug war, in jedem kleinsten demokratischen Ansatz die Existenz des Staates bedroht zu sehen. Damit seien zahlreiche DDR-Bürgerrechtler auch in die „Teilungsfalle" gelaufen, da sie wie Grass, Habermas oder Enzensberger die Mauer als gerechte Strafe für Hitlers Krieg begriffen.

> Die SED wußte genau um ihre eigene Reformunfähigkeit

„Aus den Konzepten der DDR-Bürgerrechtsbewegung sprach oftmals Revolutionsromantik", resümiert Jesse, „vergleichbar jener der rebellierenden Studenten um Rudi Dutschke".

„Bei derlei Fehleinschätzungen hat man natürlich das Recht verwirkt, auf hohem Niveau politisch arbeiten zu können", kam es da selbstgefällig aus dem Auditorium – ein Kommentar zur dürftigen Präsenz der einstigen Protagonisten in der heutigen Politik.

Das jedoch blieb nicht ohne Widerspruch: Die DDR sei ein totalitäres System gewesen, warf ein Teilnehmer ein, man habe im eigenen kommunistischen Saft gekocht, so daß es kaum verwunderlich gewesen sei, sich an der westdeutschen Linken zu orientieren – ganz zu schweigen davon, daß falsche Analysen auch ein Joschka Fischer in grundlegenden Fragen geirrt und dergleichen nie seine Karriere behindert habe. „Es gehörte großer Mut dazu, der SED-Führung auf den Demonstrationen in Leipzig und Berlin zu trotzen", sagte dann ein ehemaliger Oppositioneller, „wir wußten nicht, ob russische Panzer kommen". Das ist zweifellos der Unterschied zu den 68ern – und zu den feigen Mördern des anderen „Deutschen Herbstes". *Michael Böhm*

DNA vom Dackel

Dem gemeinen Hundehaufen auf der Spur

Schon seit einigen Jahren versucht der Vorsitzende der SPD im bürgerlichwohlhabenden Berliner Bezirk Zehlendorf-Steglitz, Michael Arndt, das Problembewußtsein der Bürger gegenüber Hundehaufen zu schärfen. Seitdem durchgesetzt wurde, daß die Halter Häufchen mitnehmen müssen, wachsen sich Arndts Aktivitäten gar zum skurrilen Kreuzzug aus.

Dieser Tage rückte der 57jährige mit einem neuen Vorschlag aus. Er will eine DNA-Datei für alle Hunde im Bezirk einrichten. Kostenpunkt 200 Euro pro Vierbeiner – vermutlich zahlbar durch die Besitzer. Damit sei es möglich, für weitere 75 Euro jeden Hundehaufen im Labor zuzuordnen. Die bayerische Kleinstadt Volkach (9000 Einwohner) sei bereits dabei, eine solche Datei anzulegen, und auch in Israel gebe es dergleichen schon, berichtet Arndt. Der Bezirk Zehlendorf-Steglitz habe nun die große Chance, Vorreiter für ganz Berlin zu werden.

Täglich fallen in der Hauptstadt 55 Tonnen Hundekot an. Die Stadtreinigungsbetriebe ordnen sie etwa 300000 Hunden zu. Beim Finanzamt sind jedoch nur 107355 Hunde registriert. Vielleicht wäre es hilfreich, halten erboste Hundehalter Arndt entgegen, zunächst einmal alle Hundebesitzer davon zu überzeugen, Hundesteuer zu bezahlen. Da wäre sicherlich einiges an Geld zu holen, heißt es. Allerdings sind in Michael Arndts Villenvorort kaum Hunde ohne Steuermarke zu beobachten.

Die müßte man vermutlich überwiegend in den sogenannten Problemkiezen suchen, wo Sozialdemokraten vom Schlage des Neuköllner Bezirksbürgermeisters Heinz Buschkowsky das Sagen haben. Der indes dürfte für die „Probleme" eines Michael Arndt kaum mehr als ein Lächeln aufbringen. *Hans Lody*

Zeitzeugen



Josip Broz Tito – Der 1892 geborene Sohn kroatisch-slowenischer Eltern organisierte ab 1941 den Partisanenkampf gegen die deutschen und italienischen Besatzer Jugoslawiens. Nach dem Krieg wurde er zunächst Ministerpräsident, dann Staatspräsident auf Lebenszeit. Seit den 1950er Jahren verfolgte Tito einen von der Sowjetunion unabhängigen Weg. Vom Westen gefördert, war er ein angesehener Wortführer der blockfreien Staaten. Seine innenpolitischen Gegner schaltete er weiterhin rücksichtslos aus. Völkermord-Forscher schreiben ihm rund 200000 Morde zu.

Valentin Meršol – Der 1894 in Slowenien geborene Arzt rettete 1945 als Leiter des Flüchtlingslagers Viktring bei Klagenfurt 6000 slowenische Zivilisten vor der Auslieferung und damit vor dem Tod. Kurz vor Kriegsende war Meršol mit seiner Familie aus Laibach nach Kärnten geflohen und wurde aufgrund seiner englischen Sprachkenntnisse zum Leiter des Flüchtlingslagers ernannt. 1949 emigrierte er in die USA.



Danilo Türk – Der 1952 in Marburg an der Drau (Maribor) geborene slowenische Präsident war UN-Botschafter seines Landes und Mitglied des UN-Generalsekretariats. 2007 gewann der Jurist mit einem Mitte-Links-Bündnis die Präsidentschaftswahlen. Die Massengrab-Funde sind für ihn eine schwierige Herausforderung.



Andreas Mölzer – Der 1952 geborene österreichische Publizist ist Autor mehrerer Dokumentationen über die Verbrechen der Tito-Partisanen. Mölzer sitzt für die nationalliberale FPÖ im Europaparlament und bezeichnet sich selbst als „Kulturdeutschen“.

Toby Low – Der 1914 geborene britische Politiker und Geschäftsmann gehörte von 1945 bis 1962 für die konservative Partei dem Unterhaus an. 1945 unterzeichnete er als junger Brigadegeneral ein Abkommen, das die Repatriierung mehrerer Zehntausender jugoslawischer Flüchtlinge vorsah – für die meisten war es der Weg in den Tod. Auch in die Auslieferung der Kosaken, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, an Stalin war er involviert. Von den Ausgelieferten kamen rund 50000 zu Tode. Low wurde 1962 in den Adelsstand erhoben, er starb im Jahre 2000.

Titos dunkles Vermächtnis

Slowenien: Kommunistische Partisanen ermordeten 1945 bis zu 300000 Menschen

Vor zwei Wochen sorgte die Entdeckung eines riesigen Massengrabes im slowenischen Kurort Tüffer (Laško) für Furore. Rund 300 Menschen sind dort wahrscheinlich kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Bergwerksstollen bei lebendigem Leibe eingemauert oder vergast worden. Weitere tausende Leichen sollen noch in den Schächten verscharrt sein.

Polizei und Historiker hatten nach monatelangen Ausgrabungen am Unglücksort diesen grausigen Fund gemacht. Auffallend ist die Mühe der Täter, die Greueltaten vor der Nachwelt geheimzuhalten. Die hermetische Abriegelung der Zugänge durch eine Betonwand, mehrere Sperren aus Geröll und Lehm sowie durch einen Holzverschlag dürfte dazu beigetragen haben, daß die meisten Körper in mumifiziertem Zustand gefunden wurden. Bei den Toten handelt es sich größtenteils um slowenische und kroatische Kollaborateure mit dem NS-Regime, aber auch Österreicher und deutsche Wehrmachtsangehörige befinden sich möglicherweise unter den Toten. Sie alle fielen Ende Mai oder Anfang Juni 1945 den Massenmorden der kommunistischen Tito-Partisanen zum Opfer.

Nachdem deutsche und italienische Truppen Jugoslawien im April 1941 besetzt hatten, wurde Slowenien unter den Achsenmächten Deutschland, Ungarn und Italien aufgeteilt. Bereits wenige Tage danach bildete sich die kommunistische Widerstandsorganisation der Befreiungsfront (OF). Ihr Ziel war die Befreiung vom Faschismus sowie die Vereinigung aller Slowenen einschließlich der slowenischen Volksgruppen in Österreich (Steir, Kärnten), Italien (Istrien, Görz) und Ungarn innerhalb Jugoslawiens. Mit einer eigenen Partisanenarmee und unterstützt durch Partisanen aus anderen Teilen Jugoslawiens sowie durch die Alliierten kämpften sie gegen die Besatzer vor Ort und deren Kollaborateure, namentlich die konservativ katholischen „Weißgardisten“ (Domobranzen). In Kroatien formierte sich unter der Führung Josip Broz Titos die kommunistische Volksbefreiungsarmee, die sich als einflußreichste Widerstandsgruppe etablieren konnte. Mit Hilfe der Briten und Sowjets gelangen ihnen militärische Erfolge gegen die Achsenmächte sowie deren Verbündete, etwa das faschistische Ustascha-Regime, die kroatische Domobrani-Miliz und gegen die „Blauen“ (serbische königstreue Tschetniks). Im November 1943 bildete Tito eine provisorische Regierung mit ihm selbst als Ministerpräsidenten an der Spitze und kontrollierte bald weite Teile des Landes.

Bei seinem Vorhaben, die verschiedenen Teile Jugoslawiens in eine sozialistische Volksrepublik einzugliedern, setzte Tito auf brutale Repressionen gegen alle wirklichen und vermeintlichen ideologisch-politischen Gegner. Nahezu die gesamte deutschsprachige Minderheit wurde vertrieben.

Lebendig in Stollen eingemauert

Nach Kriegsende flüchteten zehntausende slowenische und kroatische Soldaten auf Seiten der Achsenmächte vor der Rache Titos nach Österreich, um sich im Schutz der britischen Besatzungstruppen zu ergeben. Die Briten lieferten die Gefangenen jedoch an die jugoslawische Volksarmee aus.

Diese brachte die Soldaten und Zivilisten in Internierungs- und Arbeitslager in Slowenien, Nordkroatien oder Serbien, wo die meisten ums Leben kamen. Bereits während der Zugtransporte oder auf den Fußmärschen dorthin starben zahlreiche von ihnen an Entkräftung, Krankheiten oder Folgen von Mißhandlungen. Laut Zeugenaussagen nahmen Bewohner den durchziehenden Kolonnen mancherorts sogar Kleidungsstücke und Schuhe weg. Wer das Marschtempo nicht halten konnte, wurde erschossen. An vielen Orten Sloweniens, etwa im Gebiet um Marburg an der Drau (Maribor) oder in den Schluchten des Gottscheer Hornwaldes, kam es zu Massenexekutionen ohne Gerichtsverfahren. Karstspalten und -höhlen, Steinbrüche und Bunker waren geeignet, die Leichen in der Tiefe verschwinden zu lassen, und ließen sich durch Sprengungen leicht schließen. Unter den Opfern befanden sich nicht nur slowenische und kroatische Soldaten, Wehrmachtsangehörige, serbische und montenegrische Tschetniks und muslimische Milizen aus Bosnien und Herzegowina, sondern auch Zivilisten, Angehörige der deutschen Minderheit und Deutschkärntner.

Experten gehen davon aus, daß Titos Partisanen bis zu 300000 Menschen ermordet und in über 540 Massengräbern auf slowenischem Staatsgebiet verscharrt haben. Auch knapp zwei Jahrzehnte nach dem Ende des kommunistischen Regimes sind längst nicht alle dieser Hinrichtungs- und Schädelstätten freigelegt. Die Regierungskommission für versteckte Gräber bemüht sich um die Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Geschichte Sloweniens.

Sophie E. Gerber



Grauenhafter: Eines von 540 Massengräbern in Slowenien. Bild: AP

Zwiespältige Rolle der Briten

Auf der Flucht vor den kommunistischen Tito-Partisanen fanden 17000 Domobranzen und Zivilisten im Mai 1945 Unterschlupf im Feldlager Viktring bei Klagenfurt. Zur selben Zeit baten in der Grenzstadt Bleiburg (Kärnten) kroatische Kommandeure den britischen Brigadeführer General Patrick Scott um die Übernahme in britische Kriegsgefangenschaft und um Asyl für die Flüchtlinge. Dieser stand jedoch in engem Kontakt mit der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee und lehnte ab. Die kroatischen Unterhändler mußten die bedingungslose Kapitulation akzeptieren. Infolge eines britisch-jugoslawischen Abkommens vom 19. Mai 1945 sollten die Soldaten an Jugoslawien ausgeliefert werden. Die jugoslawische Seite versicherte, Zivilflüchtlinge in ihre Herkunftsgebiete zurückzuführen und Militärangehörige nach den Bestimmungen des Völkerrechts zu behandeln. Doch es kam anders.

Liquidierung bewußt in Kauf genommen?

So wie die britischen Truppen 40000 aus dem kroatischen Raum geflüchtete Kosaken an die Sowjets übergeben hatten, so überführten sie die Slowenen und Kroaten an Titos Armee. Dabei ließen sie sie in dem Glauben, nach Italien gebracht zu werden. Eine britische Kommission bestritt im Jahre 1990 in zwei Berichten, die britischen Kommandostellen hätten bei der Auslieferung der Gefangenen deren anschließende Liquidierung bewußt in Kauf genommen. Nur 6000 slowenische Zivilisten wurden durch eine persönliche Absprache zwischen dem Leiter des Flüchtlingslagers Valentin Meršol, dem kanadischen Major Paul H. Barre und dem britischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Harold Alexander, vor der Repatriierung und somit vor dem sicheren Tod gerettet.

S.G.

Verdrängte Verbrechen

Titos Greueltaten spalten Slowenien bis heute

Trotz der florierenden Wirtschaft geht ein tiefer Riß durch die slowenische Gesellschaft und Politik. Jahrelang galt der Titoismus allenfalls als harmlose Variante kommunistischer Regime. Die Massaker an den Domobranzen als Teil der Liquidierung der bürgerlichen Klasse waren ein Tabu und wurden – obwohl in der Bevölkerung bekannt – wie ein Partei- und Staatsgeheimnis behandelt. Das Trauma des Brudermords und die Mitverantwortlichkeit der slowenischen Kommunisten wurden in der Öffentlichkeit verschwiegen. Insbesondere an der Rolle der Befreiungsfront (OF) schieden sich die Geister zwischen den Nachfahren der Domobranzen, die im Tito-Jugoslawien als Verräter geächtet wurden, und ehemaligen Partisanen, die als gefeierte Helden Karriere machten. Während die einen die OF als Instrument der Kommunisten im Kampf gegen die bürgerliche Vorkriegselite brandmarkte, billigten die anderen der OF zu, legitimen Widerstand gegen die Besatzer geleistet zu haben.

Bis heute gab es keinen Prozeß gegen einen der Täter, von denen noch hunderte in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens leben. Auch von Seiten der Westalliierten erfolgte zu Zeiten des Kalten Krieges keine amtliche Untersuchung, weil Tito sich von Stalin abgewandt hatte. Nicht nur im eigenen Land genoß Tito den Status eines Volkshelden, der sein Land vom Joch der Nazis befreit hatte. Die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm im Juni 1974 (wohl noch auf Initiative der Regierung Brandt) die höchste Stufe des Bundesverdienstkreuzes, die Sonderstufe des Großkreuzes.

Die Massaker waren lange ein Tabu

Doch die grausamen Funde von Massengräbern, die auf das Konto der Tito-Partisanen gehen, lassen spätestens seit dem Zerfall Jugoslawiens den Geschichtsmythos bröckeln. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft und Polizei haben offenbart, wie blutgetränkt der historische Boden Sloweniens ist. Joze Dezman, Leiter der 2002 eingerichteten Regierungskommission für versteckte Gräber, vergleicht die junge Republik gar mit den „Killing Fields“ in Kambodscha und bezeichnet sie als „Epizentrum eines Massenmordes“, das in Europa seinesgleichen suche. Der slowenische Präsident Danilo Türk hat bisher allerdings ein Treffen der Staatschefs Sloweniens, Kroatiens, Deutschlands und Italiens und damit eine Versöhnung für Vergehen der Vergangenheit abgelehnt.

Der FPÖ-Politiker und EU-Abgeordnete Andreas Mölzer kritisierte Sloweniens Festhalten an den „menschen- und völkerrechtswidrigen“ Beschlüssen des Antifaschistischen Volksbefreiungsrates Jugoslawiens (AVNOJ), auf deren Grundlage auch die deutsche Minderheit vertrieben und enteignet wurde. Zugleich sprach er sich für die Einführung eines europaweiten Gedenktags für die Opfer des Tito-Regimes aus.

Die postkommunistische Linke und der slowenische Partisanenverband haben zwar die Massentötungen nach dem Zweiten Weltkrieg verurteilt und ein Entschädigungsgesetz für die Opfer der kommunistischen Internierungslager auf den Weg gebracht, doch Vertreter der slowenischen Rechtsparteien werfen ihnen vor, den Genozid zu verharmlosen.

S.G.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6024**

Viel von seiner Autorität verloren

Politisierende Urteile des Bundesverfassungsgerichts haben dem Ansehen des Rechtsstaats geschadet

Nur selten streiten in Deutschland Verfassungsorgane öffentlich miteinander. Doch kürzlich hat sich Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) im Streit um ein Sicherheitsgesetz mit dem Verfassungsgericht angelegt. Die gereizte Antwort aus Karlsruhe kam prompt. Der Disput weist auf ein grundsätzliches Problem hin.

Der Kernsatz der Kritik Schäubles lautet: „Wer Gesetze gestalten will, sollte sich bemühen, Mitglied des Deutschen Bundestages zu werden.“ Nach seiner Auffassung haben die Richter ihre Kompetenzen überschritten, als sie im März 2008 per Einstweiliger Anordnung die Vorratsdatenspeicherung durch Telekommunikationsunternehmen auf Eis legten und diese auf sechs Monate beschränkte Anordnung im September 2008 verlängerten.

„In der Tat muß man sich fragen, wie weit das Bundesverfassungsgericht in seiner Rechtsprechung gehen kann“, kommentiert Schäuble diesen Vorgang. „Ich habe verfassungsrechtliche Zweifel, ob das Verfassungsgericht wirklich entscheiden sollte, für welche Straftaten man welches Instrument gesetzlich vorsehen kann oder nicht.“ Das sei vielmehr „Sache des Gesetzgebers“.

Die Replik aus Karlsruhe kam prompt: Gerichtspräsident Hans-Jürgen Papier betonte, wer den Prüfungsauftrag des Verfassungsgerichts in Frage stelle, könne dieses gleich abschaffen. Und eine merkwürdige Formulierung folgte: Wer einen „Primat der Politik“ fordere, rüttle an den Grundsätzen des Verfassungsstaates. Das läßt viele unbedarfte Staatsbürger stutzen, hatten sie doch immer gedacht, es gebe durchaus den Primat der gewählten Volksvertreter, also der Politik. Nach dem in Grundgesetz-Artikel 94 festgelegten Verfahren wählen Bundestag und Bundesrat im übrigen auch die Verfassungsrichter.

Schäuble war bereits die Anordnung des Gerichts von 1983 ein Dorn im Auge, als der kürzlich verstorbene Ernst Benda den Begriff der „informationellen Selbstbestimmung“ einführte und die Volkszählung stoppte. Sie konnte erst 1987 in abgespeckter Version stattfinden.

In der Tat betrachten Kritiker mit Stirnrunzeln einige Fehlentwicklungen des Gerichts in den letzten Jahren, die in ihrer Tragweite deutlich über Schäubles aktuelle Anmerkungen hinausgehen: So sind die Richter immer häufiger nicht mehr in der Lage, einen Konsens zu finden. Immer öfter gibt es knappe Abstimmungsergebnisse und Minderheitenvoten, die veröffentlicht werden. Der Autorität des Gerichts und seiner Urteile nutzt das nicht, wenn das Volk zusammen mit einem knapp ergangenen Urteil aus Karlsruhe die Argumente geliefert bekommt, warum der Richterspruch falsch sein könnte. Letztlich kann dadurch der Eindruck entstehen, Recht und Unrecht seien gar nicht so absolut wie die Wahrheit selbst, sondern eine Frage von Macht und Mehrheit. In diesem relativistischen Denken werden die in der Verfassung verbürgten Grundrechte leicht zu einer Art weltanschaulichem Steinbruch, aus dem sich jeder das herausholen kann, was ihm paßt.

Schäubles Kritik berührt ein Grundsatzproblem

Auch die Versuche, ideologisch stark exponierte Spitzenpolitiker auf die Karlsruher Richterbänke zu hieven, haben der Autorität des Gerichts geschadet. Der monatelange Versuch der SPD im Jahre 1993, Hertha Däubler-Gmelin (die von Kennern als eine der am stärksten ideologisch festgefahrenen und linkesten Justizministerinnen aller Zeiten bezeichnet wird) als Verfassungsrichterin „durchzuboxen“, ist dafür das vielleicht bekannteste, aber bei weitem nicht das einzige Beispiel. Zusammen mit der Tendenz, immer weiter in einzelne Gesetze einzugreifen, ist hier ideologischer Streit zwischen den Richterkollegen programmiert.

So kommt es immer öfter zu inhaltlich fragwürdigen Urteilen: 1975 noch hatte Gerichtspräsident Ernst Benda die Fristenregelung im damaligen Paragraphen 218 abgelehnt, da menschliches Leben grundsätzlich nicht frei verfügbar sein dürfe. Nach der Wiedervereinigung ließ Karlsruhe im höchst umstrittenen Urteil vom 28. Mai 1993 dann aber doch eine Fristenregelung mit Beratungspflicht zu. Kritiker nennen dieses Urteil in sich widersprüchlich, weil darin einerseits gesagt wird, daß Abtreibungen auch nach der vorgeschriebenen Beratung grundsätzlich rechtswidrig bleiben, und dennoch andererseits Bund und Länder dazu aufgefordert wurden, bundesweit die „wohnortnahe“ Versorgung von Schwangeren in Konfliktlagen mit dieser tödlichen „Dienstleistung“ zu gewährleisten. Abtreibungsgegner argumentieren, daß das Bundesverfassungsgericht damit – wenn man das Urteil beim Wort nimmt – Legislative und Exekutive zur systematischen Organisation rechtswidriger Taten verpflichtet habe.

Ein weiteres, besonders umstrittenes Urteil hat 1995 für einige Wochen das Anbringen von Kruzifixen in Klassenzimmern verboten – bis es vom Verfassungsgericht selbst mit einer nachgeschobenen Pressemitteilung (!) korrigiert wurde.

Höchst umstritten blieb auch das Urteil, das den Spruch „Soldaten sind Mörder“ auch für Bundeswehrsoldaten als von der Meinungsfreiheit gedeckt ansah. Weitere Beispiele: Die Zulässigkeit von Sitzblockaden und passivem Widerstand gegen die Staatsgewalt. Die Nicht-Ahndung der Westspionage von Seiten der ehemaligen DDR. Die ziemlich unbeschränkte Zulassung homosexueller „Lebenspartnerschaften“ 2002, weil der besondere Schutz von Ehe und Familie angeblich kein „Abstandsgebot“ der „Homo-Ehe“ von der echten Ehe einschließe.

Solche Urteile, die fast nie im Konsens getroffen wurden, werden von vielen Bürger nicht verstanden und gebilligt und können als Ausfluß einer immer stärkeren ideologischen Unterspülung des Gerichts gelten. Das einst hoch angesehene Bundesverfassungsgericht exponiert sich mit solchen Sprüchen politisch zunehmend. Immer öfter haben derartige Urteile auch den befriedenden Charakter verloren, den Verfassungsgerichtsurteile bis in die 1980er Jahre hinein meist hatten, und sind nur ein weiterer Beitrag eines andauernden politischen Streits. Die aktuelle Kritik des Bundesinnenministers ist dafür nur ein Beispiel.

Anton Heinrich



Konflikt mit Karlsruhe: Schäuble (vorn) wirft dem Gericht Kompetenzüberschreitung vor. Bild: ddp

MELDUNGEN

SPD umwirbt Türken

Berlin – Bei den Türken in Deutschland ist die SPD klarer Favorit. 55,5 Prozent der türkischen Einwanderer würden, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, die Sozialdemokraten wählen, so das Berliner Marktforschungsinstitut Data 4U. Das hat die SPD jedoch bereits vorher vermutet. So warb sie mit dem Slogan „Üyesi Olabilirsiniz“ – Ich will hier rein! – in Anzeigen in türkischen Zeitungen um neue Mitglieder. Als Kanzler wünschten sich laut Data 4U 25,1 Prozent der Befragten jedoch den Grünen-Politiker Cem Özdemir. Grund hierfür sei laut Marktforschungsinstitut die Tatsache, daß Özdemir viel für das Bild der Türkei in Deutschland getan und gezeigt habe, „daß man es mit Engagement auch als Migrantenkind in Deutschland zu etwas bringen kann“. Steinmeier (SPD) erhielt immerhin noch 20,1 Prozent, Angela Merkel (CDU) hingegen nur magere 7,5 Prozent. Schockiert reagierte Guido Westerwelle (FDP), denn seine Partei würde nur 0,9 Prozent der Stimmen der Deutsch-Türken erhalten. Allerdings sind nur etwa ein Drittel der Befragten wahlberechtigt, da die anderen nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. *Bel*

Keine Warndatei

Berlin – Auf Drängen von Justizministerin Brigitte Zypries (SPD) werden die von ihr und Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU) ausgearbeiteten Pläne für eine Visa-Warndatei nicht mehr in dieser Legislaturperiode umgesetzt. Die Datei sollte es erleichtern, Delikte wie etwa Einschleusung, Schwarzarbeit und Menschenhandel in Deutschland zu erfassen und künftig zu verhindern. Die SPD verweist auf die Opposition, die das Vorhaben im Bundesrat sowieso kippen würde. *Bel*

Russki-Deutsch (9):

Chleb

Von Wolf Oschlies

„Chleb“ heißt bei Russen Brot, bei Polen, Tschechen und (fast) allen Slawen auch. Deutschen ist dieses allslawische „chleb“ aus drei Gründen bekannt. Zum einen entstammt es dem gotischen „hlaifs“, wie unser „Laib“, ist also eine sprachliche Verwandtschaft ersten Grades. Brot und Salz, dem Gast überreicht, ist die traditionelle Begrüßungsweise unter Slawen. Die findet sich sogar in Sprichwörtern wieder: „Chleb-sol esch, a pravdu resch“ (Iß Brot und Salz und sage die Wahrheit). Oder „cleb za brjuchom ne chodit“, Brot und Bauch gehen nicht zusammen, was unserem „voller Bauch studiert nicht gern“ entspricht.

Zum zweiten taucht das „chleb“ in Bibelzitaten auf, allen voran das „chleb nasuschtnyj“, das tägliche (lebensnotwendige) Brot aus dem Vaterunser. Ähnlich geflügelt ist „ne chlebom edinym“ (nicht vom Brot allein – lebt der Mensch). So war auch der Roman betitelt, den Wladimir Dudinzew Ende 1956 in der Literaturzeitschrift „Nowy mir“ (Neue Welt) veröffentlichte – eine simple Geschichte um den Ingenieur Lopatkin, der von stalinistischen Bonzen um eine Erfindung betrogen wird. Stalin war zwar seit drei Jahren tot, aber doch noch so lebendig, daß Dudinzews Roman einen Riesenskandal hervorrief, was ihn wiederum zur Weltsensation machte. Auch bei uns war er 1958 ein Bucherfolg, mit nicht unbekanntem Originaltitel.

Denn, zum dritten, das „Chleb“ kannten Deutsche aus zahlreichen Erinnerungen an russische Kriegsgefangenschaft. In dieser hatten deutsche Soldaten unendlich hungern müssen, ihr Leben hing oft genug von einem Stück Brot ab. Das erklärt auch, warum in diesen Memoiren meist von „chleba“ die Rede ist, Genitiv von „chleb“, also der Wunsch, etwas „vom Brot“ zu bekommen. Das Brot war schlecht und glitschig, weswegen die Gefangenen es hintersinnig „kleb“ aussprachen.

„Nie ma chleba bez wolnosci“, sagten Polen früher: Brot ohne Freiheit ist nichts. Heute gilt das umgekehrt: Brot und Freiheit sind die beste Mischung! Das bezeugt der Erfolg einer österreichischen Backfirma, die im Mai 2007 in Moskau ein „Dom chleba – Haus des Brotes“ eröffnete und dort Bäcker aus Rußland und allen Ex-Sowjetrepubliken in Wiener Brotbacken einweist.

Spur Nr. 39

Das »Phantom« wird immer mysteriöser

Eigentlich erleichtern DNA-Spuren Ermittlern das Lösen von Kriminalfällen, doch derzeit gibt es einen genetischen Fingerabdruck, der europaweit für Verwirrung sorgt. So wurde die DNA einer unbekannten Polizistenmörderin, die von den Ermittlern „Phantom“ genannt wird, bereits an 39 verschiedenen Tatorten entdeckt, ohne daß es nachvollziehbare Verbindungen zwischen den einzelnen Fällen gibt.

Die Mörderin ist überall und nirgends

Jüngst wurden die DNA-Spuren des „Phantoms“ an der Tür einer Wohnung in Mannheim-Neckarstadt sichergestellt. In dem Mehrfamilienhaus kam es zu einer Messerstecherei. Eher durch Zufall stieß die Polizei auf die DNA-Spur, die bereits seit 1993 in 38 anderen Fällen – meist in Süddeutschland und Österreich – entdeckt worden war. So unter anderem im April 2007.

Am Streifenwagen der durch einen Kopfschuß von einem unbekannten Täter getöteten, 22jährigen Polizeimeisterin Michèle Kiesewetter hatten die Ermittler den genetischen Fingerabdruck ebenfalls sichergestellt. Aber auch auf dem Beifahrersitz des von dem mutmaßlichen islamistischen Terroristen Ahmed H. gefahrenen Fords fanden sich Spuren des „Phantoms“. Der 2007 festgenommene Ahmed O. soll an der Beschaffung von sechs der insgesamt 26 Sprengzünder für die sogenannte „Sauerlandgruppe“ beteiligt gewesen sein. Der 27jährige Somalier, der wegen der Beteiligung an der Ermordung von drei georgischen Autohändlern im Januar 2008 bereits zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, kann sich die Fingerabdrücke des „Phantoms“ auf dem Beifahrersitz nicht erklären. Brisanterweise gehört der Ford auch noch dem Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz, das den Wagen seinem V-Mann Talib O. zur Verfügung gestellt hatte, damit er Ahmed H. überführt. Doch das LKA erwarb den Wagen erst im April 2007 für diesen Fall. Der Wagen wurde erstmals 1998 zugelassen und da man nicht bestimmen kann, wie alt ein genetischer Fingerabdruck ist, ist es möglich, daß die DNA-Spur auch aus den Jahren davor stammt. Wie dieser dorthin sowie auf die erst 2005 eingebaute Tür in Mannheim-Neckarstadt und die 37 anderen Tatorte gekommen sein kann, bleibt rätselhaft. *Bel*

Übelstes Geschäft

Kampf gegen die Kinderpornographie

Was in Norwegen erfolgreich ist, sollte auch in Deutschland funktionieren. Zumindest meint das Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU), wenn sie ihre Pläne zur Eindämmung von Kinderpornographie im Internet anpreist. So haben die Norweger sich mit den wichtigsten Netzbetreibern (Providern) auf technische Sperrmaßnahmen verständigt, mit denen sie täglich 18 000 Zugriffe auf solch üble Angebote verhindern. Auf deutsche Verhältnisse hochgerechnet könnte man, so von der Leyen, pro Tag bis zu 400 000 Seitenzugriffe sperren. Allein diese Zahlen bestätigen, daß es hier um ein Massengeschäft geht. Auch Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) ist gegen das abstoßende Gewerbe aktiv, dennoch widerspricht sie den Plänen der Kabinettskollegin. Sperrverträge zwischen Bundeskriminalamt und Providern – laut von der Leyen zum Teil unterschriftsreif – könne sie wegen „verfassungsrechtlicher Risiken“ nicht mittragen.

Bei diesem Streit der Ministerinnen geht es um Grundsätzliches: Welches Rechtsgut ist höher zu bewerten – Menschenwürde und körperliche Unversehrtheit der Kinder oder „Grundrechte von Millionen unbescholtener Internetbenutzer“, wobei Frau Zypries auch an das Fernmeldegeheimnis denkt.

Kinderschutz kontra Fernmeldegeheimnis

Trotz der guten Erfahrungen in Norwegen sind sich deutsche Computerexperten nicht einig, ob die Netzkontrolle à la von der Leyen überhaupt etwas bringen würde. Die Sprecherin des Providerverbands, Maritta Strasser, befürchtet eher einen „Wettlauf von Hase und Igel“, den die Porno-Verbrecher immer gewinnen. Hingegen sieht Frank Rosengart vom „Chaos Computer Club“ keinerlei technische Probleme, „das Netz flächendeckend zu kontrollieren“. Auch der „Bund der Kriminalbeamten“ hält von der Leyens Ansatz für „grundsätzlich richtig“. Eine Lösung im Sinne der Opfer ist wohl erst zu erwarten, wenn die beiden Ministerinnen ihren überflüssigen Streit begraben und gemeinsam daran gehen, verfassungsrechtliche Hürden abzubauen. Im Zweifelsfalle nämlich lassen sich deutsche Gesetze eher ändern als die weltweiten Strukturen des Internets. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Konservative sortieren sich neu

Britische und tschechische Rechte drohen der EVP-Fraktion mit Abspaltung – Nur Wahlkampfgetöse?

Seit Jahren denken die britischen Konservativen im Europäischen Parlament laut darüber nach, sich von der christdemokratisch geprägten Europäischen Volkspartei (EVP) zu lösen. Nun fiel ein entsprechender Beschluß für die Zeit nach der Europawahl am 7. Juni.

Mit derzeit 287 von 784 Abgeordneten ist die Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP-ED) die klar stärkste Kraft im Straßburger Parlament vor den Sozialdemokraten mit 217 Sitzen. Momentan bliebe das auch noch so, wenn die britischen Konservativen und tschechischen Nationalliberalen (ODS) der EVP den Rükken kehren würden. Mit diesem Gedanken spielen diese beiden Parteien schon länger, zumal sich die inhaltlichen Vorstellungen stark unterscheiden.

Ein Blick auf die Internetseite der britischen Konservativen legt die Unterschiede sofort offen. „A Conservative Government would never join the euro" wird die Einführung des Euro schnörkellos abgelehnt, mit groß geschriebenem „Conservativ" und klein geschriebenem „euro". Auch den Vertrag von Lissabon lehnen die Tories ziemlich offen ab. Falls dieser bis zum nächsten Regierungswechsel in Großbritannien (wo nach wie vor Labour unter dem glücklosen Gordon Brown regiert) noch nicht in Kraft getreten wäre, würde man den Vertrag dem britischen Volk zur Abstimmung vorlegen und zur Ablehnung empfehlen. Das ist mehr als delikat, weil beide Häuser des britischen Parlaments das Vertragswerk bereits vor fast einem Jahr ratifiziert haben; es belegt jedenfalls, wie groß der Unterschied zwischen britischen Konservativen und Christdemokraten vom europäischen Festland ist. Tatsächlich gehören die Tories der 1976 gegründeten EVP auch nicht an, sie bilden aber dennoch – bislang – eine gemeinsame Fraktion mit ihr.

Damit soll nach der Europawahl am 7. Juni Schluß sein, beschlossen die britischen Konservativen vergangene Woche. Die Entscheidung fiel allerdings in London und dort nicht etwa von den Abgeordneten selbst, die mit großer Mehrheit in der EVP-Fraktion bleiben wollen. Sprecher der EVP bekundeten umgehend ihr Bedauern, aber auch die Zuversicht, selbst ohne die Briten auch nach der Europawahl stärkste Kraft in Straßburg bleiben zu können. Inoffiziell ist zu hören, daß es solche Vorstöße schon mehrfach gegeben habe, daß auch im krisengeschüttelten Großbritannien Europawahlkampf herrsche und man ohnehin erst sehen müsse, welche Entscheidungen nach dem Wahltag tatsächlich fallen.

Ein Grund, warum die notorisch euroskeptischen britischen Konservativen aber auch die tschechische ODS in Straßburg nicht längst eigene Wege gehen, besteht im Verlust des Fraktionsstatus, der ihnen in diesem Fall drohen würde. Nach den Regeln des Europäischen Parlaments (EP) muß eine Fraktion nämlich aus mindestens 20 Abgeordneten aus sechs Staaten bestehen. Ersteres ist kein Problem – allein die Tories stellen jetzt schon 28 Europaabgeordnete und nach dem 7. Juni dürften es eher mehr sein, die ODS bringt es auf neun Abgeordnete. Noch ist die Mindestzahl der sechs Teilnehmerländer nicht erreicht, aber offenbar arbeiten britische Konservative und tschechische Nationalliberale seit längerem daran, Abgeordnete weiterer Länder und Fraktionen von ihrem Vorhaben zu überzeugen – und an dieser Stelle beginnt die politische Brisanz des Abspaltungsbeschlusses.

> Die polnische PiS zeigt Interesse an der neuen Formation

Denn die Plätze rechts der EVP sind bereits besetzt – von der Fraktion der Union für das Europa der Nationen (UEN). Mit 44 Abgeordneten aus sechs Ländern bildet die UEN die derzeit viertgrößte Fraktion. Ihr Programm ist nicht antieuropäisch, wohl aber auf die Wahrung der nationalen Souveränität der EU-Mitgliedstaaten gerichtet und deswegen gegen eine weitere Verlagerung von Zuständigkeiten nach Brüssel. Zu ihren Mitgliedsparteien gehören Rechtskonservative wie die italienische Lega Nord und die dänische Volkspartei, aber auch Radikale wie die polnische Bauernpartei „Selbstverteidigung" und die „Liga polnischer Familien". Eine dritte polnische Kraft in der UEN ist die Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) von Präsident Lech Kaczynski. Diese erwägt nun offenbar ebenfalls, sich der in Entstehung begriffenen, euroskeptischen Fraktion anzuschließen. Auch mit lettischen und litauischen Abgeordneten wird dem Vernehmen nach gesprochen. Falls diese Gespräche zu einem Ergebnis führen sollten, wäre der begehrte Fraktionsstatus für die „Euroskeptiker" freilich immer noch nicht ganz erreicht, der der UEN jedoch verloren.

Angesichts dieser Schwierigkeiten spricht einiges dafür, daß der Vorstoß von Tory-Chef David Cameron, mit dem dieser ein altes Wahlversprechen einlöst, doch eher Teil des laufenden Europa-Wahlkampfs ist. Falls diese Operation nach dem 7. Juni überhaupt fortgesetzt wird und zum Erfolg kommen sollte, wäre damit aus deutscher Sicht allerdings sicher nichts gewonnen – eher im Gegenteil. Während die UEN als vergleichsweise deutschfreundlich gilt (kürzlich führten UEN-Vertreter sogar Gespräche mit Massimiliano Lacota und anderen führenden Vertretern der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen/EUFV), hätten deutsche Konservative oder gar die Vertriebenen von einer Formation, in der britische Tories sowie Tschechen und Polen von ODS und PiS den Ton angeben, nichts Gutes zu erwarten.

Konrad Badenheuer



Freunde Deutschlands? Falls das Vorhaben der „Europa-Skeptiker" David Cameron (r.) und Miroslav Topolánek (l.), dem Chef der tschechischen ODS, gelingen sollte, hätte Deutschland nichts davon. Bild: Reuters

MELDUNGEN

Tarek Aziz verurteilt

Bagdad – Bei den Prozessen gegen führende Mitglieder des Saddam-Regimes war nun auch Tarek Aziz, einst Führungsmitglied der Baath-Partei und zeitweise Außenminister und Vizepremier des Irak, an der Reihe: Nachdem er von einer anderen Anklage bereits freigesprochen worden war, wurde er nun doch zu 15 Jahren Haft verurteilt, weil er 1992 das Todesurteil gegen 42 Schwarzhändler mitunterzeichnet haben soll. Der heute 73jährige, der Saddam lange Zeit als christliches Aushängeschild gedient hatte, besaß keine Befehlsgewalt und bestritt jede Beteiligung an den Hinrichtungen. Politische Motive für die Verurteilung drängen sich schon allein deshalb auf, weil man offenbar nicht ausgerechnet einen Christen freisprechen wollte. *RGK*

Papst will Afrika verändern

Rom – Voller Spannung wurde die erste Reise von Papst Benedikt XVI. nach Afrika verfolgt, dem Kontinent, auf dem bereits 17 Millionen Menschen an Aids gestorben sind und auf dem in einigen Ländern jeder Dritte erkrankt ist. Die Frage, wie der Papst auf die Krankheit reagierte, bewegte die Gemüter, doch eine Lockerung der vatikanischen Regeln zum Thema Verhütung ist selbst angesichts der grassierenden HIV-Seuche nicht in Sicht. „Die Immunschwächekrankheit Aids ist nicht mit Kondomen zu überwinden, im Gegenteil, das verschlimmert nur das Problem", erklärte Benedikt während seiner Reise nach Kamerun und Angola. Vielmehr sei eine spirituelle und menschliche Erneuerung der einzige Weg, um der Seuche zu begegnen. Der Papst hofft, durch die Verkündigung des Evangeliums dazu beizutragen, daß die Menschen ihr Verhalten und somit auch die Gesellschaft zum Guten ändern. Die Katholische Kirche hat in Afrika ihre höchsten Mitgliederzuwächse zu verzeichnen. *Bel*

Der Präsident wird demontiert

Pakistans Regierung setzt Obersten Richter wieder in sein Amt ein

Das staatliche Fernsehen Pakistans unterbrach in den frühen Morgenstunden des 16. März sein Programm, um die Rede des Premierministers Yousaf Raza Gilani ans Volk zu senden. Gilani kündigte an, alle in den letzten Wochen während der Unruhen festgenommenen Demonstranten freizulassen und den vom 2008 aus seinem Amt gedrängten Präsidenten Pervez Musharaf abgesetzten Obersten Richter des Landes, Iftikhar Chaudhry, wieder in sein Amt einzusetzen.

Eigentlich hätte die Nachricht, daß die Regierung der Forderung der Demonstranten nach Wiedereinsetzung Chaudhrys in sein Amt nachzukommen gedenkt, vom Präsidenten Asif Ali Zardari verkündet werden müssen. Die Tatsache, daß Gilani die Neuigkeit bekanntgab, läßt Beobachter zu dem Schluß kommen, daß diese Entscheidung weitgehend über den Kopf des Präsidenten hinweg getroffen wurde. Ein Mitglied der Pakistanischen Volkspartei (PPP), der Zardari wie Gilani angehören, antwortete auf die Frage, wem das Einlenken der Regierung zu verdanken sei: „Amerika, der Armee und Allah". Die Beteiligung des letzteren ist zwar nicht nachzuweisen, die ersteren beiden haben jedoch massiv zur Abwendung einer Eskalation beigetragen. Denn auch wenn die USA unter George W. Bush, nachdem sie ihren Favoriten Musharaf hatten fallen lassen, den Witwer der ermordeten Benazir Bhutto unterstützt hatten, hat die neue US-Regierung unter Barack Obama jetzt gegen Zardari gehandelt. US-Außenministerin Hillary Clinton und der US-Sonderbeauftragte Richard Holbrooke haben erkannt, daß Zardaris Weigerung, den im Volk beliebten Chaudhry wieder in sein Amt einzusetzen, das Land weiter destabilisieren würde.

> Die USA und die Armee machten Druck auf Zardari

Nachdem der geschwächte Präsident bereits im Februar den radikalen Islamisten im Nordwesten des Landes erlaubt hatte, die Scharia wiedereinzuführen, ist die westlich orientierte Mittelschicht im Land schockiert. Vor allem Anwälte und Bürgerrechtler waren nicht mehr bereit, dem Präsidenten entgegenzukommen. Er reagierte, indem er die Demonstranten, die nur die Einlösung eines seiner Wahlversprechen einforderten, zusammenschlagen und ins Gefängnis werfen ließ.

Im Westen entstand der Eindruck, daß der Konflikt ein Machtkampf zwischen dem Oppositionsführer Nawaz Sharif und Zardari sei, doch der Führer der Muslimliga machte sich nur die Unzufriedenheit der Mittelschicht zunutze, die unter dem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Niedergang des Landes am meisten leidet. Auch hatte er ein vitales Eigeninteresse an einer Wiedereinsetzung Chaudhrys. Da Chaudhrys von Zardari gesteuerter Nachfolger Sharif und seinen Bruder, den Gouverneur der reichsten Provinz Punjab, aller Ämter enthoben hatte, erhofft Sharif sich von Chaudhry nun das Gegenteil. Zardari hingegen befürchtet, daß dieser die inzwischen gegen ihn eingestellten Verfahren wieder aufrollt.

Auch das in Pakistan dominante Militär handelte gegen Zardari. Der als umsichtig geltende Armeechef Ashfaq Parvez Kayani hatte zusammen mit Gilani und den USA gefordert, die Krise zu entschärfen. *Rebecca Bellano*

Springt der Aufstand über?

Paris schaut besorgt nach Martinique und Guadeloupe

Die Streikenden auf Martinique und Guadeloupe haben uns gezeigt, wie man es macht." Diese Worte eines wütenden Gewerkschafters der Reifenfabrik Continental in Clairoix unweit von Paris sprechen Bände. Continental will, nebst der Lkw-Reifenfabrik in Hannover (780 Arbeitnehmer), diese französische Niederlassung schließen. Dort werden 1120 Franzosen arbeitslos. Nicolas Sarkozy, der sich diesmal gehütet hat, ins Auge des Sturms zu fahren, darf darüber meditieren.

Frankreich leidet in der Krise weniger als andere EU-Staaten. Aber Sarkozy kann nicht mehr hinausposaunen, daß sein Arbeitsmarkt (8,2 Prozent Arbeitslosigkeit) und seine Wachstumsrate (minus 1,5 Prozent 2009) der Krise trotzen. Er hatte Frankreich von seiner chronischen „Demonstrationitis" fast geheilt. Doch jetzt wird das Land rückfällig.

Am 19. März stand ein Generalstreiktag auf der Gewerkschafts-Agenda. Fast täglich wird demonstriert. Anders als in Spanien, England und zum Teil Deutschland, wo Sozialisten beziehungsweise Sozialdemokraten regieren oder mitregieren, geht die französische Linke auf totale Konfrontation.

Mit dem Anstieg der Arbeitslosenzahlen um jeweils 90 000 im Januar und Februar wird es bedrohlich. Linke sind in die Karibik gereist, um Zündstoff zu sammeln. „Ich bin hierher gekommen, um vom Generalstreik zu lernen", sagte Linksaußen Olivier Besancenot in Guadeloupe. Ihm folgte „Revolutions-Asterix" José Bové. Ségolène Royal war mit von der Partie: „Die dicken Bosse haben sich jahrelang am neokolonialen System gemästet", schrie die geborene Agitatorin. „Die müssen sofort bezahlen. Sonst gibt's Revolution." Mit oder ohne Guillotine?

> Die Überseegebiete werden für Paris immer teurer

In den französischen Überseegebieten in der Karibik schlägt die Krise hingegen voll durch. Nur der Tourismus brachte Geld ein, doch der liegt jetzt darnieder. Die Insel Guadeloupe stand 49 Tage lang unter einem Arbeitsverbot ihrer linken Gewerkschaft LKP. Es ging mit Protesten gegen das teure Benzin los. Es folgten teilweise gewaltsame Demos und Blockaden. Stoßtrupps der LKP ließen Geschäften und Unternehmen keine Wahl: entweder schließen oder geplündert werden! Ein Gewerkschafter, Jacques Bino, wurde erschossen. Wohl von seinen Genossen. Man konnte aus ihm kein Polizeiopfer machen. Weht dort üblER Wind aus Kuba oder aus Venezuela?

Der Brand weitete sich aus auf die Nachbarinsel Martinique und sprang über den Indischen Ozean auf die Insel Réunion. Alles französische Départements, die vom Sozialstaat Frankreich leben. Die Überseegebiete kosteten 2008 15,5 Milliarden Euro, 2009 sollen es schon 16,7 Milliarden werden. Und nach den letzten Geschenken an die Streikenden wird es noch viel mehr.

Der Wirtschaftsruin in Haiti und Kuba ist eine Warnung. Deswegen wollen 80 Prozent der Bevölkerung französisch bleiben. Da war der autonomistische LKP-Chef Elie Domota vorsichtig. Trotzdem will er die Weißen („bekes") ins Meer werfen. Ein Mordaufruf hat ihm bereits eine Klage wegen Aufstachelung zu Rassenhaß eingebracht. *J.-P. Picaper*

Rumänien fürchtet den Tsunami

Nach Jahren des Booms erreicht die Weltfinanzkrise auch den Balkanstaat – Zahlungsunfähigkeit droht

Noch im Jahr 2008 wuchs die Wirtschaft Rumäniens um stolze sieben Prozent, doch jetzt ist der Balkanstaat von der Zahlungsunfähigkeit bedroht, selbst in den Vorzeigeregionen steigt bereits die Arbeitslosigkeit. Beim Internationalen Währungsfonds (IWF) und der EU hat Bukarest wegen Milliardenhilfen vorgefühlt: Ein Land zwischen dem Ende der Wachstumseuphorie und dem Beginn einer womöglich tiefen und langen Krise.

Der Zustand ist seltsam, und er ist allgemein. Die von der Wirtschaftskrise arg gebeutelten Bürger Europas haben etwas vom Kaninchen an sich, das von der Schlange zwar hypnotisiert ist, aber dennoch seinen Alltagbeschäftigungen nachgeht, obwohl es jeden Augenblick verschluckt werden kann.

Und die Lage wird immer bedrohlicher – vor allem in Rumänien. Im Januar sind die Exporte um 1,91 Milliarden Euro zurükkgegangen, 75 Prozent der rumänischen Manager befürchten eine Vertiefung der Finanzkrise. „Nein, es gibt keine Hamsterkäufe“, beruhigt Daniela Costa vom Pressebüro des Hermannstädter Bürgermeisters Klaus Johannis noch, „aber schon eine leichte Unruhe.“

In weite Ferne gerückt ist das siebenprozentige Anwachsen des Bruttoinlandsproduktes, das noch 2008 erzielt wurde. An der Zahl ist zu sehen: Die Krise erreichte den Balkanstaat spät, sie war vergangenes Jahr kaum zu spüren. Doch nun steht seiner Wirtschaft eine Bauchlandung bevor. Deutschland, Frankreich und Italien fragen bei den Automobil-Zulieferfirmen deutlich weniger nach, 120000 Rumänen verloren allein in diesem Bereich ihren Arbeitsplatz.

Insgesamt könnte die Arbeitslosigkeit von jetzt 5,3 auf sieben Prozent ansteigen. Allerdings profitiert Rumänien von der deutschen Abwrackprämie, da die günstigen Neuwagen der Marke Dacia gut nachgefragt werden. Bisher mußte das rumänische Tochterunternehmen von Renault kein Personal entlassen.

Selbst Hermannstadt, wegen seiner außergewöhnlichen wirtschaftlichen Entwicklung der vergangenen Jahre eine Vorzeigekommune des Landes mit annähernder Vollbeschäftigung, zähle mittlerweile 7418 Arbeitslose, davon 3063 Frauen, erklärte der Sprecher des dortigen Arbeitsamts der *PAZ* Die Arbeitslosenquote belaufe sich auf vier Prozent. Vor einem Jahr gab es noch 1700 Arbeitslose weniger. Erfolgversprechend ist eine Einrichtung von fünf Mini-Arbeitsbörsen. Die Rumänen tun, was sie können. Beobachter bemerken jedoch bitter, das alles wirke so, als wolle man Krebs mit Kamillentee bekämpfen.

Rumänien könnte Berichten zufolge nach Ungarn und Lettland das dritte EU-Land sein, das auf Hilfe vom IWF und von der EU angewiesen sei. Es soll sich um 19 Milliarden Euro handeln, immerhin ein solider Rettungsring. Analysten sind der Ansicht, daß dieser Betrag annähernd die gesamten Auslandsverpflichtungen abdecken würde.

> Eine lang anhaltende und ausgeprägte Rezession steht bevor

Jede ausländische Hilfe – und diese wird kommen müssen – bedeutet aber für Rumänien strenge Sparmaßnahmen. Die Rumänen müssen in diesem Jahr trotz der Krise ihr Haushaltsdefizit auf zwei Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts (BIP) senken. 2007 noch machte das Land Schulden in Höhe von fünf Prozent seines BIP. „Das Rettungspaket wird nicht verhindern, daß Rumänien eine lang anhaltende und ausgeprägte Rezession durchlaufen wird“ – so das Fazit von Neil Shearing vom Forschungsinstitut „Capital Economics“.

Staatspräsident Traian Basescu sprach Anfang des Monats mit der Regierungsspitze und einigen Parteichefs, um sie über die mögliche Anleihe vom IWF zu informieren und Maßnahmen zu erörtern, da Rumänien bereits 2009 von der Rezession betroffen werden könnte. Laut „Cotidianul“ („Die Tageszeitung“) sollte die Zinsaussetzungsfrist zwischen fünf und sieben Jahren liegen, 2014 soll das Geld demnach zurückerstattet werden.

Mittlerweile bestätigte die rumänische Regierung Verhandlungen mit dem Internationalen Währungsfonds und der EU über eine Anleihe von 20 Milliarden Euro. Auch in diesen schweren Wochen versucht Präsident Basescu indes, eine kleinliche Parteipolitik zu verfolgen: Mit dem geliehenen Geld will der Präsident die nächsten Präsidentschaftswahlen gewinnen.

Tsunami hin, Tsumani her, der IWF wird 2010 der große Gewinner der Geschäfte mit Osteuropa sein und, wie die Nachrichtenagentur Bloomberg schreibt, im nächsten Jahr einen Gewinn von 650 Millionen Euro machen. In den letzten sechs Monaten gewährte der IWF folgende Darlehen: 16,5 Milliarden Dollar an die Ukraine, 15,7 Milliarden Dollar an Ungarn, 10,4 Milliarden an Lettland, 2,5 Milliarden für Weißrußland, 2,1 Milliarden für Island, 7,6 Milliarden an Pakistan und 516 Millionen an Serbien.

Während beim Währungsfonds die Milliarden nur so über den Tisch geschoben werden und die Hektik den Finanzleuten fast die Augen aus dem Höhlen preßt, geht das Leben in Rumänien bisher ruhig weiter. Zwar gibt es tägliche Entlassungen.

Wovor sich der kleine Mann aber noch mehr fürchtet, das ist die Inflation, die schon jetzt bei 20 Prozent liegt.

Doch die Luxusgeschäfte in den Flaniermeilen der großen Städte finden noch immer ihre zahlungsfähigen Kunden, auch die Spitzenhotels hat die Krise offenbar noch nicht erreicht. Hansmartin Borger, Fachmann für Metallbaukonstruktionen, hat kürzlich erst einen Bauabschnitt des neuen Hermannstädter Luxus-Hotels „Golden Tulip“ abgenommen. Nach seiner Einschätzung hat die Krise Rumänien bislang nur in ersten Ausläufern erreicht: „Ja, es melden sich meines Wissens täglich rund 200 Leute arbeitslos, aber die Armenküche ist noch lange nicht überbelegt.“ *Ernst Kulcsar*



Ausnahme: Als einer von wenigen Autoherstellern entläßt Dacia bisher nicht. Bild: Getty

MELDUNGEN

Die nächste Bilanz-Bombe

Frankfurt / Main – In den Bilanzen der deutschen Banken tickt laut dem Verband Deutscher Pfandbriefbanken (VDP) die nächste Milliarden-Bombe. Grund: In den Jahren 2004 bis 2007 hätten die Institute den Auslandsanteil bei Krediten für Gewerbeimmobilien von 27 auf 50 Prozent ausgeweitet. Dabei sind sie offenbar mitten in der Höchstpreisphase auch in jene Märkte massiv eingestiegen, in denen sich die Immobilienpreise derzeit im freien Falle befinden wie etwa USA, Großbritannien oder Spanien. Dies, obwohl bereits 2004 erste Analysten vor einer Immobilienblase auf jenen Märkten warnten. Mittlerweile, so der VDB, seien viele solcher Kredite vom Ausfall bedroht. Oft reichten wegen der Krise auch die schwindenden Mieteinnahmen nicht mehr, um den Schuldendienst zu leisten. *H.H.*

Sorgen um Bonität der USA

Peking – Chinas Ministerpräsident Wen Jiabao äußerte Sorgen über die Zahlungsfähigkeit der Vereinigten Staaten. China sei der größte Gläubiger der USA, so Wen. „Natürlich sind wir besorgt über die Sicherheit unserer Anlagen“, so der Regierungschef vor Journalisten in Peking. Die Volksrepublik hält etwa zwei Billionen US-Dollar an Devisenreserven, davon schätzungsweise die Hälfte in US-Staatsanleihen, den sogenannten Treasory-Bonds oder kurz T-Bonds. Auch in Deutschland werden in Fachkreisen mittlerweile immer öfter Zweifel an der Kreditwürdigkeit der Vereinigten Staaten geäußert. Bislang galten US-Staatsanleihen als eine der sichersten Geldanlagen überhaupt. Der Kommentator der „Financial Times Deutschland“ bezeichnete jenes Vertrauen diese Woche jedoch als „Humbug“. Die Unsicherheiten auf seiten des US-Dollars und der US-Anleihen seien viel größer, als der Markt es derzeit widerspiegele. *H.H.*

Stunde der Wahrheit

Wird die Hypo Real Estate verstaatlicht? – Viele Widersprüche

Kurz vor der entscheidenden Beratung des Bundestages am Freitag dieser Woche über ein Gesetz, mit dem angeschlagene Banken notfalls auch gegen den Willen ihrer bisherigen Eigentümer verstaatlicht werden können, sah alles danach aus, als ob das Parlament der Regierung dieses scharfe Schwert in die Hand geben würde. Ob diese dann damit auch „zuschlägt“ oder ob sie die Option nur als Druckmittel für die weiteren Verhandlungen nutzen wird, bleibt eine der vielen offenen Fragen im Zusammenhang mit der Krise der „Hypo Real Estate“. Dieses in München ansässige Institut hat inzwischen Bürgschaften im ungeheuren Volumen von 102 Milliarden Euro bekommen – 87 Milliarden direkt vom Bund, 15 von anderen Banken, die aber teilweise ihrerseits Bundeshilfen erhalten haben.

Fest steht, daß diese Garantien im Falle einer Insolvenz der HRE fällig würden und tatsächliche Zahlungen des Fiskus auslösen würden. Es geht um Beträge von über 2000 Euro pro erwerbstätigem Bundesbürger. Die in über 60 Jahren angehäufte deutsche Staatsschuld würde in diesem Falle gleichsam über Nacht um acht Prozent zunehmen.

Kein Wunder, daß die Bundesregierung diesen Fall um fast jeden Preis verhindern will, obwohl die HRE offenbar bereits kurzfristig weitere zehn Milliarden Euro benötigt. „Die Stunde der Wahrheit schlägt spätestens am 31. März“, erklärt der Präsident der Bankenaufsicht Bafin, Jochen Sanio. Bis dann müßten die Zahlen für das vierte Quartal 2008 vorgelegt werden, dem schwärzesten der Bankengeschichte. Sanios Sorge ist, daß die sogenannte Kernkapitalquote der HRE dann den Grenzwert von vier Prozent unterschreiten könnte. Die Bafin müßte dann ein „Moratorium“ über das Institut verhängen, was als Umschreibung für die Schließung der maroden Bank verstanden werden kann.

> Über die HRE wird viel Unwahres verbreitet

Zur Rettung der Bank ist es nach Angaben von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück notwendig, die Bank zu nahezu 100 Prozent in Bundeseigentum zu überführen. Für diese These werden allerdings wenig nachprüfbare Gründe genannt, und Ökonomen verweisen darauf, daß nach geltendem Aktienrecht bereits eine Mehrheit von 75 Prozent plus einer Stimme dem Mehrheitsaktionär die alleinige Entscheidungsfreiheit verschafft. Eben diese Mehrheit würde der Großaktionär Christopher Flowers, der momentan 24 Prozent kontrolliert, dem Bund durchaus überlassen – und versteht nicht, warum über seine Enteignung diskutiert wird. Es ist nicht die einzige Ungereimtheit. Beispielsweise ist unklar, warum der Bund nicht längst begonnen hat, Anteile an dieser Bank zu erwerben, die an der Börse aktuell als Ganze nur noch rund 0,19 Milliarden Euro wert ist. Außerdem hat sich die oft erhobene Behauptung, eine HRE-Pleite würde den deutschen Pfandbriefmarkt in den Abgrund reißen, als offensichtlich unrichtig erwiesen. *K.B.*

Vor dem Weltfinanzgipfel

G 20-Staaten wollen die Finanzmärkte stärker kontrollieren

Die 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer (G 20) wollen zur Bekämpfung der globalen Wirtschaftskrise die Mittel des Internationalen Währungsfonds deutlich aufstocken. Der IWF wird damit in die Lage versetzt, Ländern in finanzieller Schieflage früher und wirksamer zu unterstützen. Darüberhinaus verpflichtete man sich, den Banken weiter Liquidität zur Verfügung zu stellen, sie zu rekapitalisieren und das Problem von unverkäuflichen Wertpapieren anzugehen.

Einig waren sich die Staats- und Regierungschefs bei der Vorbereitung des Weltfinanzgipfels am 2. April in London, alle Finanzprodukte inklusive hochspekulativer Hedge Funds künftig besser zu kontrollieren und Steueroasen auszutrocknen. Nach Österreich, Liechtenstein und Luxemburg hat auch Andorra als eines der letzten Länder in Europa eine Lockerung seines Bankgeheimnisses angekündigt. Der Pyrenäen-Kleinstaat will damit erreichen, von der Schwarzen Liste der Steuerparadiese gestrichen zu werden. Ministerpräsident Albert Pintat hatte bereits im Februar angekündigt, er wolle darauf hinarbeiten, daß Andorra nicht weiter als Steuerparadies angesehen werde, nachdem der französische Staatschef Sarkozy zuvor gemeint hatte, er wolle die Beziehungen zu Andorra und zum Fürstentum Monaco „überdenken“.

> Paris und Berlin wollen Steueroasen »trockenlegen«

Auch Liechtenstein will sein striktes Bankgeheimnis teilweise aufheben. Das Fürstentum akzeptiere die OECD-Standards für Transparenz und Informationsaustausch in Steuerfragen und unterstütze die internationalen Maßnahmen gegen die Nichteinhaltung von Steuergesetzen. Liechtenstein steht bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) seit Juni 2000 auf einer Schwarzen Liste. Das Land biete nun interessierten Staaten Abkommen über die Zusammenarbeit bei Steuerbetrug und Steuerhinterziehung an, teilte die Regierung in Vaduz mit. Das Bankgeheimnis des Fürstentums diene nur dem legitimen Schutz der Privatsphäre, an dem man festhalten wolle. Das „Bankkundengeheimnis“ solle „in Zukunft nicht zur Unterstützung von Steuerkriminalität mißbraucht werden“ können, gab die Liechtensteiner Regierung Mißbräuche zu erkennen. Das Fürstentum hatte auf massiven Druck aus Washington bereits im Dezember mit den USA ein Abkommen über den Informationsaustausch bei Steuerdelikten abgeschlossen. Nach der Affäre um die millionenschwere Steuerhinterziehung des ehemaligen deutschen Postchefs Klaus Zumwinkel kämpft das Land um seinen Ruf als seriöser Finanzplatz. Sein Kurswechsel setzt nun die Schweiz unter Druck. Mit Monaco hat auch das letzte namhafte Steuerparadies in Europa seinen generellen Widerstand gegen einen Austausch von Kontodaten aufgegeben. In Europa drängen vor allem Deutschland und Frankreich auf die „Trockenlegung“ von Steueroasen. *Marco Meng*

Beleidigung

Von Hans Heckel

Nullrunden, Anhebung der Mehrwertsteuer oder der Pflegebeiträge – die Liste der Mehrbelastungen, denen die deutschen Rentner in den vergangenen Jahren ausgesetzt wurden, läßt eine Erhöhung ihrer Bezüge längst überfällig erscheinen. Doch sie erweist sich bei näherer Hinsicht als üble Mogelpackung.

Erkauft mit der wahlkampfbedingten Aussetzung des „Nachhaltigkeitsfaktors“ werden die Rentner diese Erhöhung mit Nullrunden in den kommenden Jahren büßen müssen. Auf so dreiste Art und Weise vor einem Wahlgang „beschenkt“ zu werden, das ist schlicht eine Beleidigung der Intelligenz von 20 Millionen Ruheständlern. Glauben die Regierenden tatsächlich, daß die Rentner das Spiel nicht durchschauen?

Was aber langfristig noch weitaus schlimmer ist: Heute mehr denn je, da private Zusatzversicherungen wegen der Finanzkrise oft rapide an Wert verloren haben, kommt es bei der gesetzlichen Altersversorgung auf strikte, langjährige Verläßlichkeit an. Heutige wie künftige Rentner wollen wissen, was auf sie zukommt. Rentenpolitik nach Wahlkampf-Opportunität aber untergräbt jedes Vertrauen.

Erhebung der Mittelschicht

Von Rebecca Bellano

Als Sieg für diejenigen, die für die Unabhängigkeit des Rechtswesens gekämpft haben, und als ersten Fall in der Geschichte Pakistans, daß eine von der Mittelklasse ausgehende Bewegung erfolgreich war, feierte der Anführer der Bewegung der Juristen, Tariq Mehmud, das Einlenken der pakistanischen Regierung. Jeder Erfolg der pakistanischen Mittelschicht kann auch die gerade einmal sechs bis sieben Flugstunden entfernten Deutschen hoffen lassen, daß das Land doch nicht dem Druck der Islamisten und machtgieriger Parteichefs nachgibt und zum neuen Krisenherd wird. Nicht nur, daß deutsche Soldaten im Nachbarland Afghanistan stationiert sind. Auch die Tatsache, daß Pakistan eine Atommacht ist, sollte in Berlin dafür sorgen, daß man dessen weitere Entwicklung fest im Blick behält.

Washington behielt natürlich das Land nicht nur im Blick, sondern mischte – trotz großer eigener Probleme – auch in der aktuellen Krise massiv mit. Derzeit wirkt es, als ob der Druck, den US-Außenministerin Hillary Clinton auf die pakistanische Regierung ausgeübt hat, die richtigen gestärkt habe, doch es kann auch ganz anders kommen. Durch die Wiedereinsetzung des von seinem Vorgänger Pervez Musharaf seines Amtes enthobenen Richters Chaudhry wird der sowieso schon schwache Präsident Asif Ali Zardari weiter geschwächt. Der inzwischen sogar in seiner eigenen Partei umstrittene Politiker – mit Informationsministerin Sherry Rehmann, einer Vertrauten seiner verstorbenen Frau Benazir Bhutto, verließ nun der dritte Minister seine Regierung – verliert massiv an Rückhalt in der Bevölkerung. Vor allem die Mittelklasse unterstützte ihn bisher, doch die hat er extrem enttäuscht, als er den radikalen Islamisten im Nordwesten des Landes das Swat-Tal, Pakistans beliebtes Ski-Gebiet, überließ und ihnen im Gegenzug für einen Waffenstillstand die Einführung der Scharia erlaubte.

Die Unterschicht des Landes votiert bereits jetzt mehrheitlich für den durch Zardaris Druck all seiner Ämter enthobenen Oppositionsführer Nawaz Sharif. Dieser hat, indem er sich an die Spitze der Chaudhry-Anhänger stellte, auch in der Mittelschicht an Zustimmung gewonnen. Doch beide, Zardari wie Sharif, sind wenig seriös. Weder den einen noch den anderen möchte man als Machthaber in einem Land mit Atomwaffen sehen. Beide sind bisher eher durch Korruption als durch Fähigkeiten aufgefallen, und auch wenn der Chef der Muslimliga Sharif in der britischen Zeitung „The Guardian“ Zardaris Regierungssystem zu Recht als „demokratische Diktatur“ bezeichnet, so ist doch zu bezweifeln, daß er anders regieren würde, wenn er denn an der Macht wäre. Da wundert es wenig, daß die von Wirtschaftskrise und Islamisten bedrohte pakistanische Mittelschicht all ihre Hoffnungen auf einen als unbestechlich geltenden Richter setzt. Auch die Tatsache, daß die in Pakistan starke Armee, die bereits mehrfach Konflikte durch Putsch „gelöst“ hat, derzeit ihre Soldaten in den Kasernen beläßt, ist ein Zeichen dafür, daß sie weder dem einen noch dem anderen die Führung des Landes zutraut.

Bock statt Gärtner

Von Manuel Ruoff

Groß und auch verständlich ist die Aufregung über die 20 Millionen Euro für Klaus Zumwinkel. Dieser Betrag ist maßlos. Dabei ist es irrelevant, ob der Deutsche-Post-Manager nun versucht hat, sein Geld vor dem Fiskus zu retten oder nicht. Noch unverschämter als die Wahrnehmung seines verbrieften Rechts durch den Manager ist allerdings das scheinheilige Einstimmen der Politiker in die Empörung.

In dieser Zeit der Krise bietet sich die politische Klasse den Staat und damit sich selbst als Korrektiv der Marktwirtschaft an. Fehlentwicklungen werden als Auswüchse der freien Marktwirtschaft gebrandmarkt, an denen sie teilweise etwas ändern könnten. Dabei ist für viele Auswüchse nicht etwa die Marktwirtschaft, sondern die politische Klasse verantwortlich. So gehören zu den Banken mit den größten Verlusten auffallend viele staatsnahe mit Politikern an der Spitze.

Ähnlich ist es mit den 20 Millionen für Zumwinkel, die selbst für einen Spitzenmanager viel sind. Das Recht auf sie erhielt er nicht etwa von irgendeinem privaten Kapitaleigner verbrieft, sondern von Politikern, die über Volksvermögen entscheiden. Größter Aktionär und damit zumindest indirekt der Verantwortliche für Zumwinkels Millionensegen ist nämlich auch nach der sogenannten Privatisierung nicht etwa irgendein Privatinvestor, der Zumwinkel eigenes oder ihm zumindest freiwillig anvertrautes Geld hinterherwirft, sondern mit der KfW eine gar nicht marktwirtschaftliche Anstalt des öffentlichen Rechts.



Die pakistanische Mittelschicht demonstriert: Anwälte und Bürgerrechtler gingen in allen großen Städten des Landes auf die Straße und riskierten, verhaftet zu werden.

Bild: laif

Gastbeitrag

Ohne Steinbach wäre das Zentrum sinnlos

Von Alfred M. de Zayas

Mit Verwunderung beobachte ich das Tauziehen um die Berufung der BdV-Präsidentin Erika Steinbach in den Stiftungsrat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Ich bin Amerikaner, weder Pole noch Deutscher, und fühle mich nur der Menschlichkeit und der geschichtlichen Wahrheit verpflichtet. Warum soll es angesichts der Dimension dieses Geschehens in den Jahren 1944 bis 1948 kein würdiges Zentrum in zentraler Lage zur Dokumentation und zum Gedenken geben? Ich begrüße die Entscheidung des Bundestages, eine solche Gedenkstätte in Berlin zu errichten, die nicht nur als Museum dienen sollte, sondern als lebendiges Werk für die Menschenrechte.

Ich bedauere jedoch die Politisierung der Diskussion. Denn es geht um Opfer großen Unrechts und um die Notwendigkeit der Besinnung, damit aus der damaligen Katstrophe die richtigen Lehren gezogen werden: Vertreibungen sind zu ächten und soweit möglich auch wiedergutzumachen. Nur so kann erreicht werden, daß sie künftig nicht mehr geschehen. Es ist geschichtlich nicht zu bestreiten, daß die deutschen Vertriebenen Ungeheuerliches erlitten haben.

Dies wurde bereits 1945 auch von General Eisenhowers Berater Robert Murphy, von Bertrand Russell, Victor Gollancz und Albert Schweitzer festgestellt. Die Diskussion der vergangenen Wochen geht unter die Gürtellinie; sie bedeutet Hohn und Unbarmherzigkeit gegenüber den Opfern. Die persönlichen Angriffe gegen Erika Steinbach, die Verteterin der deutschen Vertriebenen, zeigen, wie wenig sich manche Politiker und Journalisten in Deutschland, Polen und in der Tschechischen Republik mit der menschenrechtlichen Bedeutung der Vertreibung auseinandergesetzt haben.

> Die Diskussion der letzten Wochen geht unter die Gürtellinie der Opfer

Der ehemalige UN-Hochkommissar für Menschenrechte, José Ayala Lasso, aus Ecuador, sagte am 6. August 2005 im ICC-Berlin in Anwesenheit der CDU-Vorsitzenden Angela Merkel und Erika Steinbachs: „Auch ich unterstütze die Idee, ein internationales Zentrum zum Kampf gegen Bevölkerungsumsiedlungen einzurichten, dessen Aufgabe nicht nur das Dokumentieren und Erforschen von Vertreibungen in der Vergangenheit sein soll, sondern das sich ebenfalls zum Ziel setzt, zukünftige Vertreibungen überall auf der Welt zu verhindern, indem es Aufklärung betreibt und das öffentliche Bewußtsein schärft für die Schrecken, die durch gewaltsame Bevölkerungsumsiedlungen entstehen, indem es Frühwarnstrategien entwickelt und die Maßnahmen der Vereinten Nationen auf diesem Gebiet unterstützt.“

Sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten sind Vertreibung und Verschleppung völkerrechtswidrig. Das Nürnberger Urteil hat die von den Nationalsozialisten betriebenen „Bevölkerungstransfers“ eindeutig als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit verurteilt. Auch gemäß Artikel 8 des Statuts des internationalen Strafgerichtshofs aus dem Jahre 1998 gelten Vertreibungen als Kriegsverbrechen, gemäß Artikel 7 als Verbrechen gegen die Menschheit. Vertreibung erfüllt sogar den Tatbestand des Völkermordes, wenn die Verantwortlichen in der Absicht handeln, eine Volksgruppe auch nur teilweise „als solche zu zerstören“. Dies ist auch die Rechtsprechung des Internationalen Strafrechtstribunals für das ehemalige Jugoslawien und des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag. Wenn beispielsweise Srebrenica als Völkermord gilt, so können auch größere Massaker während der Vertreibung der Deutschen als Völkermord eingestuft werden. Das Völkerrecht gilt per definitionem für alle. Eine Juristerei „à la carte“ wäre ein Widerspruch in sich.

2000 gründeten Erika Steinbach und Peter Glotz die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ mit dem Ziel, alle Vertreibungen in Europa zu studieren und alle Opfer zu würdigen – nicht nur die deutschen. Leider ist Glotz viel zu früh verstorben. Steinbach hat die Aufgabe mit Vernunft und Augenmaß weitergeführt. Sie hat ihre Bereitschaft zur Versöhnung mehrfach bewiesen. In den Jahren 2006 bis 2008 organisierte die von ihr initiierte Stiftung beispielsweise die ausgezeichnete Wanderausstellung „Erzwungene Wege“, die mit Erfolg in vielen Städten gezeigt wurde. Diese Ausstellung war der historischen Wahrheit und den Menschenrechten verpflichtet und bezog auch die polnische Geschichte und polnische Erfahrungen ein.

Dennoch wurde Frau Steinbach nun von hochrangigen Persönlichkeiten in Polen als „falsche Vertriebene“, als „Gefahr für Polen“, ja sogar als „blonde Bestie“ bezeichnet. Wer will, kann darüber nachdenken, ob die von Steinbach und den deutschen Vertriebenen bewiesene Versöhnungsbereitschaft in den Regierungskreisen Polens oder der Tschechischen Republik (wo noch kurz vor dem EU-Beitritt die rassistischen Benesch-Dekrete bekräftigt wurden) ebenfalls vorhanden ist.

Unter der nationalsozialistischen Besatzung ist den Völkern Ost- und Mitteleuropas unermeßliches und unvergeßliches Leid zugefügt worden. Die polnischen, tschechoslowakischen, russischen Opfer hatten daher ein Recht auf Wiedergutmachung. Jedoch dürfen legitime Ansprüche nicht durch die Verhängung von Kollektivstrafen aufgrund allgemeiner Diskriminierung und ohne die genaue Untersuchung individueller Schuld verwirklicht werden. Die Vertreibung von über 14 Millionen Menschen war und bleibt eine Ungeheuerlichkeit. Man darf eine solche Tat weder aufrechnen noch kleinreden. Die Menschenrechte beruhen auf dem Grundsatz der rechtlichen Gleichheit der Menschen. Aller Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft ist mit Ehrfurcht zu gedenken, denn jedes einzelne Menschenleben ist heilig.

> Die Vertriebenen haben jedes moralische Recht auf ihrer Seite

Die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ist ein Forum für Annäherung und Verständigung. Dafür braucht man vor allem historische Aufrichtigkeit und die Bereitschaft, offen und ehrlich miteinander zu reden. Es liegt auf der Hand, daß die deutschen Vertriebenen in dieser Stiftung ohne Einschränkung vertreten werden müssen. Schon die bisher vorgesehene Sitzverteilung im Stiftungsrat, bei der den Vertriebenen nur drei von 13 Sitzen zustehen sollten, ist fast beschämend angesichts der enormen Vorleistungen, die die deutschen Vertriebenen durch konsequenten Gewaltverzicht und jahrzehntelange Versöhnungsarbeit erbracht haben. Sie haben jedes moralische Recht der Welt, in den Gremien des von ihnen konzipierten Zentrums auch und gerade mit ihrer gewählten Präsidentin vertreten zu sein. Andernfalls wäre die Stiftung sinnlos.

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat nun einen überaus honorigen Schritt getan: Um das Projekt als Ganzes nicht zu gefährden hat es die Nominierung der eigenen Vorsitzenden vorerst zurückgezogen, allerdings auch keine andere Persönlichkeit nominiert. Mit dieser Politik des leeren Stuhles hat der BdV einmal mehr moralische Größe gezeigt und viele Worthülsen der grundsätzlichen Kritiker und Gegner des geplanten Zentrums zum Platzen gebracht. Als ausländischer Beobachter habe ich die geschichtlich und moralisch unhaltbare Kampagne gegen Frau Steinbach als ein menschenverachtendes Trauerspiel empfunden – vor allem für ihre polnischen und auch deutschen Akteure. Mein Eindruck ist, daß dieses Vorgehen nicht nur einem legitimen und sogar aus Sicht der Uno unterstützenswerten Anliegen der Vertriebenen zuwiderläuft, sondern daß dadurch auch dem Nationalismus insbesondere in Polen Vorschub geleistet wurde. Es bleibt zu hoffen, daß Frau Steinbach nach der Bundestagswahl den ihr zustehenden Platz endlich einnehmen kann.

Der Verfasser lehrt Völkerrecht in Genf und arbeitete 25 Jahren in leitender Stelle für die Vereinten Nationen. Er ist der Autor der Bücher „Die Nemesis von Potsdam“ (14. Auflage, Herbig 2005) und „50 Thesen zur Vertreibung“ (Verlag Inspiration Un Limited, 2008).

Laboratorium der Ideen

Das Bauhaus wird 90 Jahre alt – Weimar feiert das Ereignis mit sechs Ausstellungen

Goethe und Schiller, Herder und Anna Amalia – mit diesen Namen verbindet man Weimar. Doch die Stadt in Thüringen gilt auch als Wiege der modernen Architektur. Dort wurde vor 90 Jahren das Bauhaus gegründet. Eine Idee, die man mit Ausstellungen feiert.

Unter dem gemeinsamen Titel „Das Bauhaus kommt“ werden an sechs verschiedenen Stationen bekannte und unbekanntere Facetten des frühen Bauhauses ausführlich vorgestellt, darunter als ein Höhepunkt die Arbeiten aus den Werkstätten der Schule, in denen der Übergang zum Design vollzogen wurde. Meisterwerke freier Kunst von berühmten Bauhaus-Meistern wie Lyonel Feininger, Wassily Kandinsky, Johannes Itten, Paul Klee, László Moholy-Nagy oder Oskar Schlemmer werden ebenso zu sehen sein wie innovative Bühnenprojekte und Experimente, die im Zusammenhang mit der Bühnenwerkstatt des Bauhauses entwickelt wurden und Maßstäbe setzten.

Das Bauhaus war in vielerlei Hinsicht stilprägend. Zusammen mit De Stijl, einer niederländischen Gruppe von Malern, Architekten und Designern, und dem Konstruktivismus gehörte es zu den einflußreichsten Vorläufern des modernen Industriedesigns. Entstanden durch die Vereinigung der Kunstschule in Weimar mit der 1907 von Henry van de Velde (1863–1957) gegründeten Großherzoglich Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar nahm die Hochschule im Frühjahr 1919 unter der Direktion des Architekten Walter Gropius in van de Veldes Schulgebäuden ihre Arbeit auf. 1925 erfolgte der Umzug nach Dessau – ab 1926 im Gebäude des Bauhauses Dessau, das von Walter Gropius (1883–1969) entworfen, 1996 in die Unesco-Weltkulturerbeliste aufgenommen wurde und noch heute für den sogenannten „Bauhausstil“ steht. 1932 mußte das Bauhaus nach Berlin umziehen und wurde 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen.

An der Hochschule gaben Lehrer ihr Wissen weiter, die heute in jedem Who-is-Who der modernen Kunst- und Architekturgeschichte zu finden sind. Im Bauhaus wurden die traditionell getrennten Bereiche der Bildenden Kunst, der Angewandten Kunst und der Darstellenden Kunst miteinander verbunden, in der Absicht, die Kunst von der Industrialisierung zu emanzipieren und das Kunsthandwerk wieder zu beleben.

Ein Bauhaus wie in Dessau gibt es in Weimar zwar nicht mehr, dafür aber ein Bauhaus-Museum, das eine der umfangreichsten Sammlungen mit Bauhaus-Exponaten beherbergt. Hier und an den fünf anderen Schauplätzen wird die Jubiläumsausstellung zu sehen sein, in der Weimar als Laboratorium dargestellt wird, in dem vorausgedacht wurde, was dann in den weiteren Bauhaus-Stationen in Dessau und Berlin zur Entfaltung gelangte und weltweite Akzeptanz fand. Im Bauhaus-Museum, Theaterplatz, befinden sich Besucherinformation, Museumsshop und Hauptkasse der Ausstellung. Ein begehbares Bild-Panorama und ein Einführungsfilm geben Einblick in die Geschichte der Weimarer Republik und des Bauhauses. Im Goethe-Nationalmuseum, Frauenplan 1, sind Meisterwerke von Gerhard Marcks, Lyonel Feininger, Johannes Itten, Georg Muche, Lothar Schreyer, Paul Klee, Oskar Schlemmer, Wassily Kandinsky und László Moholy-Nagy zu sehen. Sie offenbaren die Vielschichtigkeit des Bauhauses. Die Ausstellung im Neuen Museum, Weimarplatz 4, thematisiert die Werkstätten, das „Leben am Bauhaus“ und die Gründungsgeschichte der Schule. Zu sehen sind unter anderem Arbeiten aus den Werkstätten Keramik, Metall, Textil, Tischlerei, Bildhauerei, Weberei, Druckerei, Wandmalerei und Buchbinderei. Im Untergeschoß des Neuen Museums werden filmische Experimente am historischen Bauhaus und heutige Filmexperimente von Studenten der Bauhaus-Universität Weimar gezeigt.

Das Schiller-Museum, Schillerstraße 12, präsentiert Bühnenwerke von Lothar Schreyer, Beispiele von Schülerarbeiten zum „Mechanischen Ballett“ und zur Marionettenbühne, Bühnenwerke von Oskar Schlemmer und Wassily Kandinsky sowie utopische Bühnenprojekte von László Moholy-Nagy samt zeitgenössischer Übersetzung, Konzeptionen für Theaterräume von Walter Gropius und Andor Weininger.

Das Musterhaus Am Horn nach dem Entwurf von Georg Muche entstand 1923 unter Beteiligung aller Bauhauswerkstätten und gilt als frühestes erhaltenes Zeugnis der Bauhausarchitektur. Eine Ausstellung zeigt Entwürfe zum Haus Am Horn und beschäftigt sich mit der Architekturlehre am Bauhaus in Weimar von 1919 bis 1925.

Im Oberlichtsaal der Bauhaus-Universität werden ab 26. Juni zwei der wichtigsten historischen Präsentationen moderner Architektur vorgestellt: die „Ausstellung unbekannter Architekten“ des Arbeitsrats für Kunst 1919 und die „Internationale Architekturausstellung 1923“ im Rahmen der Bauhaus-Woche 1923. Die Ausstellungen in Weimar machen den Erfolgsweg einer Idee sichtbar, die ihren Ursprung in Thüringen hatte. *S. Osman*

Die Ausstellungen sind vom 1. April bis 5. Juli Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 15 / 10 Euro.

Drei neue Bücher aus dem Prestel Verlag beschäftigen sich mit dem Bauhaus: Bauhaus 1919 — 1939 (144 Seiten, 16,95 Euro, von Hans Engels und Ulf Meyer), Living-Art: Bauhaus (128 Seiten, 9,95 Euro, von Boris Friedewald), 50 Bauhaus-Ikonen, die man kennen sollte (176 Seiten, 19,95 Euro, von Josef Strasser).



Zeitlos: Das von Walter Gropius entworfene Bauhaus-Gebäude in Dessau Bild: wikimedia

KULTURNOTIZEN

Moderne bei Ludorff

Düsseldorf – Im Zentrum einer Ausstellung der Galerie Ludorff, Königsallee 22 III, die am 21. März, 16 Uhr, eröffnet wird, stehen Kunstwerke des 20. Jahrhunderts. Vier einzigartige Aquarelle von Emil Nolde offenbaren die Meisterschaft dieses Künstlers. Mit gewaltiger Farbkraft zieht die um 1925 entstandene „Abendlandschaft mit Mühle“ den Betrachter in ihren magischen Bann. Seine Suche nach dem Ursprünglichen führte Nolde im Winter des Jahres 1923 in das Berliner Aquarium. Dort entstand das seltene Aquarell eines fröhlichen Molches. Der Schaffensdrang nach erlittenem Malverbot ließ Nolde 1945 das besonders hoffnungsvolle Blumenbild „Roter Mohn und Rudbekkien“ und die friedliche „Landschaft mit Bauerngehöft“ malen. Ein weiteres Glanzlicht der Moderne bildet eine Gruppe von fünf Berliner Straßenszenen von Lesser Ury, welche die Lebendigkeit der vibrierenden Metropole in den 20er Jahren widerspiegelt. Eines der wichtigsten Werke der Ausstellung stellt die bedeutende Aquarellstudie zum berühmten „Freiburger Bild“ Ernst Wilhelm Nays aus dem Jahr 1956 dar. Neben weiteren modernen Meisterwerken von Jawlensky, Kokoschka, Kolbe, Kollwitz, Liebermann und Sintenis wird die Ausstellung durch eine Reihe neu erworbener Werke von Gerhard Richter, Klaus Fußmann und Robert Metzkes abgerundet.

Begleitend zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit wissenschaftlichen Beiträgen und Abbildungen aller ausgestellten Arbeiten, welcher für 20 Euro in der Galerie oder über die Internetseite (www.ludorff.com) erworben werden kann. Die Ausstellung kann vom 24. März bis zum 30. Mai jeweils Dienstag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr und Sonnabend von 11 bis 14 Uhr besichtigt werden. *PAZ*

Ein Leben für die Tiere

Ausstellung zum 100. Geburtstag des Zoologen Bernhard Grzimek im Oberschlesischen Landesmuseum

Guten Abend, meine lieben Freunde. Wie Sie schon sehen, habe ich heute wieder einen besonders possierlichen Kameraden mitgebracht.“ Wenn Professor Dr. Bernhard Grzimek in den 60er und 70er Jahren seine Fernsehzuschauer begrüßte, waren die Straßen leergefegt. „Ein Platz für Tiere“ war im deutschen Fernsehen mit Einschaltquoten bis zu 70 Prozent die erfolgreichste Sendung aller Zeiten. Stets assistierten ihm Affen, Raubkatzen, Schlangen oder andere Tiere aus dem Zoo, die manches Mal – zum Entzücken der Zuschauer – für Verwirrung im Studio sorgten. Am Schluß jeder Sendung folgte ein Spendenaufruf zur „Hilfe für die bedrohte Tierwelt“.

> Tiere sorgten im Studio oftmals für Verwirrung

Am 24. April 2009 jährt sich der Geburtstag des charismatischen Zoologen, Tierarztes und Verhaltensforschers zum 100. Mal. Dieses Jubiläum nimmt das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen zum Anlaß, in einer großen Sonderausstellung, die am 22. März um 15 Uhr eröffnet wird, sein Leben und Werk vorzustellen.

Bernhard Grzimek wurde am 24. April 1909 in Neisse in Oberschlesien geboren. Sein ganzes Leben lang begleiteten ihn die Tiere. Bereits als Jugendlicher züchtete er Hühner, wurde dann Tierarzt und später Direktor des im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Frankfurter Zoos.

Anfang der 50er Jahre führte es Grzimek erstmals nach Afrika. Sein Sohn und bester Freund Michael teilte seine Leidenschaft für Tier und Natur und begleitete ihn auf seinen Reisen. Mit ihrer Methode der Tierzählung aus dem Flugzeug heraus legten beide den Grundstein für die moderne Tierschutzarbeit. Der Einsatz für die Umwelt forderte allerdings einen hohen Preis. Sohn Michael kam 1959 bei den Dreharbeiten für den mit einem Oscar prämierten Film „Serengeti darf nicht sterben“ ums Leben.

Nicht nur in Afrika kämpfte Grzimek für den Erhalt der Lebensräume. Bei seinem unermüdlichen Engagement nutzte er geschickt seine große Beliebtheit und Ausstrahlung und wurde – im gefälligen Plauderstil – weltweit zum Vorreiter für den Umweltschutz. Er schrieb zahlreiche Bücher, gründete namhafte Organisationen wie den Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und reaktivierte die Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. (ZGF). Außerdem prägte er die Schlagworte „Naturschutz“ oder „Ökologie“ zu einer Zeit, als diese noch weitgehend fremd waren. Heute sind diese Themen wichtiger denn je.

Was war Bernhard Grzimek für ein Mensch, und was führte ihn zu diesem beharrlichen Einsatz für die Natur? Was hat er erreicht, und was ist geblieben? Wie ist es heute um den Tier- und Naturschutz bestellt? Diese und viele weitere Fragen rund um das bewegte Leben von Bernhard Grzimek werden in der Sonderausstellung beantwortet. Dabei wird der Besucher nicht nur in ferne Länder entführt, sondern auch auf die Natur direkt vor seiner Haustür aufmerksam gemacht. Er begibt sich auf Grzimeks Spuren, von der Vergangenheit bis in die Zukunft, von Oberschlesien bis Afrika.

Anhand von Inszenierungen mit Tierpräparaten, vielen Fotos, Dokumenten und Medienstationen werden Kindheit, Schulzeit und Studium, Familie und Berufsleben dargestellt. Grzimeks frühe Untersuchungen mit Hühnern, seine Forschungen zum Farbsehen und Rückfindevermögen von Pferden während des Zweiten Weltkrieges werden ebenso anschaulich beschrieben wie seine Leistungen beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Frankfurter Zoos. Das Thema Afrika wird als zentraler Berufs- und Lebensabschnitt anhand eines begehbaren Serengeti-Lagers mit entsprechenden Exponaten, Tieren und Medienmodulen erlebbar. Mit einem Flugsimulator kann der Besucher die Serengeti aus der Luft betrachten und erhält so eine Vorstellung von der Bedeutung des Flugzeugs als zentrales Transportmittel für die Arbeit von Bernhard und Michael Grzimek in Afrika. Nur auf diese Weise ließen sich die großen Entfernungen auf dem Kontinent bewältigen und der Umfang von Zebra-, Gnu- und Gazellenherden erfassen. Das berühmte Flugzeug „ENTE“ im Zebramuster wurde zum Symbol der modernen und effektiven Arbeit in Afrika.

Ein wichtiger Aspekt ist hier die Arbeit für den berühmten Film „Serengeti darf nicht sterben“, der auch ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung nichts von seiner Eindringlichkeit und Aktualität eingebüßt hat.



In Afrika: Bernhard Grzimek mit Sohn Michael Bild:pa

Ausblickend erfährt der Besucher, wie viele nachhaltige Projekte Grzimek initiiert hat. – Und nochmals wird hier die Faszination der afrikanischen Wildnis mit ihrer besonderen Tier- und Pflanzenwelt vor Augen geführt.

An den Menschen Bernhard Grzimek, der am 13. März 1987 während eines Zirkusbesuchs in Frankfurt am Main starb, erinnert ein soeben erschienenes Buch von Claudia Sewig. Die Autorin zeigt in ihrer Biografie **„Bernhard Grzimek — Der Mann, der die Tiere liebte“** (Gustav Lübbe Verlag, Bergisch-Gladbach, 447 Seiten, 64 Abbildungen, 24,95 Euro) auch die Schattenseiten des populären Mannes auf, seine Mitgliedschaft in der NSDAP, die er später aus Karrieregründen verschwieg, seinen Hang zum Seitensprung. Sewig berichtet aber auch von einem Mann, der einen kindlichen Humor hatte und der Scherzartikel sammelte. Wenn es um die Sache, um den Schutz der Tierwelt ging, kannte Grzimek keine Grenzen — und hat auf seine Weise viel erreicht. *oslm / PAZ*

Die Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, Ratingen, E-Mail: info@oslm.de / Internet: www.oslm.de, ist bis 12. Juli dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr zu sehen.

Noch vor dem Krieg zurückgegeben

Die erste Periode litauischer Herrschaft im Memelland währte von 1923 bis März 1939 – Zwölf Jahre unter Kriegsrecht

Nach dem Zusammenbruch des besiegten deutschen Kaiserreichs beanspruchten Polen wie auch Litauen ab 1919 die nordöstlichste Region des Reichs für sich. Diese Forderungen wurden von den Siegermächten abgewehrt. Stattdessen dachten sie sich etwas aus, was in ihren Augen ein Kompromiß zwischen den Ansprüchen war.

Das Memelland mit seinen 142000 Bewohnern wurde gemäß Artikel 99 des Versailler Vertrags zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte abgetrennt und war damit nicht mehr Teil des Deutschen Reichs. Obwohl seine Bevölkerung je zur Hälfte Deutsch und Litauisch sprach, hatten 90 Prozent eine deutsche Identität, waren mehr als 95 Prozent evangelisch, während Litauen katholisch war. Das Gebiet wurde nunmehr erstmalig in der Geschichte als Memelgebiet bezeichnet.

Das Memelgebiet wurde mit Mandat des Völkerbundes unter französische Verwaltung gestellt. Mit Inkrafttreten des Versailler Vertrages zum 10. Januar 1920 wurde diese sogenannte Schutzherrschaft eingerichtet. Ab dem 10. Januar 1923, gleichzeitig mit der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und Belgien, besetzten über 1000 bewaffnete Litauer im Handstreich das Memelland. Die Annexion des Memellandes durch die Republik Litauen geschah vor dem Hintergrund, daß damals die Idee zunehmend an Kontur gewann, analog zur Freien Stadt Danzig einen Freistaat Memel zu schaffen. Bei der Realisierung dieser Idee, hätte Litauen auf absehbare Zeit die Aussicht auf die Souveränität über das Gebiet verloren gehabt.

Das Vorgehen Litauens richtete sich primär gegen polnische Bestrebungen, und gewisse Vorabsprachen mit dem Deutschen Reich und mit der Sowjetunion sind wahrscheinlich. Einigen Quellen ist zu entnehmen, daß die Besetzung bereits im Herbst 1922 durch die litauische Regierung entschieden wurde. Die Umsetzung analog zu Oberschlesien als sogenannten Aufstand zu deklarieren diente der Vorbereitung einer völkerrechtlichen Argumentationskette, um die wahre Verantwortung zu verschleiern.

Der Oberkommissar Gabriel Petisné veröffentlichte im Namen der Alliierten Mächte am 16. Januar 1923 in Memel: „... Ich erkläre ausdrücklich, daß die Alliierten Mächte auch weiterhin beabsichtigen, ihre Autorität über das Gebiet auszuüben.“ Die ständige Botschafterkonferenz der Siegermächte legte Protest gegen Litauen ein. Trotz Bedenken gaben die Siegerstaaten jedoch nach und übertrugen Litauen bereits am 16. Februar 1923 die Souveränität über das Memelgebiet. Die Bevölkerung des Memellandes wurde nicht gefragt.

Da der Staat Litauen im Versailler Vertrag nicht genannt ist, bedurfte es einer vertraglichen Grundlage. Am 8. Mai 1924 wurde namens des Völkerbunds mit Litauen eine „Konvention über das Memelgebiet“ (kurz: Memelkonvention) geschlossen. Als Anhang I. beinhaltet sie ein „Statut des Memelgebiets“, das die Republik Litauen in Kraft zu setzen hatte. Gemäß Absatz 1 war danach in „Verwirklichung des weisen Entschlusses, dem Memelgebiet Autonomie zu gewähren und die überlieferten Rechte und die Kultur seiner Bewohner zu sichern; ... dem Memelgebiet eine Verfassung einer autonomen Einheit zu gewähren“. Eine Volksabstimmung, wie sie 1920 in den anderen ost- und westpreußischen Grenzgebieten durchgeführt wurde, blieb der Bevölkerung des Memelgebiets jedoch versagt.

Das Land regierte sich, so zumindest die Vorgabe, durch ein Direktorium selbst. Gesetze sollten durch den Memeler Landtag erlassen werden, die litauische Regierung war durch einen Gouverneur mit einem Vetorecht im Memelland vertreten. Die Bewohner des Memelgebiets wurden gemäß der Konvention zu litauischen Staatsbürgern. Hierzu heißt es in Artikel 8, Absatz 1: „Die früheren deutschen Staatsangehörigen, die am Tage der Ratifizierung dieses Abkommens durch Litauen über 18 Jahre alt sind ..., erwerben ohne weiteres (ipso facto) die litauische Staatsangehörigkeit.“ und Absatz 3: „Personen, die aufgrund dieses Artikels die litauische Staatsangehörigkeit erwerben, erwerben ohne weiteres (ipso facto) auch die Eigenschaft eines Bürgers des Memelgebiets.“ In den Personaldokumenten wurde folglich die Staatsbürgerschaft Litauer mit dem Zusatz „Bewohner des Memellandes“ ergänzt. Die deutsche und die litauische Sprache waren gleichberechtigt als Amtssprache festgeschrieben.

Unterschiedliche Wahrnehmungen, Interpretationen und unerfreuliche Auseinandersetzungen kennzeichneten die folgenden Jahre für die Bewohner des Memelgebiets. So wurde von litauischer Seite den memelländischen Bewohnern und ihrer Vertreter mangelnder Integrationswille und Illoyalität vorgeworfen. Vertreter der Memelländer beklagten hingegen andauernde Zuwiderhandlungen gegen die Festlegungen der Memelkonvention.

Die Umstände und Widerstände führten zu immer härteren Maßnahmen. Im Jahr 1926 wurde der Kriegszustand über das Memelland verhängt. Er dauerte bis zum 1. November 1938, wobei ein litauischer Kriegskommandant unter anderem auch den Landtag auflöste sowie Parteien und Zeitungen verbot.

Der Landtag des Memelgebietes wandte sich am 28. August 1930 mit einer Beschwerdeschrift an den Völkerbund in Genf. Die Schrift beginnt mit den einleitenden Sätzen: „Der Landtag des Memelgebietes sieht sich gezwungen, sich an die Hohen im Völkerbund vertretenen Mächte mit der Bitte um Hilfe zu wenden. Das Memelgebiet steht in Gefahr, seine ihm von den Alliierten und Assoziierten Mächten verliehenen und unter den Schutz des Hohen Rates des Völkerbundes gestellte Autonomie zu verlieren.“

Obwohl man den Signatarmächten der Memelkonvention eher Litauen- denn Deutschfreundlichkeit nachsagen kann, waren sie es, aufgrund deren Klage es im August 1932 sogar zu einer Verhandlung beim Haager Ständigen Internationalen Gerichtshof zur Auslegung der Statuten für das Memelgebiet kam.

Gegen 126 Mitglieder von memeldeutschen Parteien begann am 14. Dezember 1935 in Kaunas ein (Einschüchterungs-)Prozeß vor dem obersten Kriegsgericht. Auch der politische Druck wurde immer unerträglicher, so verwundert es nicht, daß der Ruf nach Rückgliederung an Ostpreußen und das wiedererstarkte Deutsche Reich immer lauter wurde. Politiker und Persönlichkeiten des Memelgebiets wie der spätere erste Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Ottomar Schreiber versuchten damals das Schicksal trotz Kriegszustand und Vetorecht auf geradem Kurs zu steuern. Aufgrund unterschiedlicher Auffassungen jedoch lange Zeit ohne nennenswerte Erfolge. Die Parteien Christlich-Sozialistische Arbeitsgemeinschaft (CSA) und Sozialistische Volksgemeinschaft (Sovog) versuchten mit nationalsozialistischer Unterstützung die Rückführung zu beschleunigen.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gab Litauen das Memelland am 22. März 1939 dann doch noch an das Deutsche Reich zurück – allerdings nicht aus Respekt vor dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, sondern als Gegenleistung für deutsches Wohlwollen. Warum den Litauern damals deutsches Wohlwollen derart viel wert war, lesen Sie in der *PAZ* vom kommenden Sonnabend. *Hans-Jörg Froese*



Litauisches Militär räumt die Kaserne in Memel für deutsche Soldaten: Mit diesem Wechsel endeten zwei Jahrzehnte Fremdherrschaft im nordöstlichsten Teil Ostpreußens. Bild: Ullstein

Wie Preußen an den Rhein kam

Vor 400 Jahren brach der Jülich-Klevische Erbfolgestreit aus – Europäische Dimension

Am 25. März 1609 starb Johann Wilhelm III., der Herzog von Jülich, Kleve und Berg, Graf von Mark (an der mittleren Ruhr) und Graf von Ravensberg (rund um Bielefeld). Er hinterließ keine erbberechtigten Nachkommen für seinen reichen Besitz am Niederrhein. Daher war nun die Stunde der angeheirateten Erbansprüche gekommen, und die große europäische Politik wurde aufmerksam.

Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg warf seinen Hut in den Ring, denn er war verheiratet mit Anna, der Enkelin des vorletzten Herzogs Wilhelm, die ihrerseits der Ehe von Albrecht Friedrich, dem Herzog von Preußen, und der Tochter Leonore des Herzogs Wilhelm entsprossen war. Anna war nach brandenburgischer Auffassung die Erbin, denn Kaiser Karl V. hatte den Herzögen von Jülich-Kleve-Berg das Privileg der Erbfolge auch im weiblichen Stamme erteilt. Aber Mutter Leonore hatte noch zwei jüngere Schwestern, die ins Herzogtum Pfalz-Neuburg und ins Fürstentum Pfalz-Zweibrücken (beide wittelsbachisch) geheiratet hatten.

Damit gab es zwei weitere Anwärterinnen. Leonore wäre als älteste der Schwestern eigentlich bevorrechtigt gewesen, hatte aber keine männlichen Nachkommen. Deshalb schrieben die Pfalz-Neuburger die Erbschaft ihrer Familie zu. Kaiser Friedrich III. (1440–1493) jedoch hatte für den Fall des Aussterbens der männlichen Linie das Recht der Nachfolge an die sächsischen Wettiner vergeben – dem hatte das Privileg Karls V. allerdings widersprochen. Es gab insgesamt also vier Bewerber, und wenn alle Ansprüche sich als unbegründet herausstellen sollten, so hoffte der gerade amtierende Kaiser Rudolf II. zusammen mit seinen Kronjuristen, dann könnte die fette Erbschaft wohl auch ihm zufallen.

Vor diesem Hintergrund verkündete der Kaiser, er wolle im Herbst über die Erbansprüche entscheiden. Die streitenden Fürsten erkannten, daß ihre Interessen keine Einmischung des Reichsoberhauptes duldeten. Deshalb schlossen Brandenburg und Pfalz-Neuburg im Juli 1609 zu Dortmund einen vorläufigen Kompromiß: Die Erbländer waren bis zu späterer friedlicher Entscheidung gemeinsam zu verwalten, seitens der Brandenburger durch Ernst, den Bruder des Kurfürsten. Beide Parteien nannten sich „die Possidierenden“ (vom lat. possidere = besitzen). Immerhin, die Pfalz-Zweibrückener erkannten den Dortmunder Vertrag an und schieden damit aus dem Rennen aus.

> Der vorläufige Kompromiß war ein Kondominium

Während der Kaiser vergeblich anmahnte, den Dortmunder Vertrag aufzuheben, begannen die im Bündnis der „Union“ vereinten protestantischen Fürsten Deutschlands, sich für den Fall zu interessieren. Die Erbländer sollten nicht wieder einen katholischen Herrscher bekommen. König Heinrich IV. von Frankreich seinerseits war entschlossen, eine eventuelle Festsetzung der spanischen Truppen, die in Luxemburg und an der Maas standen, am Niederrhein zu verhindern, begann daher mit Rüstungen und zog die „Union“ in sein Kriegsprojekt gegen Spanien hinein. Der Konflikt erreichte also eine europäische Dimension.

Der Kaiser schickte seinen abenteuerlustigen Neffen Leopold zur Besetzung von Jülich. Deutsch-protestantische, französische, auch niederländische und englische Einheiten zogen daraufhin zur Belagerung auf – im Gegenzug rüsteten die Spanier. Vielleicht wäre der Dreißigjährige Krieg schon damals ausgebrochen, wenn Heinrich IV. nicht am 14. Mai 1610 plötzlich ermordet worden wäre und wenn die Nachfolgeregierung in Paris sich nicht sofort um Ausgleich bemüht hätte.

> Im Vertrag von Xanten einigte man sich auf eine Teilung

Diese Entspannung wurde abgelöst durch Spannung unter den „Possidierenden“, als 1613 der Neuburger zum Katholizismus und Johann Sigismund zum Calvinismus übertraten. Die logische Folge war, daß die Spanier sich hinter den Neuburger stellten und die Niederländer hinter den Brandenburger. Ihre Truppen standen sich schon Auge in Auge gegenüber, da zogen es beide doch vor, sich an ihren Waffenstillstand von 1609 zu erinnern. Am 12. November 1614 kam es in Xanten zu einem Ausgleich, der das Kondominium, die Gesamt-Regierung durch eine territoriale Aufteilung ersetzte. Brandenburg bekam die Verwaltung in Kleve, Mark und Ravensberg, Jülich und Berg fielen an Pfalz-Neuburg.

Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640–1688), der „Große Kurfürst“, forderte noch einmal mit Nachdruck die gesamte Erbschaft. Nach unendlich langen und komplizierten Verhandlungen, in die der nunmehrige Kaiser Leopold I. begütigend eingriff, um beide Streitparteien zu seinem Kampf gegen Frankreich verwenden zu können, kam es 1666 in Duisburg zum endgültigen Erbvergleich – gemäß dem Vertrag von Xanten.

Der Grundstein zur späteren preußischen „Wacht am Rhein“ mit den Provinzen Rheinland und Westfalen war damit gelegt. *Bernd Rill*

Erster Vizekanzler

Adenauers Stellvertreter Franz Blücher

Vor einem halben Jahrhundert starb der erste Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland, Franz Blücher. Der Katholik entstammte gutbürgerlichen Verhältnissen. Der am 24. März 1896 in Essen geborene Sohn eines Bergbauangestellten wollte nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums Geschichte und Staatswissenschaften studieren. Doch dann kam alles anders. Nach dem Abitur wurde er erst einmal für die Zeit des Ersten Weltkrieges Soldat. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft zwang ihn der Tod des Vaters zum Unterhalt seiner Mutter beizutragen. Dafür ergriff er einen Brotberuf und wurde Kaufmann. Nicht ohne Erfolg, denn bereits 1921 war er kaufmännischer Leiter eines Industrieunternehmens. Er spezialisierte sich auf die Wohnungs- und die Finanzbranche.



Franz Blücher Bild: Internet

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete der wirtschaftsnahe Liberale in seiner Heimatstadt mit anderen die Liberal-Demokratische Partei, eine der Vorläuferin der FDP. 1946 wurde er Vorsitzender der Liberalen in der Britischen Besatzungszone, 1948 Stellvertreter Theodor Heuss' als deren Bundesvorsitzender und nach dessen Wahl zum Bundespräsidenten dessen Nachfolger.

Der Finanzfachmann wurde 1946 Finanzminister Nordrhein-westfalens und 1947 Mitglied des Wirtschaftsrates der Bizone, in welchem er der liberalen Fraktion vorstand. Nach der Gründung der Bundesrepublik holte Bundeskanzler Konrad Adenauer den zweiten Mann in der FDP hinter Heuss als Vizekanzler und Minister für Angelegenheiten des Marshall-Plans in sein Kabinett.

Nachdem Blücher 1954 als FDP-Vorsitzender durch den adenauerkritischeren Thomas Dehler abgelöst worden war, entfremdete sich der Rechtsliberale von seiner Partei und trat 1956 aus ihr aus. Mit Gleichgesinnten gründete er noch im selben Jahr die Freie Volkspartei, die wegen Erfolglosigkeit 1957 mit der Deutschen Partei (DP) fusionierte. Nach der noch im selben Jahr durchgeführten Bundestagswahl stellte die DP zwei Minister, Blücher gehörte nicht dazu und schied aus der Regierung aus. Dafür wurde er in die Hohe Behörde der Montanunion entsandt, der er bis zu seinem Tode am 26. März 1959 angehörte hat. *Manuel Ruoff*

»Des Kaisers Haus im deutschen Land«

Vor 125 Jahren wurde der Grundstein zur Residenz des Landesherrn in Elsaß-Lothringen gelegt

Am 87. Geburtstag Wilhelms I. wurde in Straßburg der erste Quaderstein des Kaiserpalastes gesetzt. Mit eingemauert wurden Informationen des Baumeisters über die Planung und die Mitarbeiterschaft an dem Bau. Der zur Grundsteinlegung benutzte Hammer trug die Aufschrift: „Schirm', Herr, den Bau mit starker Hand Des Kaisers Haus im deutschen Land".

Sechs Jahre nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges besuchte der Deutsche Kaiser Straßburg. Ganz bewußt hatte Wilhelm I. mehrere Jahre verstreichen lassen, um deutlich zu machen, daß er nicht als Eroberer der bis dahin französischen Provinzen Elsaß und Lothringen gekommen war, sondern als Landesherr des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Das bischöfliche Schloß wurde seinerzeit für die Unterbringung der neugegründeten Bibliothek hergerichtet. Folglich mußte der Monarch mit der früheren Präfektur, dem damaligen Bezirkspräsidium und späteren Palais seines Statthalters vorliebnehmen. Bei aller Bescheidenheit ließ dieses Erlebnis beim Landesherren Wilhelm I. den Wunsch nach einer „angemessenen Wohnung zur ausschließlichen Verfügung" in der Hauptstadt des Reichslandes aufkommen.

Dieser Wunsch korrespondierte mit dem Bestreben des Statthalters Edwin von Manteuffel, das Stadterweiterungsgebiet seiner wachsenden Hauptstadt durch repräsentative öffentliche Bauten zu erschließen und für private Investoren attraktiv zu machen. Da war ein neuer Kaiserpalast in der Neustadt hoch willkommen. Da der Statthalter wußte, daß er den elsaß-lothringischen Landesausschuß für die Finanzierung nicht würde gewinnen können, versuchte er, dem Reich die Kosten aufzubürden. Weil der Kaiser seinen Souveränitätspflichten in Elsaß-Lothringen ganz ohne Gegenleistung des Deutschen Reiches nachkomme, so die Argumentation, sei es nur „recht und billig, wenn das Reich dem Kaiser zu dem Reichslande, dessen Verwaltung er führen soll, wenigstens eine angemessene Residenz herrichtet". Weiter argumentierte der Statthalter, daß viele reichsfreundliche Bürger sich scheuten, sich hierzu zu bekennen, aus Sorge, das Reich könne Elsaß-Lothringen in Kürze wieder Frankreich überlassen. Dieser Sorge könne das Reich durch hohe Investitionen in das Reichsland entgegenwirken.

Im Jahre 1881 genehmigte der Kaiser das Projekt eines Kaiserpalastes in der Straßburger Neustadt und den dazu notwendigen Grundstückskauf. Auch der Reichstag gab sein Placet. Dort wurde zwar darauf verwiesen, daß das Reich durch seine Investition in militärische Verteidigungsanlagen und in die neue Straßburger Universität mehr als genügend bewiesen habe, daß es Elsaß-Lothringen nicht ohne Not den Franzosen lassen werde, doch überzeugten die Argumente, daß das Palais des Statthalters zu klein sei und das noch als Bibliothek genutzte bischöfliche Schloß baufällig und als Residenz ungeeignet. 1882 wurde das Reich durch Kauf von Straßburg Eigentümer eines Baugrundstückes am Kaiserplatz, dem heutigen Place de la République, in der Neustadt.

In Straßburg schwebte dem Statthalter ein repräsentatives Schloß vor, doch zahlen sollte ja Berlin, und da war man weniger großzügig. Wer zahlt, bestimmt die Musik, und so wurden die großzügigen Straßburger Pläne in der Reichshauptstadt im Auftrag des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten von Hermann Eggert, der sich schon durch diverse Universitätsbauten in Straßburg einen Namen gemacht hatte, zusammengestrichen.



Der Kaiserpalast um 1900: Die ersten Entwürfe zu dem 73 Meter breiten und 50 Meter tiefen Gebäude waren noch großzügiger. Bild: Internet

Wie anderswo war auch im Reichstag Eggerts Entwurf nicht unumstritten. Nicht ganz ohne Grund wurde sein Entwurf im Hohen Haus als Potpourri „aus allen möglichen Baustilen der verschiedenen Völker und der verschiedenen Jahrhunderte" bezeichnet, nicht nur, aber gerade für ein Gebäude, das als Bekenntnis Deutschlands zu seiner Grenzprovinz verstanden werden sollte, ein hartes Urteil. So bewilligte der Reichstag zwar 1883 die für den Palastbau nötigen Mittel, sprach sich allerdings für einen Architektenwettbewerb aus.

Diese Konkurrenz wurde von der Reichsregierung allerdings nicht realisiert. Vielmehr beauftragte sie Eggert mit der Ausführung des Baus. Dabei kam ihr der Umstand entgegen, daß man nicht nur nicht länger den Kaiser auf seine Residenz, sondern auch die Elsaß-Lothringer auf das geplante Bekenntnis des Reiches zu ihnen warten lassen wollte.

Am 22. März 1884 wurde der Grundstein gelegt. Während der „Kaisertage in Straßburg" vom 20. bis 23. August 1889 wurde der Neubau eingeweiht.

Ebenso wie im Reichstag stieß der Palast auch im Kaiserhaus auf Kritik. Während seiner regelmäßigen Aufenthalte in Elsaß-Lothringen wohnte Wilhelm II. nicht nur, aber auch in seinem Kaiserpalast. Ansonsten diente er dem Statthalter für große Bälle, und die Bevölkerung hatte die Möglichkeit zur Besichtigung und zur Nutzung der Gartenanlage.

Im Ersten Weltkrieg diente das Gebäude als Lazarett. Als Folge des Kriegsausganges wurde nicht nur Elsaß-Lothringen französisch, sondern auch der Sitz der Zentralkommission für die Rheinschiffahrt vom Territorium des Deutschen Reiches auf jenes der Französischen Republik verlegt. Die Residenz des Kaisers in Straßburg wurde neuer Sitz der Zentralkommission (was sie bis heute ist), der „Kaiserpalast" zum „Palais du Rhin" (Rheinpalast), der „Kaiserplatz" zum „Place de la République". Nach dem Zweiten Weltkrieg drohte dem Palast der Abriß, aber 1978 wurde er in das „Inventaire supplémentaire des Monuments Historiques" aufgenommen. Damit steht das Haus unter Denkmalschutz und sein Erhalt ist gesichert. *Manuel Ruoff*

Bonnie und Clyde

Vor 100 Jahren, am 24. März 1909, kam der männliche Teil des berühmten Verbrecherpaares Bonnie und Clyde in Telico bei Dallas zur Welt. Clyde Chestnut Barrow entstammte einer kinderreichen armen Landarbeiterfamilie. Schon als Minderjähriger wurde er kriminell, 1926 wurde er wegen Autodiebstahls erstmals verhaftet. Weitere Verbrechen und Verhaftungen folgten. Dabei blieb er seiner texanischen Heimatregion treu.

1930 stieß er in Oak Cliff auf die Liebe seines Lebens, die eineinhalb Jahre jüngere Bonnie Elizabeth Parker. Die beiden wurden ein Paar. Bereits zwei Monate später wurde Barrow verhaftet. Dank einer von ihr eingeschmuggelten Waffe gelang ihm zwar ein Ausbruch, doch wurde er schon eine Woche später wieder gefaßt.



Clyde C. Barrow Bild: Internet

Im Jahre 1932 entließ ihn das Gefängnis von Crockett in Texas auf Bewährung. Es folgten zwei Jahre voller Raubüberfälle von Bonnie und Clyde. Dabei gingen sie über Leichen. Neun tote Polizisten säumten ihren Weg. Ihr Ende war ein Hinterhalt der Polizei, in den sie mit ihrem Ford gerieten. Am 23. Mai 1934 durchsiebten am Straßenrand wartende Polizeibeamte mit automatischen Waffen ihren vorbeifahrenden Wagen. Das Paar starb im Kugelhagel. *M. Ruoff*

Schutzheilige der Hospitäler und Spitale

Weshalb die vor 1350 Jahren gestorbene Gertraud von Nivelles auch im evangelischen Preußen-Brandenburg Zulauf hatte

Seit gut 100 Jahren bewacht sie nun die Brücke über die Spree. Die heilige Gertraud steht an jenem Ort, an dem man im Mittelalter durch das Teltower Tor in die Doppelstadt Berlin-Kölln gelangte. Noch vor der Stadtmauer soll ein für jene Zeiten recht ansehnliches Gebäude gelegen haben – das Getrauden-Spital. Dorthin brachte man Kranke und Altersschwache, wahrscheinlich auch finanziell Bedürftige und Obdachlose. An das längst verschwundene Spital erinnert der Name Spittelmarkt. Inzwischen eine der bekanntesten Adressen in der Bundeshauptstadt.

Erstaunlich viel ist über diese Gertraud oder Gertrud bekannt. Sie soll im Jahre 626 das Licht der Welt erblickt haben und war die Tochter von Pippin dem Älteren, somit die Ur-Ur-Großtante von Kaiser Karl dem Großen. Als Äbtissin stand sie an der Spitze des Klosters von Nivelles südlich von Brüssel. Dort richtete sie das erste kirchliche Krankenhaus nördlich der Alpen ein. Seither wird sie als Schutzheilige der Hospitäler und Spitale verehrt.

Als Wetterprophetin erfreut sich Gertraud bei den Bauern eines guten Rufes, sogar im vorwiegend evangelischen Preußen-Brandenburg. An ihrem Todestag, dem 17. März, fallen wichtige Prognosen. Erst einmal heißt es: „Gertrud mit der Maus treibt die Spinnerinnen raus!" Das bedeutet: Die Arbeit wurde aus den Scheunen und Stuben auf die Felder und Weiden verlagert. Den gleichen Hintergrund haben auch Bauern-Weisheiten wie „Gertraud führt die Kuh zum Kraut" und „Gertraud den Garten baut". Oder: „Wer dicke Bohnen und Möhren will essen, darf Sankt Getrud nicht vergessen!" Für das Wetter der kommenden Monate hieß es: „Ist Sankt Getraud sonnig, ist dem Gärtner wonnig."

Bei so viel Service für Gartenbau und Landwirtschaft muß es nicht verwundern, daß die Gärtner Gertraud zu ihrer Schutzpatronin erhoben haben. Fast immer wird die Heilige mit einem Hospital im Arm dargestellt. Oft auch mit einer Maus zu ihren Füßen. Sie soll nämlich einmal am Ende eines Gebetes Gott um Hilfe gegen eine Mäuseplage angerufen haben. Das Flehen muß geholfen haben, denn das Land wurde vor den gefräßigen Nagern gerettet. Eine Maus ist auch auf dem Brücken-Denkmal in Berlin zu sehen. Vor allem aber zeigt die drei Meter hohe Plastik Gertraud mit einem jungen Mann, dem sie einen Trunk verabreicht. Möglicherweise einem Studenten oder einem Schüler.

Auch Schutzpatronin gegen Mäuse- und Rattenplagen

Auf einer Tafel ist zu lesen: „Hei, wie das Naß / Durch die Kehle rinnt / Und der Bursche mit eins / Wieder Mut gewinnt / Nun dankt er laut / Dir, heilige Gertraud / Ratten und Mäusegezücht / Machst du zunicht / Aber den Armen im Land / Reichst du die Hand."

Also auch von Wanderern und Pilgern wird die Heilige angerufen. Der Trunk könnte auf einen alten, inzwischen vergessenen Brauch aus dem Mittelalter hinweisen – auf die sogenannte Gertrudenminne hinreichen. Das soll ein Umtrunk gewesen sein zwischen Menschen, die sich gerade verabschiedet oder versöhnt haben.

Folgt man den Kirchenhistorikern, so soll es einmal im mittelalterlich-fränkischen Raum mehr als 800 Kirchen und Kapellen gegeben haben, die der Heiligen aus Nivelles gewidmet waren. Eines der wenigen Gotteshäuser, die sich in Preußen-Brandenburg in die Gegenwart haben retten können, ist die Kirche in Buckau bei Ziesar. Das Dorf liegt etwa auf halbem Weg zwischen Berlin und Magdeburg. Verwaltungspolitisch gehört man noch zu Brandenburg, kirchenpolitisch schon zu Anhalt. Buckau im Fläming ist gleich zweimal auf eine ganz besondere Weise mit der heiligen Gertrud verbunden. Vor einem wunderschönen Altar aus dem frühen 15. Jahrhundert liegt nämlich eine große steinerne Grabplatte. Ein Kreuz ist darauf zu sehen, ein Vorname und der Sterbemonat sind zu lesen. Die Tote hieß Gertraudis. Das Kreuz ist von besonderer Art: Unter einem solchen Zeichen versammelten sich Anno dazumal Kreuzritter zu ihren Feldzügen gegen nichtchristliche Völker. Es ist anzunehmen, daß Getraudis von Buckau so zwischen 1150 und 1200 das Zeitliche gesegnet hat. In dieser Zeit ist auch die Kirche entstanden. Gertraudis Ehemann – auch das kann nur vermutet werden – könnte der örtliche Burg-Hauptmann gewesen sein. Und weil seine Frau den Namen der Heiligen getragen hat, stiftete er nach ihrem Ableben der Gertraud eine Kirche. Das macht auch erklärlich, weshalb das Buckauer Gotteshaus heute als völlig überdimensioniert erscheint. Selbst in den Blütezeiten lebten hier nicht wesentlich mehr als 300 Menschen. Die Feldstein-Kirche war gewissermaßen eine Stiftskirche, die nicht so sehr den Einwohnern als vielmehr einer Heiligen und damit dem christlichen Gott und dem Gottessohn gewidmet war. Wer sich im 1350. Todesjahr den wunderschönen Altar mit der heiligen Gertrud anschauen möchte, muß sich im ehemaligen Pfarrhaus gleich nebenan melden. Dort gibt es den Schlüssel und auf Wunsch eine Geschichte über die ungewöhnliche Frau.

Karel Chemnitz



Heilige Gertraud in Berlin: Unweit des vom Königsberger Rudolf Siemering 1896 geschaffenen Standbildes befand sich einst das Gertrauden-Spital. Bild: Chemnitz

Die CDU wird zur Hülle ohne Inhalt

Zu: „Widerstand in den eigenen Reihen“ (Nr. 5)

Die Umfragewerte für die Union sinken, die der FDP steigen. Noch wird nicht gewählt, aber es ist hohe Zeit, daß die Bürger wissen, wohin die Reise mit der Union geht. Wollen sie wirklich die Große Koalition erhalten, Frau Merkel zusammen mit einer etwas schwächeren SPD, eine Union auf dem Weg zu einer zweiten sozialdemokratischen Partei? Frau Merkel fehlt es an inhaltlichem Profil, sie taugt als Macherin, vorgeben kann sie nichts, Emotionen kann sie nicht wecken. Eigentlich erscheint sie mir als eine sehr tüchtige graue Maus, die es einmalig versteht, ihre Konkurrenten auszustechen.

Was wird aus der Merkel-CDU? Wird sie zu einer Hülle ohne Inhalt, nur zusammengehalten von der Machtteilhabe?

Viele Fragen. Die Beantwortung fällt schwer. Kritik in den eigenen Reihen wird – zwar nicht allzu laut – geübt, aber niemand scheint in Sicht, die oder der an ihre Stelle treten könnte. **Günther Raedel, Neustadt a. d. Weinstraße**

Absonderung kann Probleme mit sich bringen

Zu: „Ein neues Schulmodell“ (Nr. 7)

Selbstverständlich kann Schule auch schädlich sein, nicht nur durch das Verhalten sozial gestörter Mitschüler, auch Lehrer können durchaus eine negative Rolle spielen. Sicher betrifft das Ausnahmen, und die große Mehrheit verkraftet Schule gut, und lernt auch, mit Widrigkeiten umzugehen.

Wir wissen aus Eliteschulen, daß deren Schüler oft Probleme mit der Wirklichkeit bekamen, als sie ihre Schulen verließen. Absonderung kann zu Problemen führen, was zu sehen und dem entgegenzuwirken ist. Aber auch das Gegenteil kann zu Problemen führen, was auch die Frage erlaubt, warum gut erzogene und behütete Kinder schon früh mit sozial geschädigten Kindern zusammengeführt werden müssen.

Zu durchdenken ist alles. Zur Bildung gehört auch Freiheit und Wahlmöglichkeit. Es muß nur sichergestellt sein, daß Aus- oder Absonderung nicht zu Nachteilen für ein Kind führt. Ohne Kontrolle und vergleichbare Leistungen geht es nicht. **Paul Reinold, Hanau**

Heckel ist klasse

Zu: „Besondere Leistungen“ (Nr. 7)

Dieser Beitrag ist ein Glanzstück Heckel'scher Journalistik – das Beste, was ich bisher über die Finanzkrise gelesen habe. Halten Sie diesen Mann fest, er garantiert Ihnen einen großen Leserkreis über die leider weniger gewordenen Ostpreußen hinaus. **Dr. Klaus Krech, Ahrensburg**

Alternative fehlt

Zu: „Wowereit verliert“ (Nr. 6)

Das sollte man zwar berechtigt meinen, aber verloren hat Wowereit erst dann, wenn die Berliner ihn in den Hintern treten und die rot-rote Koalition in die Opposition befördern. Bis dahin dürfte es noch sehr weit sein. Berlin fehlt ja die Alternative. Die Berliner CDU hat sich zwar etwas berappelt, aber zur gewünschten Alternative fehlt ihr wohl noch viel, zumal ja die Union gerade im Bund in der Wählergunst abrutscht. **Monika Eikes, Berlin**



Auch die echte Effi durfte leben: Während Effi Briest bei Fontane stirbt, darf sie sich in der aktuellen Verfilmung (siehe Foto) von Hermine Huntgeburth emanzipieren und altern. Bild: ddp

Echte Effi wurde 99

Zu „Effi Briest darf leben“ (Nr. 6)

Hier die wahre Geschichte zu dem Roman von Fontane. Im Jahre 1873 heiratete die 17jährige Elisabeth Freiin von Plotho aus altem brandenburgischen Adel aus Gehorsam gegenüber ihren Eltern den fünf Jahre älteren Armand Léon Baron von Ardenne. Einige Jahre später fertigte der Maler Emil Hartwich aus Düsseldorf in mehreren Sitzungen ein Porträt der jungen Frau an. Sie war unzufrieden mit ihrer Ehe, und es entstand eine Zuneigung zum Maler. Als ihr Mann, der Baron, einen Brief seiner Frau las, erfuhr er von der Affäre und forderte Hartwich zu einem Duell in Berlin auf, bei dem der Maler starb. Elisabeth von Ardenne arbeitete als Krankenschwester und starb mit 99 Jahren. **Ilsegret Böhm, Hamburg**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Wir waren Werwölfe – für einen Tag

Zu: „Bewegung ohne Masse“ (Nr. 5)

Nach der Flucht aus Ostpreußen wurde ich von Russen in Pommern „befreit“. Massenvergewaltigungen auch mit Todesfolgen und Morde waren an der Tagesordnung. Deshalb beschloß ich, mit sechs weiteren versprengten SS-Männern Wehrwolf zu werden. Wir hatten kein Radio und keine Verbindung zu irgendwelchen Werwölfen. Wir Werwölfe bestanden aus fünf Männern in abgerissenem Zivil auf Krücken ohne Verwundungen, einem Rollstuhlfahrer mit schlecht verheilten Durchschüssen an Beinen und Unterleib sowie mir, einem zackigen Pimpf, knapp 15 Jahre alt und ein guter Schütze.

Wut und Mut hatten wir genug, wie auch Waffen und Munition. Aber schon bei der ersten Einsatzbesprechung stießen wir auf ein entscheidendes Problem: Wie sortieren wir nachts die bösen von guten Rotarmisten? Es gab ja welche, die bei Vergewaltigungen nicht mitmachten oder gar bei versuchten Verhinderungen von ihren „Kameraden“ erschossen wurden. Mir hatten drei Rotarmisten zweimal das Leben gerettet.

Dieses Problem konnten wir nicht lösen – und gaben auf. Nur der Rollstuhlfahrer hatte keine Lebenshoffnung, ließ sich von mir abends in die Nähe eines Flüchtlingslagers schieben und verbot mir eindringlich, ihm heimlich zu folgen oder auf ihn zu warten. Ich hörte noch einige Schüsse, darauf viele – und sah ihn nie wieder.

Meiner Kenntnis nach gab es wohl auch wegen dieser Problematik keine deutschen Partisanen, Werwölfe oder Wehrwölfe auf deutschem Reichsgebiet – höchstens Terror gegen Deutsche. **Hein-Dietrich Koske, Köln**

Eine Demokratie verbietet nicht, sie überzeugt!

Zu: „Ein Gedenktag für die Vertriebenen“ (Nr. 6)

Ich lese meinen Röhl gern, aber heute stimme ich ihm nur in Teilen zu. Selbstverständlich brauchen wir als ein Volk von Ehre und Anstand Gedenkstätten für alle Opfer des Krieges und seines Umfeldes, für die Opfer der Vertreibungen, die Opfer des Bombenterrors gegen die Zivilbevölkerung und die Opfer unter den Kriegsgefangenen und Verschleppten. Und wir brauchen Gedenktage, die unser Volk daran erinnern, was deutschen Menschen angetan worden ist.

Diese Haltung setzt voraus, daß alle Opfer von Gewalt als gleichwertig anerkannt sind. Es gibt keine besseren und schlechteren Opfer. Von dieser menschenwürdigen Haltung sind wir Welten entfernt. Hierhin gehört die sachliche Feststellung, daß nichts auf der Welt die Ermordung oder Schändung eines Menschen begründen kann. Und hier müssen wir mit Abscheu feststellen, daß unsere Nachbarländer meist nicht zu ihren Untaten stehen.

Unzählige Verbrechen an deutschen Menschen ruhen noch im Verborgenen und drängen ans Licht, damit wir ihrer Opfer gedenken können.

Bei Erfüllung dieser humanen Selbstverständlichkeiten bleibt aber das demokratische Gebot der Meinungsfreiheit bestehen, die das Recht auf Irrtum beinhaltet. Niemand darf zu einer Meinung oder zur Anerkennung eines Geschehens gezwungen werden. Die Bestrafung von Holocaustleugnern etwa trägt totalitären Charakter. Der demokratische Staat verbietet nicht, er überzeugt! Und er lebt auch mit Menschen wie dem Briten Williamson. **Olaf Drexel, Bonn**

Wohlwollend

Zu: „Keine Schule zu Hause“ (Nr. 7)

Per Post erhielten wir heute zwei Exemplare Ihrer Zeitung. Wir waren sehr erfreut über die ausführliche und wohlwollende Berichterstattung zum Thema „Schulpflicht in Deutschland“. Unserer besonderer Dank gilt dem Autor Heinrich E. Bues, der so gründlich recherchiert hat. **Tilman Neubronner, Bremen**

Polen war im Zweiten Weltkrieg nicht nur Opfer, sondern durchaus auch Täter

Zu „Herausgerutschte Wahrheit“ (Nr. 10)

Was sich die polnische Politik leistet, hat als Grundlage die Fälschung der eigenen Geschichte. Polen war im Zweiten Weltkrieg nicht nur Opfer, sondern durchaus auch Täter. Deutschland hat Polen keineswegs unverhofft und unbegründet überfallen, sondern der Zweite Weltkrieg hat eine lange Vorgeschichte, an der Polen durchaus beteiligt war. Deutschland oder Hitler war nur so dumm, das Feuer zu entfachen, das nur noch des Streichholzes bedurfte. Polen hatte die Generalmobilmachung schon hinter sich, die ja einen Überfall ausschließt. Es war mit Frankreich und Großbritannien verbündet, hatte nach 1919 Hunderttausende Deutsche aus ihrer polnisch gewordenen Heimat vertrieben und eine gegen Deutschland gerichtete Politik betrieben. Typisch für das aggressive Polen war auch das Überschreiten der Curzon-Linie nach dem Ersten Weltkrieg, dessen direkte Folge die Rückeroberung durch die Sowjets war mit der Umsiedlung der dort auch lebenden Polen in die deutschen Ostprovinzen.

Natürlich hat Polen unter dem Zweiten Weltkrieg schrecklich gelitten. Das haben aber auch wir, und an unseren Leiden war Polen als Vertreiber aktiv und schrecklich beteiligt.

Wir müssen doch nicht mit Polen gemeinsame Feiern stattfinden lassen, die doch nur dadurch möglich werden, daß wir polnische Geschichtsfälschungen hinnehmen. (Leider haben wir genug Hinnehmer.) Und wir brauchen auch kein gemeinsames Zentrum gegen Vertreibungen. Wir brauchen nur deutsche Politiker und Historiker, die alles daran setzen, daß deutsches Gedenken und ein deutsches Zentrum gegen Vertreibungen nichts als die reine Wahrheit wiedergeben und jede Spur von Vergeltung und Revanchismus vermeiden. Und gern gedenken wir gemeinsam mit Polen der vielen Opfer. **Hans-Heinz Moritz, Berlin**

Mehr als nur eine »Ehrenrettung« des Vaters Ribbentrop

Zu: „Gescheiterter Versuch einer Ehrenrettung“ (Nr. 4)

Als „gescheiterten Versuch einer Ehrenrettung“ bespricht Dagmar Jestrzemski das 2008 erschienene Buch des 87 Jahre alten Rudolf von Ribbentrop über seinen Vater Joachim, Reichsaußenminister von 1938 bis 1945. Die Besprechung atmet den Geist politischer Korrektheit und wird dem Buch samt geschichtlicher Wahrheit nicht gerecht. Auf „Ehrenrettung“ des Vaters läßt es sich nicht reduzieren. Sein Wert liegt darin, daß hier ein letzter noch lebender Zeitzeuge mit familiär bedingt einzigartigen Einblicken in den innersten Führungskreis des Reiches Geschichte lebendig werden läßt. Viele Darstellungen, gerade auch solche, die den Vater oder das Reich tatsächlich entlasten, sind durch einwandfreie Dokumente belegt. Als Schlüsseldokument ist ein Brief des britischen Botschafters in Berlin, Henderson, an seinen Außenminister vom 4. Mai 1939 abgedruckt. Darin bezeichnet Henderson die außenpolitische Position des Reiches als „moralisch einwandfrei und günstig“ für die Nachbarn, die Polen bezeichnet er als „Narren“.

Wenn die Rezensentin von einer „eigenwilliger Sicht“ des Autors auf die Ereignisse vor dem Kriege spricht, zeigt sie nur, daß sie neue Forschungsergebnisse nicht kennt oder akzeptieren will. Auch zu den Ursachen des Endes von Englands Appeasementpolitik 1939 verbreitet sie falsche Thesen. Ursache war nicht etwa Abscheu Englands gegen „Rassenhaß“, sondern Hitlers Besetzung der sogenannten Resttschechei, die Chamberlain vor den Kopf stieß. Rudolf von Ribbentrop stand den Engländern ebenso wie sein Vater (der dort zunächst Botschafter war) eher näher, er ist in London zur Schule gegangen. Der Autor, während fast des ganzen Krieges Offizier an der Front, viermal verwundet und mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, hat ein lesenswertes Buch geschrieben. Das Bild seines Vaters wird, in vielen Punkten durchaus überzeugend, aber mit großer Zurückhaltung geschrieben, zurechtgerückt, der Mensch Joachim von Ribbentrop wird erstmals sichtbar. Warum die Alliierten ausgerechnet ihn – einen Diplomaten – wegen „Vorbereitung eines Angriffskrieges“ in Nürnberg gehenkt haben, behandelt der Autor nicht. Daß Siegerjustiz oft kein Recht ist, wissen wir heute, auch dazu gibt es seriöse Literatur.

Am Schluß meint die Rezensentin, der Verfasser habe seinen Vater nicht von dem Vorwurf befreien können, sich „nicht mit den innenpolitischen Vorgängen beschäftigt“ zu haben. Das mag man auch einem Außenminister vorwerfen, es beweist aber auch, daß er insoweit jedenfalls nicht Täter war. **Dr. jur. Wolfgang Philipp, Mannheim**

Freiheitliches Schulsystem

Zu: „Schulwesen in Auflösung“ (Nr. 5)

So kann man das nicht sagen, plant doch die regierende dunkelrote Koalition das Gegenteil von Auflösung, die Zusammenlegung dreier Schularten in bester sozialistischer Manier, Aufhebung der freien Wahl und ein Zwangssystem, das bis auf die Gymnasiasten alle Schüler zusammenzwingt.

Sollte dies gelungen sein, wird das Aus für die Privatschulen nicht mehr fern sein, und auch die Gymnasien werden ihre gesonderte Stellung nur behalten können, wenn genügend linke Funktionäre für ihre Kinder gute Schulen wollen. So weit ist es aber noch nicht. Ich hoffe, die Berliner wachen noch auf. Gegenwärtig hat Berlin noch ein freiheitliches Schulsystem, das Eltern und Schülern ausreichend Wahlmöglichkeiten bietet und durchlässig ist. Da dieses System aber nicht ausreichend mit Stunden und Lehrern ausgestattet ist, kann es nicht angemessen auf die anstehenden Probleme reagieren. Migrantenkinder, Schwachbegabte, Verhaltensauffällige und sozial Gestörte können nicht angemessen aufgefangen werden und zerstören das Sozialgefüge vieler Klassen, das Lernen erst ermöglicht. Dafür trägt allein die Regierungskoalition die Verantwortung. **Maria Graumitz, Berlin**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 21. März 2009

MELDUNGEN

Preis für schöne Beleuchtung

Lyck – Die Kreisstadt hat den zweiten Platz beim gesamtpolnischen „Wettbewerb der am besten beleuchteten Gemeinden und Städte im Jahre 2008“ gewonnen. Sie verdankt diese Ehrung der Illuminierung des mittlerweile von der Kunstschule genutzten Hauses Auguste Zimmermanns in der Hindenburgstraße 17. Bei den Polen hat die Straße den Namen „ulica Armii Krajowej“ (Straße der Heimatarmee). *PAZ*

Grzymowicz Stadtpräsident

Allenstein – Piotr Grzymowicz heißt der neue Stadtpräsident der Woiwodschaftshauptstadt. Offiziell übernahm er das Amt am 9. März mit der Vereidigung vor den Stadtverordneten. Der Kandidat der Polnischen Volkspartei (PSL) hat sich vergangenen Sonntag in einer Stichwahl mit etwas mehr als 60 Prozent gegen den Kandidaten der Bürgerplattform (PO) durchgesetzt. Grzymowicz erhielt 20740 Stimmen, sein Mitbewerber Krzysztof Krukowski 13734. Die Wahlbeteiligung betrug 26 Prozent. Der neue Stadtpräsident kündigte an, daß er als erstes den Haushaltsplan der Stadt überprüfen werde. Sein primäres Ziel sei die Beschaffung von mehr EU-Mitteln. *PAZ*

Straßenbau mit EU-Geld

Steinort – Die über Steinort führende Straße von Großgarten nach Serwillen soll auf einer Länge von 20 Kilometern eine neue Straßendecke erhalten. In Haarschen, Großgarten und Steinort werden zudem Gehwege gebaut. Die Kosten dieses Projektes werden mit etwa 12 Millionen Zloty (über zweieinhalb Millionen Euro) veranschlagt, von denen der europäische Steuerzahler sieben Millionen (fast eineinhalb Millionen Euro) bezahlt. Der Rest kommt vom Kreis Angerburg und den Gemeinden. *PAZ*

Lyck soll schöner werden

Lyck – Die Kreisstadt erhält von der Europäischen Union 1,5 Millionen Zloty (fast 320000) Euro für die Verschönerung ihrer zwei größten touristischen Attraktionen, der Lykker Kleinbahn und der Promenade am See. Der Kleinbahnbahnhof soll neben einem Grillplatz, neue Bänke, Laternen, Wartehäuschen, Fahrradabstellplätze und Informationstafeln zur Geschichte der Kleinbahn erhalten. Bei dem Zentrum für Ökologie-Schulung am Lyck-See soll ebenfalls ein Grillplatz entstehen sowie ein Springbrunnen und Parkplätze. Wir wollen auch Unterstell-Lauben und eine Anlegestelle für Kajaks bauen, ergänzte Lycks Stadtpräsident Tomasz Andrukiewicz gegenüber der Zeitung „Gazeta Wspolczesna“ den polnischen Wunschkatalog. *PAZ*

Ordensschlösser in Ostpreußen

Ausstellung im Königsberger Museum »Friedländer Tor« ist noch bis zum 15. April geöffnet

Im Museum „Friedländer Tor“ wurde am 15. März eine neue Ausstellung eröffnet, die der Geschichte Ostpreußens gewidmet ist. Sie heißt „Ordensschlösser in Ostpreußen“ und bleibt bis zum 15. April geöffnet.

Die Vorgeschichte dieser Ausstellung ist interessant. Alles begann damit, daß der in Königsberg geborene Dmitrij Schilow jahrelang Ziegelsteine gesammelt hatte, vor allem solche von ungewöhnlicher Form oder mit Abdrücken von Tierpfoten oder Initialen. In seiner Privatsammlung befanden sich viele Ziegel aus Schloßruinen und alten Gebäuden. Außerdem sammelte Schilow auch altes Baumaterial, wie Befestigungsmaterial und Nägel. Im vergangenen Jahr wandte Schilow sich an den Leiter des Gebietsarchivs, Anatolij Bachtin, einen Experten für die Ordensschlösser und Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, und bat diesen, ihm bei der Suche nach einem Künstler behilflich zu sein, der die Außenansicht der ostpreußischen Schlösser malen könne. Bald meldete sich bei ihm Sergej Tschertow von der Künstlerwerkstatt „Alternative“. Mit wissenschaftlicher Beratung durch Anatolij Bachtin gelang es Tschertow, eine Serie graphischer Rekonstruktionen zu erstellen. Er malte die Schlösser Balga, Schaaken, Ragnit, Labiau, Insterburg, Brandenburg, Preußisch Eylau, Georgenburg und andere.

> Alles begann mit einer Sammelleidenschaft

Sie alle werden in der Ausstellung zusammen mit Ziegelsteinen und anderen Gegenständen der Ordensbaukunst aus Schilows Privatsammlung gezeigt.

Die Epoche des Deutschen Ordens in der Geschichte Preußens währte etwa 300 Jahre. Während des langen Kampfes um Preußen und schließlich im Krieg mit Litauen und Polen um die Herrschaft über dieses Land wurden zahlreiche Schlösser und Befestigungen errichtet, die durch ihre Mächtigkeit beeindruckten.

Die Ausstellung zeigt viele architektonische und technische Details der Errichtung der Schlösser und informiert über ihre Geschichte. Darüber hinaus können die Museumsbesucher sich mit den Legenden und Überlieferungen vertraut machen, die sich um die Ordensschlösser ranken.

Interessierte können Literatur über den Bau von Schlössern einsehen, die die städtische Kulturbehörde dem Museum zur Verfügung gestellt hat. Dessen Mitarbeiter stehen den Besuchern für Fragen über die Technik des Schloßbaus und das Leben der Bewohner der mittelalterlichen Bauten zur Verfügung. Jeder kann sich am Bau eines Schloßmodells aus Streichholzschachteln beteiligen. Je nach Größe benötigte man für den Bau eines Schlosses rund 10000 Ziegelsteine. Mit Streichholzschachteln als Ziegelsteinersatz, die für 50 Kopeken erworben werden können, die einem guten Zweck dienen, soll das Modell eines Ordensschlosses errichtet werden. Der Bau hat zwar erst begonnen, aber die Organisatoren hoffen, daß das Schloßmodell zum Ausstellungsende Mitte April vollendet sein wird.

Jurij Tschernyschew



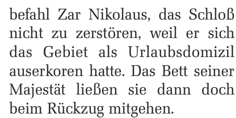
Spaß und Spenden: Aus Streichholzschachteln soll ein „Ordensschloß“ entstehen. Bild: Tschernyschew

Zauber einer blühenden Landschaft

Seit dem Ende des Eisernen Vorhangs lockt die Rominter Heide wieder zahlreiche Besucher

Was mir behagt, ist nur die muntre Jagd“ ist der Titel einer Kantante, die Johann Sebastian Bach anläßlich des 31. Geburtstags von Christian von Sachsen-Weißenfels komponierte und die am Abend nach einer ausgedehnten Jagdveranstaltung des Fürsten erklang. Heute erinnert in der Rominter Heide kaum noch etwas an die Zeiten der munteren Jagd preußischer Landesherren und festlicher Konzerte im kaiserlichen Jagdschloß.

Das riesige Wald- und Seengebiet im äußersten Osten Ostpreußens galt einst als bevorzugtes Rotwildrevier der Hohenzollern. Kaiser Wilhelm II. ließ hier Ende des 19. Jahrhunderts sämtliche Ländereien aufkaufen und am Ufer der Rominte, dem namensgebenden Fluß, ein Jagdhaus im skandinavischen Blockhausstil mit benachbarter Kapelle errichten. Später folgten der Anbau eines weiteren Seitenflügels sowie ein Teehäuschen am Hang. Dann kam der Erste Weltkrieg: Als 1914 die russischen Truppen in Ostpreußen einfielen, befahl Zar Nikolaus, das Schloß nicht zu zerstören, weil er sich das Gebiet als Urlaubsdomizil auserkoren hatte. Das Bett seiner Majestät ließen sie dann doch beim Rückzug mitgehen.





Otto Braun Bild: Internet

In der Weimarer Republik wurde das kaiserliche Hofjagdgebiet zum preußischen Staatsjagdrevier. Ministerpräsident Otto Braun (SPD) ging an diesem Ort häufig auf die Pirsch, bevor unter den Nationalsozialisten Hermann Göring das Areal in Beschlag nahm. Da sich der abgedankte Kaiser partout weigerte, ihm das Jagdschloß zu überlassen, ließ sich dieser 1936 zwei Kilometer nördlich davon eine eigene Residenz, den Reichsjägerhof, erbauen. Schwierig war auch das Verhältnis zwischen Göring und Forstmeister Hans Pauckstadt, der schon mit Wilhelm II. gejagt hatte. Dem lebenslustigen Förster waren die Umgangsformen des Reichsjägermeisters zuwider, er hielt ihn für einen „Mann ohne Kultur“. Die Situation eskalierte, als eines Tages die braunen Machthaber verfügten, Pauckstadts beide behinderten Kinder in ein Sanatorium an einen unbekannten Ort zu bringen. Der Schmerz über das ungewisse Schicksal wurde für den Familienvater unerträglich. Am 18. Dezember 1936 erschoß er sich.

Während der folgenden Jahre gaben sich in dem gediegenen Ambiente mit Eisenleuchtern, Geweihen und Hirschgemälden Staatsgäste und Spitzen aus Politik, Wehrmacht, Luftwaffe und Industrie die Klinke in die Hand. Als Oberbefehlshaber der Luftwaffe koordinierte Göring von hier aus den Luftkrieg gegen England. Während des Rußlandfeldzugs zog er sich ganz auf das Anwesen zurück. Am 20. Oktober 1944 steckte die Wehrmacht auf seinen Befehl hin den Reichsjägerhof in Brand, ließ jedoch das Jagdschloß unversehrt. Tags darauf nahm die Rote Armee das Gelände ein.

Stalins „Schwerthieb“ durch Ostpreußen traf nach Kriegsende auch die Rominter Heide. Seitdem verläuft die Grenze zwischen Polen und Rußland mitten durch die Landschaft. In dem naturbelassenen Forst aus uralten Eichen, Kiefern und Fichten mit einsamen Seen und Mooren leben Rothirsche, Elche, Luchse, Wölfe und Fischotter, die andernorts in Europa längst verschwunden sind. Deutsche Töne hört man dagegen selten in den kleinen Dörfern und Gehöften rund um den Zauberwald. Aus preußischer Zeit sind nur die alten Backsteinhäuser, einige Brücken und unkrautüberwucherte Bahngleise geblieben. In der Ortschaft Großminten erinnert ein deutscher Gedenkstein mit einem eisernen Kreuz an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Von hier aus gelangt man über das alte, preußische Pflaster der Jagdbuder Straße zum ehemaligen Jagdhaus Rominten. Der Prachtsitz ist zum Geisterort verkommen. Den als Kulturhaus und Konzertsaal beliebten Kaiserflügel hatten die Sowjets 1949 fein säuberlich abmontiert und in den Königsberger Park von Luisenwahl (heute: Kulturpark Kalinin) versetzt. Lediglich seine Kellermauern aus Ziegeln und Felsstein luken noch bemoost aus dem Erdreich hervor. Auch von der Hubertuskapelle blieb nur das Fundament, und am Hang vermodern die Reste des einstigen Teehäuschens. Ein reicher Russe will jetzt das Jagdhaus wieder nach Rominten an seinen alten Standort bringen, um dort für betuchte Touristen ein Hotel zu eröffnen. Angesichts der Finanzkrise und der unrealistischen Planung erscheint dies jedoch eher fraglich.

> Der Sozialdemokrat Otto Braun jagte hier auch gern

Seit den Umbrüchen in Ostmitteleuropa und dem EU-Beitritt Polens lockt die Rominter Heide wieder zahlreiche Besucher, vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland, an. Fernab des Massentourismus genießen sie die atemberaubende Naturlandschaft und regionale Spezialitäten, wie masurische Kartoffelkuchen und Wildgerichte aller Art. Die Baumkuchenherstellung hat in vielen Teilen Polens sowie in Ostpreußen eine lange Tradition. Auch der Jagdtourismus gewinnt zunehmend an Bedeutung. Viele Einwohner haben jedoch die Hoffnung auf bessere Zeiten verloren. Massenarbeitslosigkeit und Abwanderung belasten die dünn besiedelte Region. Landwirtschaft und Waldarbeit bieten nur wenigen ein Auskommen und die Nachfrage nach Handwerkern im nahe gelegenen Goldap ist begrenzt. Kinder und Jugendliche fürchten eine ungewisse Zukunft, denn Ausbildungsplätze sind hier Mangelware und die staatliche Unterstützung ist kaum erwähnenswert. Der Zauber der blühenden Landschaft droht zu verblassen.

Sophia E. Gerber

Rumänien bedauert Verlust »seiner« Deutschen

Außenminister Diaconescu in Deutschland – Offene Gespräche und viel guter Wille, sogar in der Eigentumsfrage

Rumäniens neuer Außenminister Cristian Diaconescu hat bei seinem Deutschlandbesuch vor wenigen Tagen auch mit dem hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch und mit Landtagspräsident Norbert Kartmann gesprochen. Offenbar in angenehmer Atmosphäre, wie die freundschaftlichen Gesten beider Seiten erkennen lassen. Die deutsche Minderheit in Rumänien diente einmal mehr als Brücke zur Verständigung. Der Gegensatz zu den schwierigen deutsch-polnischen Beziehungen war überdeutlich.

Doch warum ist das so? Warum konnte der dem Verband der Siebenbürger Sachsen angehörende Landtagspräsident neben kulturellen und sozialen Fragen sogar die Probleme bei der Rückerstattung enteigneten Vermögens ansprechen, ohne auf Ablehnung zu stoßen? Statt dessen sagte Diaconescu zu, daß sich seine Regierung zeitnah mit all diesen Fragen beschäftigen werde. Außerdem würdigte der Außenminister die sehr guten Beziehungen zwischen der Landsmannschaft und der rumänischen Regierung und zeigte sich hocherfreut über die Einladung des Verbandsvorsitzenden Bernd Fabritius zum Heimattag in Dinkelsbühl Ende Mai. An Kartmann persönlich erging ein Dank für dessen Einsatz für den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union.

Die deutsch-rumänischen Beziehungen blicken auf eine jahrhundertelange unkomplizierte Tradition zurück. Rumänien achtet die Spuren deutscher Kultur und deutscher Siedler zwischen Karpaten und Schwarzem Meer hoch. Selbst zu kommunistischer Zeit konnten die Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben und die wenigen Deutschen in Bukarest oder in der Dobrudscha ihre muttersprachlichen Schulen und die deutsche Kirchensprache behalten und waren nie von Assimilation bedroht.

Die Folgen der weder von Negativbildern noch von Komplexen geprägten Geschichtssicht sind vielfältig. So besteht das muttersprachliche höhere deutsche Schulwesen in Rumänien trotz des Massenexodus der Deutschen quantitativ nahezu ungeschmälert fort und wird heute zu weit über 90 Prozent von rumänischen Kindern und Jugendlichen genutzt. Als der hessische Europaminister Volker Hoff im April 2008 auf EU-Ebene eine Erklärung über die Benachteiligung der deutschen Sprache durch die EU einbrachte, wurde die Forderung nach einer Besserstellung unter anderem von den rumänischen Kreisen Hermannstadt (Sibiu) und Temesch (Timis) unterstützt. Deutsche und österreichische Investoren sind gern gesehen und haben dazu beigetragen, daß beispielsweise Hermannstadt einen Modellcharakter entfalten konnte.

Außenminister freut sich über Einladung der Siebenbürger

Nicht zuletzt zeugen die erstaunlichen Wahlerfolge des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) vom Ansehen und der Beliebtheit „der Deutschen". So wurde im Juni letzten Jahres Hermannstadts Bürgermeister Klaus Johannis trotz eines Bevölkerungsanteils der deutschen Minderheit in der 170 000-Einwohner-Stadt von kaum 2 Prozent mit 83 Prozent (!) wiedergewählt. Insgesamt gibt es in Rumänien zur Zeit elf direkt gewählte deutsche Bürgermeister und über 40 Deutsche, die auf der DFDR-Liste in Kommunalparlamente einzogen. In keiner anderen Region der Erde erzielt die Partei einer ethnischen Minderheitenpartei derartige Wahlerfolge bei der Mehrheitsbevölkerung.

Trotz aller erfreulichen Entwicklungen gibt es auch in Rumänien Schwierigkeiten, die über die sattsam bekannte Korruption hinausgehen und etwa in der Bodenrestitution heimatverbliebener rumäniendeutscher Landwirte schnellere Wiedergutmachungen kommunistischen Unrechts verhindern. Immerhin wurde bereits vor Jahren ein Teil des enteigneten Kirchenbesitzes der evangelischen Kirche in Siebenbürgen oder der katholischen Kirche im Banat zurückgegeben, und es gibt immer wieder offizielle Aufforderungen an die vor allem in den Jahren 1990/91 in großer Zahl ausgesiedelten Rumäniendeutschen, in ihre Heimat zurückzukehren.

Das Bedauern über diese Massenausaussiedlung der einst 800 000 Rumäniendeutschen teilen nicht nur rumänische Politiker und Intellektuelle, es ist auch eine Grundstimmung in den betroffenen Regionen. Sorin Preda hat diese Reue schon 1999 in der Bukarester Zeitschrift „Formula AS" mit Blick auf die Siebenbürger Sachsen in folgende Worte gefaßt: „Ein Jahrtausend sächsischer Geschichte geht dramatisch zu Ende; in völliger Indifferenz läßt man das Erlöschen der zivilisatorischen Prägungen zu, denen die siebenbürgischen Rumänen enorm viel zu verdanken haben. Friedliche Weggefährten unserer Geschichte, lassen die Sachsen eine schmerzliche Leere zurück. Ihr Weggehen ist in erster Linie eine rumänische Niederlage."

Martin Schmidt



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

es pergelt so munter weiter. Ihr erinnert Euch doch, Landslied, da hatte der Schleswig-Holsteinische Heimatbund uns die Frage übermittelt, ob dieser Ausdruck aus Ostpreußen stamme. Wir veröffentlichten sie in Folge 6, nichtsahnend, daß sie sich als wahrhaft „zündenter Funke" erweisen sollte, Denn a) war das Wort tatsächlich in einem Teil unserer Heimat gebräuchlich und b) bezeichnete es soviel wie „durch einen Kienspan anzünden", weil das Hauptwort „Pergel" einen solchen bezeichnet. Und nun kommt noch c) dazu, denn „pergeln" war nicht nur auf Ostpreußen beschränkt – eine Zuschrift, die sich auf die Neumark bezieht, haben wir bereits gebracht –, sondern auch im östlichen Ostseeraum gebräuchlich. Denn jetzt meldete sich Frau **Anne Pekkaaro** aus Estland und legt eine ganz andere Deutung des Wortes vor. Mit Feuer hat es auch irgendwie zu tun, denn in dem sollen die ja braten, die in die Hölle kommen: In der ugrischen Sprache bedeutet es nämlich „Satan". In Finnland bezeichnet man den Teufel mit „perkele" – gesprochen „pergele", in Estland mit „pärgel". Zwar gebrauchen nur noch die alten Esten das Wort, dafür aber fast in jedem Satz. Frau Pekkaro, die Königsbergerin, die schon als Kleinkind nach Estland kam, hat sich darüber Gedanken gemacht, meint, daß es durch die Wikinger an die Ostküsten des mare balticum gekommen sein könnte – sie erwähnt andere Beispiele –, aber sie denkt noch weiter: Könnte das Wort nicht mit dem prussischen Hauptgott Perkunos zusammenhängen, dessen Haupt ein Flammenkranz krönt, den Gott des Donners, für den das heilige Feuer gezündet wurde, das nie ausgehen durfte? Dieser Gedanke könnte noch weiter in unserer Leserschaft „pergeln", dessen bin ich mir sicher.

Auch bei unserem Landsmann **Gerhard Leithaus** aus Berlin hat der Kienspan gezündet, allerdings hieß dieser in seiner engeren Heimat, „da, wo die Scheschuppe fließt", ganz anders, nämlich „Schackel". Er wurde beim Holzhacken gleich aussortiert. Den Ausdruck kannte ich allerdings, allgemein wurde damit ein Stück Brennholz bezeichnet. Ja, seine geliebte Scheschuppe – die später in „Ostfluß" umbenannt wurde, nicht gerade eine glückliche Bezeichnung für dieses Einsamkeit und Stille atmende Gewässer – an diesen Fluß seiner Kindheit denkt Herr Leithaus


Ruth Geede Foto: Pawlik

noch immer zurück. Sein Heimatdorf Antbudupönen, später Vormwalde, lag direkt an der fischreichen Scheschuppe, und schon als kleiner Junge hat er mit seinem Vater und den Geschwistern geangelt und gefischt. Und da hat er eine Frage, „die ich leider viel zu spät stelle", aber er darf sicher sein, es ist nicht zu spät. Besteckt wurden die Aalschnüre mit Tauwürmern, Gründlingen und „Wengilles", und um diese dreht sich die Frage. Diese sehr guten Aalköder wurden in den Monaten Mai bis Anfang Juli mit einer Schaufel aus dem Modder des Ufers ausgegraben. Sie sahen wie kleine Aale aus, waren sehr lebendig und versuchten schnell in das Wasser zu gelangen. „Um welche Lebewesen handelt es sich?" möchte Herr Leithaus wissen. Zweifellos ist es eine litauische Bezeichnung und vielleicht nur in diesem Grenzgebiet gebräuchlich. Ich stamme zwar auch aus einer „Anglerfamilie", habe als kleines Gnoss schon Tauwürmer gegrapscht sowie Gringels und Flitzerchen mit der Senke gefischt, aber hier muß ich passen. Handelt es sich vielleicht um eine Jungform des Schlammpietzkers? Alte Angler werden es wissen. Also Petri Heil, lieber Gerhard Leithaus! (Rothaarweg 20 in 12103 Berlin.)

Noch immer kommen Zuschriften zu Fragen, die dankenswerterweise schon gelöst wurden. So zu dem „Guthaus im Winter" in Folge 2, das sich als Reichsarbeitsdienstlager für den weiblichen Arbeitsdienst Arnstein im Kreis Heiligenbeil erwies. Auch die Haushaltschule St. Katharinen in Königsberg-Maraunenhof konnte aufgrund des Fotos eines unbekannten Königsberger Gebäudes in Folge 4 einwandfrei identifiziert werden, wobei ich aufgrund des Schreibens von Herrn **Reinhard Klawki** noch hinzufüge, daß sich der Orden der Katharinenschwestern heute in Münster befindet.

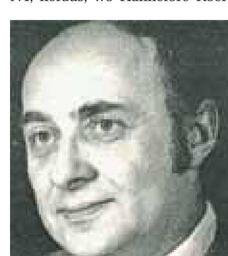
Es sollte keine Philippika sein, die liegt mir gänzlich fern, sondern eher eine Bitte, mit der ich in Folge 8 unsere Kolumne einleitete: nämlich uns doch bei Erfolgen eine kleine Benachrichtigung zukommen zu lassen, damit wir diese erfreuliche Tatsache an unsere hilfreichen Leserinnen und Leser weitergeben können. Frau **Dolores Tannwitz** aus Dülmen stieß im Internet auf diesen Passus und auf den Suchwunsch von Frau **Eleonore Otto** aus Wesseling nach ehemaligen Mitschülerinnen aus Allenstein und sandte mir sofort eine Erfolgsmeldung. Denn auch sie ist für eine Bekannte, Frau **Inge Schwab**, auf der Suche nach ehemaligen Mitschülerinnen von der Horst-Wessel-Schule in Allenstein, und gerade diese Schule hatte Frau Otto genannt. Frau Inge Schwab geborene **Dronschkowski** wollte sofort Kontakt mit Frau Otto aufnehmen. Frau Schwab, * 1929, sucht vor allem ihre Mitschülerinnen **Ida Preuß** und **Irmgard Stade** sowie die aus Hamburg stammende Freundin **Elfriede Wulf**, die stets in den Ferien zu ihren Verwandten nach Allenstein kam. (Zuschriften an Frau Dolores Tannwitz, Postfach 1616 in 48237 Dülmen, Fax/Telefon 02594/789876, E-Mail: museval@aol.com)

Und ganz, ganz schnell hat sich Herr **Martin Schulz** aus Dresden für die Veröffentlichung seines Wunsches in Folge 8 bedankt. Der in Hoppendorf, Kreis Pr. Eylau Geborene ist jetzt dabei, seine Familiengeschichte so reichhaltig wie möglich zu erstellen, damit er sie seinen Nachfahren weitergeben kann. Ein wohl aus den 20er Jahren stammendes Foto aus einem kürzlich entdeckten Schuhkarton mit alten Aufnahmen, das eine unbekannt, wahrscheinlich aus Hoppendorf stammende Dame zeigt, haben wir auch gebracht. Dazu ist leider – und so schnell auch kaum möglich – noch keine Zuschrift gekommen, aber es haben sich einige Leserinnen und Leser bei Martin Schulz gemeldet, die auch aus seiner Heimat stammen, so eine ehemalige Mitschülerin seiner Schwester. „Ob ein Ergebnis kommt oder nicht, es ist gut zu wissen, daß es eine Reihe von Menschen gibt, die mit viel Herzlichkeit sich meiner Angelegenheit annehmen", schreibt Herr Schulz. Und das wird ihn über den Tod seiner Mutter **Olga** Schulz geborene **Barleben** ein wenig hinwegtrösten, die jetzt so unerwartet verstarb. Die 101jährige wachte aus ihrem Mittagsschlaf nicht mehr auf. Ein gnädiger Tod, so muß man wohl sagen. Mit ihr verlor der Sohn auch eine Chronistin, die mit ihren wachen Erinnerungen auch in dem hohen Alter die Familiengeschichte bereichert hat.

Auch Herr **Heinz Bartsch** aus Halle hat vor einigen Jahren schon Resonanz in unserem Familienkreis gefunden, nun wendet er sich erneut an uns, und ich meine, er kann wieder auf ein positives Echo hoffen. Es geht um seinen Vater **Bruno** Bartsch, * 4. Dezember 1907 in Königsberg. Wie ihm der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) vor kurzem mitteilte, hat Bruno Bartsch den Krieg überlebt und befand sich 1945/46 in amerikanischer Gefangenschaft. Die Entlassungsanschrift lautet: Jesau über Königsberg, Siedlung C 33. Sein Sohn hat keine Erinnerung mehr an diesen Ort südlich von Königsberg mit seinem Flugplatz, aber mit Sicherheit einige unserer Leser und Leserinnen. Auch in unserer Kolumne tauchte schon öfters der Name auf. Ob allerdings die dringlichste Frage von Herrn Bartsch beantwortet werden kann, ist fraglich, denn sie lautet: „Gibt es noch Jesauer, die meinen Vater Bruno Bartsch und seine Familie kannten, vielleicht ehemalige Nachbarn aus der Siedlung?" (Heinz Bartsch, Franz-Maye-Straße 19 in 06116 Halle/Saale, Telefon 0345/5636630.)

„Immer, wenn ich die Zeitung aufschlage und sehe Ihr Bild, muß ich an meine Großmutter denken", schreibt Frau **Ingrid Lohmann** aus Stuttgart. Der Königsberger Dichter **Walter Scheffler** hat einmal ein kleines Gedicht geschrieben, dessen Endzeile lautet: „Ich trag' meiner Heimat Gesicht." Ja, Landslied, da ich ostpreußisches, und wirklich nur ostpreußisches Blut in meinen Adern habe, kann ich das auch auf mich beziehen. Jedenfalls freue ich mich über diese persönliche Beziehung zu unserer Leserin, für die unser *Ospreußenblatt* ein Stück Heimat ist, die sie sogar nach Amerika mitnahm, als sie im vergangenen Jahr ihre jüngste Schwester **Hannelore** in den USA besuchte. Da saßen die beiden Schwestern zusammen, lasen unsere *PAZ* und den Heimatbrief und waren wieder tohuus in der Gumbinner Stadtrandsiedlung Annahof, wo die Mutter **Johanne Schmidt** geborene **Thielert** bis zur Flucht mit ihren drei Töchtern wohnte. Der Vater **Otto Schmidt** blieb seit 1943 in Rußland vermißt. Mutter und Töchter waren eine „kleine verschworene Gemeinschaft", wie Ingrid Lohmann schreibt, und das blieben sie auch nach der Vertreibung: „Mutter sorgte für uns, später sorgten wir für Mutter." Die Töchter heirateten – auch Ostpreußen: Ingrids Mann stammte aus Lyck, Hannelore heiratete **Hans-Joachim Koerner** aus Gumbinnen und ging mit diesem in die USA.

Und damit kommen wir zu den Fragen, die uns Frau Lohmann übermittelt. Sie kristallisierten sich bei ihrem Besuch in Endicott, NY, heraus, wo Hannelore Koer-


H.-J. Körner Bild: privat

ner lebt. Wo sie auch schon gewohnt hat, als ihr Mann nach Texas ging und dort vor zwei Jahren verstarb. Hans-Joachim Koerner war fünf Jahre bei der US-Army, besaß die US-amerikanische Staatsangehörigkeit, war zuerst in Coldwell, New Jersey und dann für IBM in Texas tätig. Anscheinend hat Frau Koerner keine Verbindung mehr zu der Familie ihres Mannes, im Nachruf für den angesehenen US-Bürger wurden seine deutschen Verwandten – Neffen, Großneffen, Nichten, Großnichten – erwähnt. Seine Eltern wohnten nach dem Krieg in Geisenheim, eine Schwester und deren Kinder ebenfalls in der Gegend, auch Wiesbaden und Essen werden genannt. Frau Koerner kennt aber nicht die Namen dieser Verwandten, zu denen sie gerne Verbindung aufnehmen möchte. Sie und ihre Schwester Ingrid hoffen, daß dies durch unsere Ostpreußische Familie geschieht. Und dann hat sie noch einen Wunsch: Sie sucht ihre Freundin aus der Gumbinner Kindheit, **Gerda Röder**. Als Sechsjährige haben sie zusammen in der Siedlung Annahof gespielt, Hannelore wohnte in der Mozartstraße, Gerda in der Schubertstraße. Wohin es die Freundin verschlagen hat, haben die Schwestern nie erfahren können. Ein Wiederfinden wäre schon ein kleines Wunder, meint Frau Lohmann, und wir glauben es auch. Sie selber würde sich sicher freuen, alte Bekannte aus Gumbinnen zu finden. Die Anschriften der Schwestern: Ingrid Lohmann, Tapachstraße 12 in 70437 Stuttgart, Telefon (0711) 844724 / Hannelore Koerner, 49 Old Newark Valley Rd. Endicott, N.J. 13760-6331, Telefon 001/607/7540/766.)

„Es ist fast eine Ewigkeit her, und doch hofft jeder Suchende auf ein Wunder", schreibt auch Frau **Irmgard Kohlhaase**, die genau jeden Suchwunsch in unserer Kolumne liest, denn „es könnte ja sein, daß doch einmal ein früherer Wegbegleiter unserer damaligen Wanderschaft 1944 bis 1946 sich findet. Es ist fast eine Ewigkeit her, und der Kreis der Mitmenschen, die unseren Lebensweg kreuzten, wird immer kleiner, nur selten flattert ein Brief noch ins Haus."

Deshalb bringe ich auf unserer Familien-Seite so viele Namen wie möglich, so finden sich doch unverhofft Landsleute wieder zusammen oder lernen sich kennen. Manchmal stößt das auf Unverständnis. Eine Leserin – der bereits etliche Wünsche erfüllt wurden – monierte kürzlich, daß ich die Frage nach einem alten Gedicht gebracht habe, das doch spielend leicht im Internet zu finden sei. Abgesehen davon, daß vor allem ältere, einsam lebende Menschen keinen Zugang zu den elektronischen Medien haben, spürte ich, daß in diesem Falle auch die Hoffnung dahinter stand, Verbindung zu anderen Lesern aus der Heimat zu bekommen. Und so geschah es dann auch. Und das zählt mehr als das gefundene Gedicht.

Eure

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 99. GEBURTSTAG

Beckmann, Magdalene, geb. **Rüggemeler**, aus Ebenrode, jetzt Am Hollensiek 17, 32312 Lübbecke, am 25. März

Kattenberg, Minna, geb. **Riechert**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 59558 Lippstadt, am 24. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Belusa, Maria, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohkoppelstraße 32 B, 22083 Hamburg, am 26. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Brozio, Klara, geb. **Rogowski**, aus Lyck, jetzt Am Hedwigsheim 9, Haus St. Hedwig, 49477 Ibbenbüren, am 29. März

Hein, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 32, 65428 Rüsselsheim, am 25. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Godau, Lisbeth, geb. **Bublies**, aus Neudamm, Kreis Samland, jetzt Stellers Straße 55, 28259 Bremen, am 25. März

Restle, Margarete, geb. **Tutat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bachmatte 40, 77887 Sasbachwalden, am 26. März

Schalwat, Minna, geb. **Pein**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hafenstraße 45, 25709 Marne, am 23. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Geffken, Eva, geb. **Wagner**, aus Königsberg, jetzt Herbststraße 111, 28215 Bremen, am 30. März

Girnus, Lisbeth, geb. **Schäfer**, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wedeler Chaussee 69, 25436 Moorrege, am 25. März

Kornatzki, Frieda, geb. **Nowosatko**, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Holzgasse 5, 96247 Michelau, am 28. März

Kurschat, Erwin, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Hoffeldstraße 215, 70597 Stuttgart, am 23. März

Soboll, Adolf, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffweg 12, 71554 Weißach, am 25. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gluth, Werner, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schönenkamp 206, 40599 Düsseldorf, am 24. März

Mascherrek, Gertrud, geb. **Dorka**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Allee 48, 47058 Duisburg, am 29. März

Risch, Herta, geb. **Ruddakies**, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 30, 07751 Großlöbichau, am 28. März

Schulz, Lieselotte, geb. **Greszyk**, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Grenzstraße 41 a, 52134 Herzogenrath, am 28. März

Weeske, Waltraud, geb. **Amelong**, aus Lyck, Insel/Forsthaus, jetzt Burkardstraße 13, 97688 Bad Kissingen, am 29. März

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de



ZUM 93. GEBURTSTAG

Schinz, Helene, aus Ebenrode, jetzt Hartnitweg 1, 22529 Hamburg, am 29. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hermenau, Käthe, geb. **Schwellnus**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hessenring 25, 63071 Offenbach, am 25. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brozio, Elfriede, geb. **Mathiszik**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Königsbergweg 10 B, 56856 Zell, am 24. März

Conrad, Helmut, aus Elbing, jetzt Bremer Heimstiftung, Alfred-Faust-Straße 115, 28277 Bremen, am 26. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bohne, Erika, geb. **Runde**, aus Neidenburg, jetzt Stiftsstraße 12, Seniorenwohnheim, 90522 Oberasbach, am 28. März

Koschorrek, Gertrud, geb. **Worchenka**, aus Lyck, jetzt Genter Straße 24, 52351 Düren, am 29. März

Ullbrich, Helene, verw. **Labrenz**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Gabelsberger Straße 31, 94315 Straubing, am 28. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baumgärtner, Martha, geb. **Schupetta**, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Teichstraße 7, 19230 Grünhof, am 26. März

Casper, Hildegard, geb. **Sbosny**, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 54, 14169 Berlin, am 27. März

Friedle, Edith, geb. **Broziewski**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 3801 E. Mc ELROY, Stillwater, OK 74075-4329, USA, am 28. März

Grimm, Gertrud, geb. **Schudi**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 61, 98590 Schmalkalden, am 23. März

Gryzewski, Werner, aus Lyck, jetzt Bismarckstraße 51, 14109 Berlin, am 25. März

Jedamski, Walter, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 7, 49740 Haselünne, am 23. März

Jürgensen, Hildtraut, geb. **Kaatz**, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Vogelstange 11, 25786 Dellstedt, am 25. März

Kaminski, Ernst, aus Groß Grieben, Kreis Osterode, jetzt Hohenselchower Straße 10, 16306 Casekow, am 13. März

Lemke, Otto, aus Treuburg, Legahof 25, jetzt Ansemsstraße 15, 41334 Nettetal, am 28. März

Liebe, Ursula, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Clara-Zetkin-Straße 1, 99947 Bad Langenbach, am 26. März

Manski, Helene, geb. **Krolzik**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Danzigerstraße 6, 21493 Schwarzenbek, am 29. März

Maxim, Hugo, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Weidenkampstraße 1, 32312 Lübbeke, am 28. März

Ordowski, Rosa, geb. **Weinstein**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Greifenberger Straße 109, 22147 Hamburg, am 28. März

Pajonk, Martha, geb. **Wischnewski**, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Matthias-Claudius-Straße 45, 42699 Solingen, am 27. März

Pröll, Lieselotte, aus Lyck, jetzt Höpenstraße 56, 21217 Seevetal, am 29. März

Ruchatz, Waltraud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Grömitzer Weg 24 d, 22147 Hamburg, am 28. März

Rudolph, Asta, geb. **Milewski**, aus Lyck, jetzt Schweiggerweg 2-12, Seniorenheime, 13627 Berlin, am 28. März

Salecker, Hans, aus Ebenrode, jetzt Hildegard-Haussmann-Weg 2, 79249 Merzhausen, am 25. März

Schalla, Frieda, geb. **Löwner**, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hindenburg 6, 42853 Remscheid, am 27. März

Scheyko, Edith, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Kellermannsweg 22, 44795 Bochum, am 27. März

Stein, Martha, geb. **Schittek**, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Herzog-Ernst-Ring 4, 29221 Celle, am 25. März

Thau, Ilse, aus Lyck, jetzt Eichendorffring 7, 59469 Ense, am 28. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bee, Alice-Lotte, geb. **Embacher**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schleppweg 42, 59063 Hamm, am 24. März

Behrend, Ella, geb. **Kaulitzki**, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerholz 55, 99897 Tambach-Dietharz, am 28. März

Benjestorf, Frieda, geb. **Stelzer**, aus Mohrungen und Prothainen, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 286, 30826 Garbsen, am 28. März

Berger, Ellen, Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Engelsbacher Weg 14, 99894 Friedrichsroda, am, 23. März

Buchholz, Hannelore, aus Talfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Bornhoeveder Landstraße 43, 24601 Wankendorf, am 24. März

Daudert, Herta, geb. **Schulz**, aus Gottesgnade, Kreis Heiligenbeil, jetzt Londenhof 1, 24214 Gettorf, am 29. März

Didjurgeit, Günter, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Ehlers-Straße 27, 38444 Wolfsburg, am 24. März

Dietrich, Helmut, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Neuköllner Straße 336, 12355 Berlin, am 24. März

Dockweiler, Edith, geb. **Mäding**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lübecker Straße 16, 23623 Ahrensbök, am 25. März

Gallein, Erich, aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Schwabe 15, 24808 Jevenstedt, am 27. März

Gerlach, Martin, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Wilmsstraße 13, 14624 Dallgow, am 28. März

Gloddek, Herbert, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 13, 23812 Wahlstedt, am 23. März

Häger, Erna, geb. **Dreistein**, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Niehler Straße 365, 50735 Köln, am 25. März

Hartje, Waltraut, geb. **Willuhn**, aus Königsberg, Altroßgärter-Prediger-Straße 41, jetzt Stettiner Straße 6, 31171 Nordstemmen, am 26. März

Hechtfisch, Heinz, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Potsdamer Straße 12, 14642 Walkensee, am 27. März

Joecks, Herta, geb. **Chilla**, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Sperlingsfeld, 9, 19067 Leezen, am 29. März

Kallien, Rudolf, aus Sadlauken, Kreis Mohrungen, jetzt Oberer Grethweg 25, 69198 Schriesheim, am 24. März

Koppert, Elisabeth, geb. **Janz**, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Hasenkamp 25, 22880 Wedel, am 27. März

Kyewski, Gertrud, geb. **Robatzek**, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Buchenstraße 10, 50389 Wesseling, am 27. März

Putzke, Herbert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zinnowitzstraße 12, 22147 Hamburg, am 29. März

Seidel, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Dellauer Ufer 21, 06749 Bitterfeld, am 28. März

Schmidely, Eva, geb. **Weichert**, aus Neidenburg, jetzt Freiestraße 216, CH-8032 Zürich, am 26. März

Schulz, Hildegard, geb. **Krause**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenweg 2, 26215 Wiefelstede, am 23. März

Sewz, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Rabenweg 39, 28844 Weyhe, Leeste, am 27. März

Springer, Horst, aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt Waldstraße 13, 39221 Magdeburg-Randau, am 23. März

Stein, Günther, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidkamp 2, 27607 Langen, am 29. März

Taschke, Fritz, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Bergstraße 2, 19055 Schwerin, am 24. März

Thomzik, Ilse, aus Ortelsburg, jetzt Benrather Schloß Allee 88, 40597 Düsseldorf, am 29. März

Zakrzewski, Herbert, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenweg 6, 21357 Wittorf, am 25. März

Zimmermann, Edith, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Glockhammer 5, 41460 Neuss, am 27. März

Zimmermann, Gertrud, geb. **Kschonsek**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlgraben 5, 07338 Leutenberg, am 28. März

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Seit dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland

17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg (Adressänderung ab dem 18. März beachten!), Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Osterfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 6. bis 16. April 2009 bietet das Ostheim wieder eine Osterfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands" ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Ambulantes Kuren ist in vielen der ortsansässigen Kliniken und Kureinrichtungen in vielfältiger Weise möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiert man gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im EZ 488 Euro und im DZ 423 Euro pro Person. Die Inklusivpreise beinhalten VP mit Festmenü an den Feiertagen, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen". Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land" (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen" – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen" von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens 10 Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

Einladung nach Kärnten

Seeboden (Österreich) – Seit 1984 treffen sich jedes Jahr im Frühsommer Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten im österreichischen Seeboden am Millstätter See. Nun wird das Jubiläum: „25 Jahre Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern" für die Zeit vom 13. bis zum 20. Juni 2009 vorbereitet. Vorgesehen sind von den Organisatoren Gertrud Möwe und Horst Zander wieder mehrere kulturelle Veranstaltungen, zum Beispiel ein offenes Singen oder Ausflüge in die Kärntner Umgebung. Im Mittelpunkt stehen aber wie eh und je die Begegnungen mit den ostdeutschen Schicksalsgefährten sowie mit den gastfreundlichen Seebodenern. Wer an diesem seit zweieinhalb Jahrzehnten beliebten heimatlichen Treffen teilnehmen beziehungsweise diese traute Atmosphäre kennenlernen möchte, der fordere bitte die Einladung mit Programm bei Silvia Kabusch, Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 0043 (4762) 8121015, an. Wegen der rechtzeitigen Zimmerreservierung werden Anmeldungen bis zum 15. April erbeten.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Vom 3. bis 5. April findet ein Ostpreußen-Seminar in Bad Pyrmont statt. Auf dem Programm stehen unter anderem die Geschichte der Prußen, Prußenbild im Laufe der Zeit, prußisches Erbe, ostpreußische Mundarten, Massengrab in Marienburg. Auskunft und Anmeldung: Stefan Hein, Telefon (0231) 5677842, E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Freitag, 27. März, Fahrt zum „Adler“ mit der Sängerin Dunja Rajter und Besuch der Villa Pompejanum, Aschaffenburg. Abschließend Vesper im Kloster auf dem Engelsberg. Nähere Informationen bei Rosemarie Winkler, Telefon (06281) 8137. – Dienstag, 31. März, Auftritt des Tanzkreises „Ännchen von Tharau“ mit Gestaltung eines Nachmittages im Seniorenzentrum Limbach. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

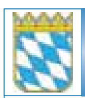
Lahr – Sonnabend, 21. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3. Vor der Hauptversammlung steht ein Königsberger-Klops-Essen auf dem Programm.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“ Kronenstraße 2.

Metzingen – Die Gruppe stellte in der Jahreshauptversammlung ihr Programm vor. Vorstand Heinz Scheffler begrüßte seine Landsleute, die in die Jahreshauptversammlung mit einer gemütlichen Runde bei Kaffee, Kuchen und lebhaften Gesprächen einstiegen. Sein besonderer Gruß galt dem ältesten Mitglied, dem 95jährigen Franz Lobert. Scheffler blickte zurück auf das vergangene Jahr. Ehrend gedacht wurde an die verstorbenen drei Mitglieder, die eine Lücke hinterlassen. Dann informierte er über die Termine. Markungsputzete steht an am Freitag, 27. März 2009, 14 Uhr, Treffpunkt Parkplatz Ostlandkreuz auf dem Weinberg. Zum Jahresausflug wird am Sonntag, 5. Juli 2009 gestartet. Mittelpunkte sind die Fahrt mit der Sauschwänzlesbahn durch das Wutachtal (eine Stunde), anschließend Mittagessen und Weiterfahrt an den Titisee im Südschwarzwald. Dort ist bei genügender Freizeit freie Programmgestaltung möglich. Gegen 19.30 Uhr Ankunft in Metzingen. Am 24. Oktober 2009 sind Grützwurstessen und am 20. Dezember 2009 die Weihnachtsfeier vorgesehen. Wie im vertrauten Vereinsheim werden alle Veranstaltungen der Landsmannschaft im Restaurant Bohn abgehalten, dafür galt der Familie Bohn-Frodi herzlicher Dank. Der Rückblick von Heinz Scheffler über die gut besuchten Veranstaltungen des vergangenen Jahres und der Kassenbericht von Dagmar Voss fanden Anerkennung. Scheffler gab zu bedenken, daß 33 Mitglieder älter als 70 Jahre sind. Nächstes Jahr feiert die Metzinger Landsmannschaft ihr 60jähriges Jubiläum, das gebührend von den Mitgliedern und Gästen gefeiert wird. Die Volkstanzgruppe mußte leider nach über 50 Jahren ihres Bestehens ihre Eigenständigkeit altersbedingt krankheitshalber aufgeben. Da die Volkstanzgruppe Glems beziehungsweise Neuhausen sowie die Siebenbürger Sachsen alleine nicht lebensfähig waren, schloß man sich zu einer Gruppe „Die Metzinger Volkstanzgruppe“ zusammen. Bei der Weihnachtsfeier konnte man das gelungene Resultat dieses Zusammenschlusses unter der Leitung von Siglinde Seiz erleben. Höhepunkt der Jahreshauptversammlung wurde wieder die Filmvorführung von Heinz Scheffler. Sein gelungener Film über die erlebnisreiche Busreise 2005 der Landsmannschaft in die Heimat quer durch das jetzt polnische und russische Land nach Königsberg, die Kurische Nehrung, das nördliche Ostpreußen mit den schönen Stränden an der Ostsee erinnerte wehmütig an die Situation, daß unsere Heimat endgültig in anderen Händen ist, aber in uns weiter existiert. Heinz Scheffler und die Mitglieder dankten für die harmonische Versammlung.

Stuttgart – Dienstag, 24. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Klaus-Peter Okun hält einen Bildervortrag über Königsberg. Die Bilder werden mittels Beamer auf eine große Leinwand projiziert. Anschließend folgt ein Kurzfilm von Lm. Schulze – in Berlin selbst aufgenommen. Bitte Kuchen mitbringen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“. – Sonntag, 29. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in den „Ulmer Stuben“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 28. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemütlichen Beisammensein im „Augustiner“.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. April, 14.30 Uhr, Osterfeier der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

München Nord/Süd – Sonnabend, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Diavortrag von Gernot Danowski vom BJO über die Paddeltour auf der Kruttinna und von der Rundfahrt durch Ostpreußen. Davor gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Weiden – Sonntag, 5. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten“. – Die Gruppe traf sich in der Gaststätte Heimgarten zur Jahreshauptversammlung. Der Erste Vorsitzende Hans Poweleit berichtete nach der Begrüßung von den Aktivitäten des vergangenen Vereinsjahres. Die Kreisgruppe zählt nach einer Neuaufnahme 27 zahlende Mitglieder. Sowohl beim BdV-Kreisverband als auch beim Heimatring, der größten Dachorganisation Weidens mit 70 Vereinen, ist die Gruppe in der Vorstandschaft vertreten und wirkt beim „Tag der Heimat“ oder beim Maibaumaufbau mit. Nach dem Kassenbericht von Ingrid Uschald und dem Kassenprüfungsbericht von Anita Bauer wurde Friedrich Putz als Wahlleiter bestimmt. Nach der erfolgten Entlastung wurde die Vorstandschaft ohne Veränderungen wiedergewählt: Erster Vorsitzender Hans Poweleit, Zweiter Vorsitzender Norbert Uschald, Schriftführer Norbert Uschald, Kassiererin Ingrid Uschald, Kassenprüferinnen: Anita Bauer, Erika Becker. Norbert Uschald wurde als Delegierter zum Heimatring bestimmt, wo er auch als Zweiter Vorsitzender fungiert. Danach folgte eine lebhafte Diskussion über die Diffamierungskampagne gegen BdV-Präsidentin Erika Steinbach. Die Gruppe stellte sich dabei klar auf die Seite von Steinbach und verurteilte die Einmischung Polens und die Querschüsse aus Teilen der deutschen Politik scharf. Beim anschließenden gemütlichen Teil unterhielt Norbert Uschald die Anwesenden mit bekannten Melodien und Liedern.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemeinsamen Abendessen im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Nach „Bismarck-Heringe mit Bratkartoffel“ wird der Film: „Pommern wie es war – Ein Zusammenschnitt historischer Filmaufnahmen aus Pommern“ gezeigt.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Gumbinnen – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Josef Lirche, Telefon 4032681.

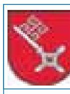


Lyck – Sonnabend, 4. April, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8245479.

Tilsit – Sonnabend, 4. April 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Abfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



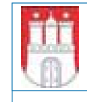
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 4. April 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Abfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremerhaven – Freitag, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. Es werden ein Video oder Dias gezeigt. Kosten für Kaffee etc. betragen 4 Euro. Anmeldungen umgehend unter Telefon 86176. – Beim traditionellen Grünkohlessen wurde Ella zur neuen Kohlkönigin gekürt. Sie löst damit den alten König Klaus Eichholz ab, der die Ostpreußen in Bremerhaven ein Jahr lang „regiert“ hatte. 24 Wanderer trafen sich bei der Dionysiuskirche in Wulsdorf am Jedutenberg. Dort gab es jede Menge „Schluck“, Punsch, kleine Würstchen und Salzgebäck. Ein Spaziergang, unterbrochen von mehreren „Tankstationen“ schloß sich an. Witterungsbedingt mußte man sich immer wieder innerlich aufwärmen. Die Wanderung führte durch eine kleine parkähnliche Anlage, die viele aus der Gruppe noch nie wahrgenommen hatten, zum „Wulsdorper Senioren-Haus“. Dort begrüßte die Vorsitzende Marita Jachens-Paul insgesamt 44 Mitglieder und Freunde der Gruppe, besonders Werner Wedell, der sogar an seinem 84. Geburtstag erschienen war. Alle gratulierten ihm mit einem Ständchen. Pressewart Jürgen Sandmann trug das Gedicht von den „Guten Vorsätzen“, die jeder am Beginn eines neuen Jahres hat, vor. nach dem Lied „Beim Grünkohl in der Tafelrund“ wurde aufgetischt, reichlich und gut. Ein Korn zwischendurch und eine Tasse Kaffee hinterher rundeten das Festmahl ab. Dann wanderte die Königswürde von Klaus Eichholz, dem herzlich gedankt wurde, an Ella Till, die total überrascht war und sich sogleich Gedanken über ihre „Wanderung in einem Jahr“ machte. Edeltraut Hahn verriet ihre kleinen Geheimnisse, als sie in Reimform berichtete, was sie so alles in ihren Urlaubskoffer einpackt.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 4. April, 10 Uhr, Ostermarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld (U-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Besucher erwartet ein vielfältiges Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur. Natürlich wird für das leibliche Wohl in der Cafeteria gesorgt sein. Alle Gäste sind herzlich willkommen. Die Veranstaltung endet gegen 17 Uhr. – **Sonntag**, 5. April, 14 Uhr, Besuch der Theateraufführung „Der zerbrochene Krug“ unter der Regie von Maria von Bismarck in der Dittchenbühne. Gesamtpreis 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses, Hamburg-Hauptbahnhof, Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Anmeldung und nähere Information bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.



HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Bei Kaffee und Kuchen sollen in geselliger Runde ein paar fröhliche Stunden verbracht werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116 ab U-Bahnstation Hammer Kirche. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092.

Insterburg – Mittwoch, 1. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Es wird auch über den Ostermarkt am 4. April informiert. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle“). Thema: Palmensonntag, Stille Woche Ostern – früher in der Heimat und heute.

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Bergstraße – Freitag, 20. März, 18.30 Uhr, 44. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim / Bergstraße. Zu essen gibt es: Kohlroulade mit Specksoße, gebratene Speckscheiben und Salzkartoffeln, Nachtisch: Bratapfel mit Vanillesoße, Getränke nach Belieben. Nach dem Essen referiert Probst i. R. Erhard Wolfram zum Thema: Von Gut Friedrichstein zur Zeitung – „Die Zeit“, Gräfin Marion Dönhoff. Alle Interessenten sind herzlich eingeladen. Anmeldung umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Heinrich Heine Straße 10, Heppenheim, Telefon (06252) 3525.

Darmstadt – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Kurzvortrag von Gerhard Schröder: „Wie aus Nassauern Ostpreußen wurden“.

Dillenburg – Mittwoch, 25. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Dillenburg. Pfarrer i. R. Dietmar Balschun wird dann über Passion und Ostern in Ostpreußen sprechen, unterlegt mit Bildern ostpreußischer Künstler.

Kassel – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe Restaurant „Alt-Süsterfeld“, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr hält K.-D. Leder von den Schlesiern einen Diavortrag: „Wandern im Riesengebirge“. – Die Gruppe traf sich zu einem Westpreußen-Nachmittag. Karia Weyland, Landesfrauenreferentin der Landesgruppe Hessen, begann ihren Vortrag mit dem Gedicht „An die Heimat“ des Danziger Schriftstellers Johannes Trojan und gab dann mit Bildern (Landkarten) und Worten einen kurzen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Provinz. Mit etwa 100 Dias zeigte sie die Schönheiten des Landes an der unteren Weichsel: Ordensburgen, Kirchen, Landschaft, Städte und Dörfer, Seen und Flüsse, den Lauf der Besiedlung durch den Deutschen Orden folgend von Thorn im Süden entlang des Weichselstroms bis zu seiner Mündung in die Ostsee bei Danzig. Für viele der Zuhörer war dies Neuland, aber selbst den Kenner Westpreußens überwältigte die geballte Vielfalt eindrucksvoller Bilder. Aus aktuellem Anlaß gedachte die Referentin aber auch des 100. Geburtstags des großen Humoristen Heinz Erhardt und trug einige seiner Gedichte vor. Die zahlreichen Mitglieder und Gäste genossen den schönen Nachmittag.

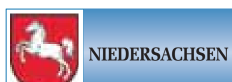
Wiesbaden – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Zuvor Kaffeetafel mit Raderkuchen. Tagesordnung: Abstimmung über die Tagesordnung, Feststellung der Anwesenheit und des Stimmrechts, Geschäftsbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters, Bericht der Kassenprüfer, Aussprache zu den Tagesordnungspunkten 3. Und 4., Entlastung des Vorstandes, Verschiedenes. Nach dem offiziellen Teil zeigt Lm. Schetat Bilder aus dem Vereinsleben. – Der Schriftsteller Hermann Löns stand im Mittelpunkt des Treffens. Unter dem Titel „Alle Birken grünen in Moor und Heid“ erzählten Helga Kukwa, Lieselotte Paul und Dr. Inge Hauzel-Leppek aus dem Leben des am 29. August 1866 in Kulm an der Weichsel geborenen Heide- und Volksliederdichters und rezitierten aus seinen Werken: darunter die Gedichte „Kartoffelfeuer“, „Die Nebelkrähe“ und „Radaunensee in Klotzwo“. Meist sind es Tier- und Jagdgeschichten sowie Landschaftsbeschreibungen und Naturendrücke, die Löns in vielfältiger Art und in unübertrefflichen Bildern schildert. Nach seiner wissenschaftlichen Ausbildung, Stationen waren Münster, Greifswald und Göttingen, fand Löns eine erste Anstellung beim „Hannoverschen Anzeiger“, wo er sich mit satirischen Glossen und der Pseudonym „Fritz von der Leine“ einen Namen machte und bald zum angesehenen Journalisten und Chefredakteur aufstieg. Von Hannover unternahm er mehrmals Fahrten in die Lüneburger Heide und lernte sie kennen und lieben. Die Pflanzen- und Tierwelt begeisterte ihm. Dem Jäger und Fischer war „schon damals ein unbekannter Fisch, ein seltener Vogel, eine regelwidrig gefärbte Eichkarte von größerem Werte, denn ein gutes Gehörn oder ein ganzer Galgen voller Hühner“. In der Natur schöpfte er seine dichterische Kraft und fand dort Harmonie und Frieden, die ihm sonst sein Dasein – besonders durch den Bruch mit dem Elternhaus und seine unglücklichen Ehen – nicht zu geben vermochte. Aus seiner Liedersammlung „Der kleine Rosengarten“ wurden zahlreiche Lieder mehrmals vertont und sind später als Heide- und Liebeslieder vielfach zu Volksliedern geworden. Eine Kostprobe aus dem Liederschatz gab der Frauenchor neben dem Titellied des Nachmittages mit „Rose im Schnee“, „Es stehen drei Birken auf der Heide“ und „Rose Marie“. Aus mehreren seiner Lieder und seiner Lyrik ist die Liebe zu seiner westpreußischen Heimat, in der er bis zu seinem 18. Lebensjahr lebte, im Unterton herauszuhören. So auch in „Heimatklänge“: nur einmal in der Heimat sein! Du Wellenschlag vom grünen See, du Lied aus Volksmund, wild und weh, du Rauschen von dem dunklen Föhr, wer weiß, ob ich euch nochmals hör.“ Seine Romane „Der letzte Hansbur“, „Das zweite Gesicht“ und „Der Wehrwolf“ gehörten zu den erfolgreichsten und brachten hohe Auflagen. Zu seinen schönsten Erzählungen gehört sicher auch „Die Häuser von Ohlenhof“, der Roman eines Dorfes. Einzelne seiner Werke wurden auch für das Kino bearbeitet, darunter der sehr populär gewordene Film „Grün ist die Heide“. 1932 und 1972 gab es weitere Filme, die auch in der Lüneburger Heide spielen. Der bedeutende Westpreuße war nicht nur Dichter und Schriftsteller, er malte und zeichnete auch. Seiner Feder entstanden von 1907 bis 1914 mehr als 85 farbige Bildpostkarten. Das Leben Hermann Löns endete schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs, als er bei einem Sturmangriff auf Reims am 26. September 1914 fiel. „Spurlos will ich vergangen sein“, schrieb er in seinem Gedicht „Abendsprache“. Doch nach langer Irrfahrt fanden seine nicht unumstrittenen sterblichen Überreste 1935 in der Lüneburger Heide bei Walsrode ihre letzte Ruhestätte. Ein schlichter Findling mit der Aufschrift „Hier ruht Hermann Löns“ ziert das Grab.

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Lötzen-Danzig 24. April bis 1. Mai; Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 23. März, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Ihre Teilnahme ist wichtig!

Buxtehude – Sonntag, 22. März, 13.40 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Aufgeführt wird „Der Zerbrochene Krug“ in einer modernen Inszenierung von Maria v. Bismarck, die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 25 Euro pro Person. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr Horneburg, Am Marktplatz; 13.50 Uhr Neukloster, B73 / Festplatz; 14 Uhr Buxtehude, Stader Straße / Waldburg; 14.03 Uhr Buxtehude, Stader Straße / Denkmal; 14.08 Uhr Buxtehude, Post / Marktkauf; 14.10 Uhr Buxtehude, ZOB; 14.20 Uhr Neu Wulmstorf, B73 / Hauptstraße. Anmeldungen unter Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (04161) 3406.

Göttingen – Die Gruppe fährt am 3. Mai zum Ermländertreffen nach Werl. Die Abfahrt der Gruppe ist für 7 Uhr geplant. Die Rückkehr nach Göttingen soll gegen 18 Uhr erfolgen. Anmeldungen bis zum 19. April, an Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. – Ebenfalls wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren angeboten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung aus der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen bis zum 20. Mai 2009 an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September 2009 an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Hannover – Die Gruppe führte ihre Jahreshauptversammlung durch. Nach dem Rückblick durch die Vorsitzende Roswitha Kulikowski und die Totenehrung der verstorbenen Mitglieder Horst Frischmuth (Gründer der Landsmannschaft Ostpreußen 1946), Ruth Baerwald, Renate Veit und die langjährige Schriftführerin und Leiterin der Frauengruppe Ilse Nagel wurde das Protokoll der letzten Jahreshauptversammlung durch den Schriftwart Klaus Neumann verlesen. Auch der Bericht des Kassenwarts Horst Czeranski wurde ohne Beanstandungen von den Mitgliederm akzeptiert. Heinz Albat beantragte die Entlastung des Vorstandes. Es wurde einstimmig Entlastung erteilt. Leider mußte der Vorstand der Gruppe mitteilen, daß die Frauengruppe unter Leitung von Erika Galuba sich zum 1. Januar dieses Jahres aufgelöst hat. Der Kreis der Interessenten ist einfach zu klein geworden. Auch die Heimatgruppe der Königsberger ist aufgelöst worden, die interessierten Heimatfreunde sind in die Gruppe integriert worden. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Erste Vorsitzende Roswitha Kulikowski, Stellvertreter Horst Potz und Lore Rueß, Kassenwart Horst Czeranski, Schriftwart Klaus Neumann, Beisitzerin Elke Neumann. Die Vorsitzende dankte den Vorstandsmitgliedern. Der Jahreshauptversammlung schloß sich der Vortrag einer Kennerin der nordostpreußischen Verhältnisse an. Luise Wolfram brachte wieder einen großartigen lebendigen Bericht über die heutigen Verhältnisse im Königsberger Gebiet. Die Vorsitzende bedankte sich bei ihr und auch den Mitgliedern und schloß die Versammlung.

Oldenburg – Mittwoch, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Es wird der Film: „Fahrt durch Westpreußen 2008“ gezeigt. – Der Deutsche Verein im unteren Weichselland stand im Mittelpunkt der letzten Veranstaltung. Martin Stender, Mitglied Bundesvorstandes der Landsmannschaft Westpreußen, berichtete über ein Thema, das vielen der Anwesenden Neuland bedeutete, wobei er auch den großen Zusammenhang in Gesamtpolen erfaßte. Zwischen Danzig mit Bütow, Dirschau und Gdingen im Norden und Bromberg im Süden erzählte Martin Stender von den weiteren Volksgruppen, von denen viele auch eine Jugendgruppe melden. Viele bieten deutsche Sprachkurse an, weil die deutsche Sprache als Identität stiftendes Gruppenmerkmal behauptungsnotwendig ist. Die Landsmannschaft Westpreußen hält Kontakt zu allen und veranstaltet zweimal im Jahr ein Treffen: Im Frühjahr in Danzig und im Herbst in Thorn. Ein Blick ins Nachbargebiet nach Allenstein fehlte dabei ebenso wenig wie der nach Schlesien.

Osnabrück – Freitag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Mitglieder und Gäste waren der Einladung zur Jahreshauptversammlung in Verbindung mit dem traditionellen Grützwurstessen gefolgt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Alfred Sell gedachte Gerhard Reihs im Anschluß der Mitglieder, die im vergangenen Geschäftsjahr verstorben sind. Danach wurden die Berichte der einzelnen Vorstandsmitglieder vorgetragen. Die Kulturreferentin Gertrud Franke führte in ihrem Bericht aus, daß der Zeitraum seit Flucht und Vertreibung von Jahr zu Jahr größer und der Kreis der Erlebnisgeneration immer kleiner werde. Man dürfe es aber nicht zulassen, daß unsere Heimat und ihr Schicksal aus dem Bewußtsein unseres Volkes verschwinden. Daher sei es Aufgabe und Verpflichtung, das kulturelle Erbe zu bewahren und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Dann berichtete sie über die Veranstaltungen, die im Jahr 2008 durchgeführt wurden. Dazu gehörten unter anderem der Besuch der „Dittchenbühne“ in Elmshorn, mit der Aufführung „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann sowie die Erntedank- und Adventsfeier. Nicht vergessen werden darf der Literaturkreis unter der Leitung des Ehepaares Adelheid und Wil-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

helm Holtmann, der sich alle vier Wochen trifft. Schriftsteller und Dichter wie Heinrich Böll, Richard Dehmel, Hans Fallada, Agnes Miegel und so weiter wurden im vergangenen Jahr gelesen. Die Frauenreferentin Marianne Regier begann ihren Bericht mit dem Gedicht „Dort im Osten liegt ein Land ...“ und berichtete über die Themen, die bei den alle vier Wochen stattfindenden Treffen besprochen werden. Besonders wird das deutsche Liedgut gepflegt. Den Höhepunkt bildete die Fahrt der Frauengruppe nach Bad Nenndorf, um das Agnes-Miegel-Haus zu besuchen. Die Pressereferentin und Leiterin des Kegelclubs „Marjellchen und Lorbasse“ Barbara Kleine gab einen kurzen Bericht über ihre Arbeit und die Aktivitäten des Kegelclubs, der sich ebenfalls alle vier Wochen trifft. Der Kassenwart Heinz Bruweleit trug den Kassenbericht vor, und die Kassenprüfer bescheinigten eine ordnungsgemäße Kassenführung, so daß ihm Entlastung erteilt werden konnte. In diesem Jahr mußten der erste Vorsitzende, ein stellvertretender Vorsitzender, ein Schriftführer und ein Pressereferent gewählt werden. Herbert Penner fungierte als Wahlleiter. Da sich niemand für diese Posten fand, erfolgte Wiederwahl: Erster Vorsitzender Alfred Sell, stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin Xenia Sensfuß, Pressereferentin Barbara Kleine. Die Aufgaben der Kassenprüfer nehmen Felicitas Thiede und Peter Reimer wahr. Abschließend bedankte sich der Vorsitzende Alfred Sell bei den Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Düren – Freitag, 20. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung „Steingewordener Glaube – Kirchliche Architektur im Banat / 18. Jahrhundert“ im Foyer Eichendorff-Saal, GHH.

Essen – Freitag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Ulrich Hoffmann hält einen Vortrag über: „Der Vogel des Jahres 2009 – der Eisvogel, hier und in der Heimat“.

Gevelsberg – Freitag, 20. März, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 23. März, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933.

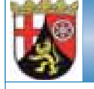
Haltern – Freitag, 2. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonnabend, 4. April, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61. Alle Mitglieder sind gebeten an dieser Versammlung teilzunehmen, damit diese beschlußfähig ist. Es werden Berichte über das gesamte Geschehen in der Gruppe erstattet, und die Meinung der Mitglieder über die Arbeit des bisherigen Vorstandes ist erwünscht. Nach den Regularien wird eine Vesper serviert. Anschließend folgt ein schönes Programm, vorgestellt durch die Kulturgruppe Leverkusen.

Lippe – Mittwoch, 25. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im kleinen Festsaal der Stadthalle in Detmold. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht der Filmvortrag: „Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen und Erleben in sibirischer Gefangenschaft“ von Hildegard Rauschenbach.

Neuss – Donnerstag, 2. April, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17.

Witten – Donnerstag, 26. März, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Auf dem Programm steht Neues aus den Heimatblättern, unter anderem Aktuelles aus der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Osterfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Freitag, 20. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 27. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



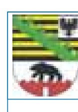
SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Montag, 23. März, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Platner Hof“, Platnerstraße 34, 09119 Chemnitz. Man wird das Thema: „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ mit der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU (OMV) diskutieren. Als Referentin konnte Frau Dreher gewonnen werden.

Dresden – Der in der Öffentlichkeit schon angekündigte ostpreußische Kirchentag mit dem Thema: „Glaubensflüchtlinge in Ost- und Westpreußen, am 4. April 2009, in Dresden, muß leider aufgrund einer Erkrankung der Organisatorin, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Esche-Museum. Das Thema: „Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Neuanfang der Heimatvertriebenen“. Gemeinsam will man an die schweren Jahre erinnern. Erna Stefan hält einen Vortrag und hat sich darauf bestens vorbereitet. Es kommt wieder „hausgeschlachtete“ Wurst zum Angebot. Alle Landsleute sind recht herzlich dazu eingeladen.



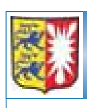
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 1. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Magdeburg – Freitag, 20. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. Freitag, 3. April, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – 15 Jahre heimatliche Kulturarbeit. In der Gruppe hatte sich die Handarbeitsgruppe „Stickerchen“ gegründet. Die Zielsetzung dieser Gruppe ist die Pflege ostpreußischen Kulturgutes durch Exponate (Häkeln, Sticken, Stricken und Nähen) weitestgehend in der Erinnerung zu halten. Unter dem Vorsitz vom Edith Baumgarth wurde diese Gruppe ein fester Bestandteil innerhalb der Gruppe Magdeburg. Sie hat daher den Hauptanteil an der Herausbildung der „Stickerchen“. Große Resonanz fand auch die Beratung über Exponate 2008, anläßlich der Tagung der Frauenarbeitskreise in Sachsen-Anhalt. An dieser nahm auch die Bundesvorsitzende Uta Lüttich teil, der damalige Oberbürgermeister, Dr. Polte, hatte bei der Gründung lobende Worte und Anerkennung gefunden. Immer wenn die Vertriebenen den „Tag der Heimat“ begehen, sind die Ostpreußen präsent. Auf dem Treffen der Gruppe Magdeburg am 29. April werden die „Stikkerchen“ wieder ausgewählte Exponate zeigen. Der Vorstand und alle Mitglieder der Gruppe wünschen den „Stickerchen“ alles Gute und ständig eine fleißig geführte Nadel.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

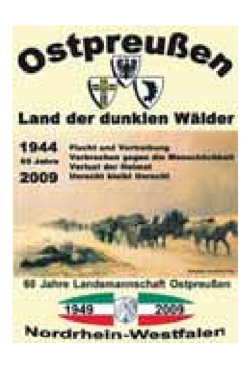
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Malente – Freitag, 27. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Fleckessen im Restaurant Neue Börse, Lindenallee 14, Malente. Nach alter ostpreußischer Sitte will man einen gemütlichen Abend veranstalten, wobei zur Unterhaltung jeder etwas beitragen kann. Bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannte mit. Jeder Gast ist herzlich willkommen. Eine Portion Fleck oder Königsberger-Klopse kostet 7,50 Euro. Anmeldungen bis zum 23. März, im Blumenhaus Franck / Inh. R. Dluzak, Bahnhofstraße 26, Malente, oder bei K. Schützler, Telefon (04523) 2659.

Mölln – Mittwoch, 25. März,. 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof“. Hansjürgen Casemir zeigt einen Film über Nordostpreußen. Der Film zeigt Landschaften und viele Orte der Heimat und wird sicher Erinnerungen wachrufen und zu einem Gedankenaustausch anregen. Zu diesem Treffen sind auch wieder die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln herzlich eingeladen.

Neumünster – Wieder war das Königsberger-Klops-Essen mit dem Pillkaller in der Stadthalle sehr gut besucht. Die Tischdekoration war der Faschingszeit angepaßt und das bunte Programm mit lustigen Liedern und heiteren Vorträgen sorgte für gute Stimmung. Hatte man doch in den eigenen Reihen „Vortragskünstler“, die für Heiterkeit und gute Laune sorgten. Wieder begleitete Nora Kawlath auf dem Akkordeon die Lieder. Traute Weber versorgte die Teilnehmer mit Liedtexten. Hildegard Henning bekam für ihren Soloauftritt sehr viel Beifall. Ein zweiter Sketch mit ihr und Brigitte Profé sorgte für viel Gelächter. Lm. Höpfner hatte die Teilnehmer mit seinen lustigen Geschichten unterhalten. Das Klopsessen schmeckte allen ausgezeichnet und ein großes Lob und Dank ging an die Küche und an die aufmerksame Bedienung. Hildegard Podzuhn dankte der Ersten Vorsitzenden Profé für die Vorbereitungen und die Tischdekoration mit einem Blumenstrauß. Gegen 21 Uhr endete der gemütliche Abend, es war für alle eine sehr vergnügliche Zusammenkunft.

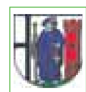
Pinneberg – Sonnabend, 21. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im VfL-Clubheim, Fahltskamp 53. Tagesordnung: Begrüßung und Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, Totenehrung, Bericht der Vorsitzenden, Bericht der Zweiten Vorsitzenden über die Aktivitäten im vergangenen Jahr, Verlesen und Genehmigung des Protokolls der letztjährigen JHV, Bericht des Schatzmeisters mit Aussprache, Bericht der Kassenprüfer mit Antrag auf Entlastung des Vorstandes, Vorstellen des Wirtschaftsplans für 2009, Neuwahl des Vorstandes (Erster Vorsitzender, Schatzmeister, Kulturwart, Schriftführer, Beisitzer, Kassierer, Kassenprüfer), Ehrungen, Anträge (bitte bis drei Tage vorher in schriftlicher Form), Geldspende für ein soziales Projekt in Ostpreußen, Verschiedenes und Vorschau auf 2009. Anschließend (gegen 18 Uhr) gemeinsames Essen „Räuberschinken“. Um ein zahlreiches Erscheinen wird gebeten.



Gedenkschrift – Zum 60jährigen Bestehen hat die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen eine Gedenkschrift herausgegeben. Diese hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis von 3 Euro (plus Versandkosten) abgegeben. Beziehen kann man die Gedenkschrift bei der Geschäftsstelle der Landesgruppe.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Stipendium für Allensteiner Studentin – Es gibt aber auch eine ganz aktuelle Verbindung zu Allensteiner Schulen. Um einem Semester das Studium an einer Universität in der Bundesrepublik zu ermöglichen, hat die Stadtgemeinschaft Allenstein schon vor längerer Zeit ein entsprechendes Stipendium gestiftet. Jetzt wird Karolina Salacka, eine 24jährige gebürtige Allensteinerin ab April 2009 an der Universität Siegen Germanistik studieren. Damit hat sie bereits an der Universität für Ermland und Masuren begonnen und auch schon mehrere Lehrerpraktika absolviert. Durch das Studium in Deutschland möchte sie ihre Kenntnisse der deutschen Literatur und Philosophie sowie ihre deutschen Sprachkenntnisse vervollkommnen. Es wird dieses Stipendium auch ein kleiner Betrag zur Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen sein.

70jähriges Abiturjubiläum – Einige Allensteiner blicken in diesen Tagen mit besonderem Empfinden auf Allenstein zurück. Im März 1939 (zum Teil im August) machten 20 Primaner der Kopernikus-Oberrealschule (zuletzt Oberschule für Jungen) ihr Abitur. Sie schlossen damit nicht nur die Schulzeit, sondern auch ihre meist geborgene Jugendzeit ab. Vor ihnen stand jetzt der Arbeitsdienst und der Wehrdienst, der bald zum Kriegsdienst werden sollte. An eine gedeihliche Berufsvorbereitung war dabei nicht zu denken, und auch nach dem Krieg hatten es die, die ihn überstanden hatten, in einer neuen Umgebung und zum Teil ohne Papiere und Abiturnachweise nicht einfacher. Aber irgendwie haben es dann doch alle geschafft, wie es auch die heute noch zehn lebenden Abiturienten von 1939 bestätigen können. So wurde Paul Burandt in Iserlohn Bahnbeamter, Dr. Wolfgang Daube in Essen Rechtsanwalt, Horst Ehmer in Bad Grund Diplom-Ingenieur, Heinz Goltz in Oststeinbek bei Hamburg (jetzt in Quickborn wohnhaft) Koordinator von Schiffsfahrtslinien. Dr. Ernst Jahnke, zuerst in Halle/Saale, dann Bremen, wurde Richter, Günther Kraft in Berlin (jetzt Hatten-Sandkrug bei Oldenburg) Lehrer und Konrektor an einer Hauptschule, Siegfried Michalski in Frankfurt/Main Tief- und Hochbau-Ingenieur, Erich Schneider in Würselen Diplom-Ingenieur und Bergoberamtsrat, Dr. Heinrich Skowronski in Bad Waldsee (jetzt Dietmannsried) Zahnarzt. Die ersten in den letzten Jahren verstorbenen Wilhelm Rümenapf in Ettlingen und Johannes Szembek in Hungen waren Ingenieur beziehungsweise Apotheker. Der Klassenlehrer Dr. Günther und der Schulleiter Dr. Foethke wären sicherlich mit dem Ergebnis ihrer Lehrertätigkeit zufrieden gewesen. Übrigens trafen sich die Abiturienten von 1939 zu ihrem 50jährigen Abiturjubiläum 1989 beim Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft in Gelsenkirchen und zehn Jahre später auf Einladung von Dr. Skowronski in Sommer Hausen bei Würzburg. Jetzt hilft nicht einmal ein Fernglas, um sich wiederzusehen, und wer beim 80jährigen Abiturjubiläum im Jahre 2019 überhaupt noch sehen kann, verdient dann sicherlich eine Alberte mit Lorbeerkranz.

Reise nach Allenstein – Die alten Baudenkmale wie Burg, St. Jakobikirche und Hohes Tor, die geschäftigen Straßen und schönen Plätze sowie die nahen Wälder und Seen sind für jedermann ein lohnendes Reiseziel. Wer aber hier groß geworden ist, das Elternhaus, seine Schule und die Kirche wiedersehen kann, in der er konfirmiert oder eingesegnet wurde, der ist natürlich noch mehr verbunden und wird sie nicht nur einmal gern besuchen. Die Altersstruktur bringt es nun leider mit sich, daß die Zahl der Reisefreudigen immer kleiner wird. Um dennoch die Vorteile einer Gruppenreise – auch in preislicher Hinsicht – zu wahren, hat sich die Stadtgemeinschaft Allenstein mit den Neidenburgern zusammengetan und im letzten Jahr eine gemeinsame Busreise zu einer hübsch gelegenen Hotelunterkunft am Kl. Schillingsee durchgeführt, von der sowohl Neidenburg als auch Allenstein (30 Kilometer entfernt) leicht zu erreichen waren. Die Reise hat so großen Anklang gefunden, daß sie in diesem Jahr vom 20. bis 29. Juli wiederholt wird. Auf der jeweils zweitägigen Hin- und Rückfahrt gibt es eine Zwischenübernachtung in Schwiebus (Swiebodzin), etwa 70 Kilometer hinter der jetzigen Grenzen bei Frankfurt/Oder. Sechs Tage ist man dann in der Hotelanlage in Altfinken, von wo es an zwei Tagen einen kostenlosen Bustransfer nach Allenstein oder Neidenburg gibt. Die anderen vier Tage bieten Ausflugsfahrten nach Frauenburg und Kahlberg, nach Lötzen und Nikolaiken, nach Hohenstein zum „Sommerfest des Verbandes der deutschen Vereine in Ostpreußen“. Am letzten Nachmittag geht er zum Reiterhof Marengo bei Allenstein mit einem dreistündigen Programm, einer Kutschfahrt und im Rahmen eines festlichen Abendessens einer musikalischen Unterhaltung durch eine Trachten- und Gesangsgruppe. Auf der Rückfahrt am 28. Juli gibt es noch in Thorn einen zweistündigen Aufenthalt und in Gnesen eine Besichtigung des Domes. Die zehntägige Reise mit Hotelaufenthalt und HP sowie allen Ausflugsfahrten kostet im DZ 765 Euro pro Person und 890 Euro im EZ. Anmeldungen sind noch bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Allenstein möglich.

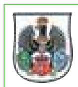
Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Seit dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

INSTERBURG

Kreisvertreter Stadt: Reiner Buslaps, Weingartenstr. 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (06033) 974450, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Siegfried Beckerat, Schulstr. 4 b, 21465 Reinbek, Tel.: (040) 7278228, Fax: (040) 71001752, E-Mail: rus.beckerat@t-online.de. Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 18. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen“ in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Beisammensein. Alle aus Insterburg Stadt und Land Stammenden sind herzlich eingeladen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Gruppe Süd – Einladung nach Bad Wörrishofen, wo ein Leuchtturm Café Schwermer aus Königsberg am Schloßteich ist. Ich rufe alle Königsberger Preußen, alle Ostpreußen hier im Süden und die Landsleute von überall, mit denen wir schon lange verbunden sind, und die Vertriebenen, Ostpreußen, Königsberger, Preußen oder die, die geblieben sind. Kommt vom 8. bis 10. Mai 2009 nach Bad Wörrishofen in den altbekannten Hartenthaler Hof. Unser Programm ist: Königsberg-Ostpreußen. Es ist Auftrag, Herzensbedürfnis, Wahrheit, Gerechtigkeit, Versöhnung, Frieden miteinander und füreinander. Kontakt und nähere Informationen gibt der alte Königsberger Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (0731) 9508330.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Besuchen Sie uns im Internet – Seit geraumer Zeit ist Schaaksvitte/Schaaken auch im Internet zu erreichen. Unter www.lemkegeschichte.de erfahren Sie in alten und neuzeitlichen Fotos sowie in ausführlicher schriftlicher Beschreibung Näheres über Geschichte und Wissenswertes über Schaaksvitte/Schaaken und der näheren Umgebung mit ihren Ortschaften. Das Internet soll lebendig bleiben und wird von Zeit zu Zeit ergänzt beziehungsweise erweitert. Gestaltet wird die Internetseite vom Historiker Dr. Bernd Lemke, einem Enkel des früheren Tischlermeister Paul Lemke aus Schaaksvitte sowie dem Schaaksvitter Herbert Laubstein.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

Sonderreise der Rheiner nach Masuren mit Endziel Rhein/Ryn von 15. Bis 24. Juni 2009 – Auch in diesem Jahr plant die Ortsgemeinschaft der Rheiner eine Sonderreise. Der Bus startet am 15. Juni, 7 Uhr, ab Bochum mit Zustiegsmöglichkeit in Dortmund, Bielefeld, Hannover, Berlin-Schönefeld und direkt vor dem Grenzübergang. Abendessen und Übernachtung ist in Schneidemühl/Pila; Hotel Gromada. Weiterreise am 16. Juni über Bromberg, Graudenz, Osterode nach Rhein, Einquartierung, Abendessen und Übernachtung im Hotel Kasztabami. Vom 17. bis zum 23. Juni sind von Rhein aus Tagesausflüge – teils mit dem der Gruppe zur Verfügung stehenden Bus – teils per Schiff zu verschiedenen Städten und Sehenswürdigkeiten in der Region vorgesehen. Am 23. Juni ist eine Zwischenübernachtung im Hotel Gromada in Stettin vorgesehen. Am 24. Juni wird dann nach dem Frühstück die Heimreise angetreten. Da noch genügend Plätze frei sind, sind Interessierte – nicht nur aus Rhein und dem Kreis Lötzen – sondern auch aus den anderen Kreisen, zum Beispiel Lyck, Rastenburg, Sensburg etc. herzlich willkommen. Der Reisepreis für 13 Tage beträgt 788 Euro pro Person im DZ/HP. Reiseunterlagen können beim Vorsitzenden der Ortsgemeinschaft Rhein, Heinz Rothkamm, Telefon (02204) 60774 und beim Organisator der Reise: Gerard Latsch, Telefon (0231) 875463, angefordert werden.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Fax: (04402) 972237. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 77723 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Königin-Luisen-Schule – Das nächste Schultreffen findet von Freitag, 12. bis Sonntag, 14. Juni in Bad Bevensen statt. Beginn am Freitag, 10 Uhr. Für den zweiten Tag (Sonnabend) ist ein Ausflug in die Heide geplant. Zimmerbestellungen bitte an das Hotel Vierlinden, Bevenser Straße 1-3, 29549 Bad Bevensen, Telefon (05821) 544.

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Das nächste Schultreffen findet am 10./11. Mai in der Lutherstadt Wittenberg statt. Offizieller Beginn ist Sonntag, 10. Mai, 15 Uhr, mit der traditionellen Kaffeetafel. Nach den üblichen Regularien stehen der Nachmittag und Abend im Zeichen von Informationen, Gesprächen und Begegnungen. Montag, 10 Uhr, begeben wir uns an Bord der MS Wittenberg. Während einer zweistündigen Panoramafahrt erleben wir die Flußlandschaft der mittleren Elbe. Um 16 Uhr besuchen wir die Stadtkirche St. Marien mit dem weltberühmten Cranach-Altar. Die Kirchenbesichtigung klingt aus mit einem halbstündigen Orgelkonzert. Abends ab 19 Uhr lassen wir bei Abendessen und gemütlichen Beisammensein die Erlebnisse der beiden Tage Revue passieren. Am Dienstag nach dem Frühstück schlägt die Stunde des Abschieds. Unser Hotel befindet sich inmitten der historischen Altstadt in unmittelbarer Nähe zum Lutherhaus. Unter dem Stichwort „SRT-Schultreffen“ ist bis zum 31. März ein Zimmerkontingent reserviert. Anmeldungen sind möglichst bald zu richten an: Best Western Hotel Stadtpalais, Collegienstraße 56/57, 08886 Lutherstadt Wittenberg, Telefon (03491) 4250, Fax (03491) 425100.

Herzog-Albrecht-Schule – Das nächste Schultreffen findet vom 11. bis 14. Juni im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anreise ist am Donnerstag, 11. Juni, ab 15 Uhr, spätestens jedoch bis 17 Uhr. Für den ersten Abend sind die Regularien vorgesehen. Der Freitagvormittag dient der individuellen Gestaltung, nachmittags Kurzwanderung mit Kaffeetrinken. Am Abend werden Videofilme gezeigt. Am Sonnabend ist eventuell ein Ausflug vorgesehen. Anmeldungen sind schriftlich an den Vorsitzenden der Gruppe, Siegfried Dannath-Grabs, Angellkastraße 13, 01099 Dresden, Telefon (0351) 8037740 zu richten.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kühnerenstraße 1 b, 24211 Preetz.

Schulgemeinschaft Mittelschule Breitenstein – Das diesjährige Schultreffen findet am 17. Mai wieder in Magdeburg statt. Treffpunkt ist das Hotel Geheimer Rat in der Goethestraße. Anmeldungen bitte an Eva Weiß, Erzbergerstraße 21, 39104 Magdeburg, Telefon (0391) 5437383.

Kirchspiel Trappen – Der Trappener Patenort Schöneberg begeht vom 5. bis 7. Juni sei 750jähriges Ortsjubiläum. Bürgermeister Zurstraßen hat alle Trappener zu den Feierlichkeiten herzlich eingeladen. Es wäre schön, wenn sich die Trappener möglichst zahlreich im schönen Ostseebad Schöneberg treffen würden. Zusagen sind bis zum 15. Mai an Kirchspielvertreter Erich Dowidat, Heimstraße 14, 86825 Bad Wörrishofen, Telefon (08247) 334387, zu richten.

Blütenzauber

Hochwertige Handarbeiten zum Kauf

Im 26. Jahr ihres Bestehens stellt die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ am 27. und 28. März 2009 wieder hochwertige Handarbeiten im StadtHotel in Eversten, Hauptstraße 38-40 aus.

Frühlingsblüten prangen auf Decken, Kissen, Tüchern und Beuteln. Es gibt viele schöne und nützliche Dinge für Wohnzimmer, Küche und Bad.

Die Handarbeiten, das ist das Besondere, wurden im Rahmen eines „Hilfe-zur-Selbsthilfe“ Projektes in Ostpreußen von Frauen gefertigt, die damit ihre Familien unterhalten müssen. Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft bringen die vorbereiteten Materialien dorthin und holen die fertigen Stücke wieder ab, um sie hier zum Kauf anzubieten. Der Erlös geht an die Frauen sowie weitere bedürftige/notleidende Familien, die die Arbeitsgemeinschaft seit langem betreut.

Wer nichts „Stoffliches“ gebrauchen kann, findet sicher bei hübschen Karten, Honig, Bärenfang oder Bernstein aus Ostpreußen kleine Geschenke. Mit jedem Teil, das vom Besucher gekauft wird, tut er nicht nur etwas, sondern viel Gutes. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft arbeiten ausnahmslos ehrenamtlich. Daher ist auch gewährleistet, daß der gesamte Erlös der Ausstellung den Bedürftigen zugute kommt. „Wenn viele helfen, können wir besser und schneller helfen“ ist die Organisatorin überzeugt.

> Hilfe zur Selbsthilfe ist der Weg

Die Ausstellung im StadtHotel (Eversten) ist am Sonnabend, 27. März und Sonntag, 28. März 2009 jeweils von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

»Ein Blick zurück«

Ein Überblick über die Vertreibungsgebiete

Die deutschen Heimatvertriebenen stammen aus einem großen geographischen Raum, der sich vom Baltikum über das historische Ostdeutschland, die böhmischen Länder und ganz Ostmittel- und Südosteuropa bis zum Schwarzen Meer, die Ukraine und den Kaukasus erstreckt“, schreibt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, im Vorwort zu „Heimat und Schicksal – Eine kurze Chronologie“. Die in der Broschüre enthaltenen Kurzinformationen sollen dem Leser einen raschen allerersten Überblick über die Vertreibungsgebiete bieten.

„Die Vielfalt und Unterschiedlichkeiten der kulturellen Prägungen aus zum Teil mehr als achthundertjähriger Siedlungs- und Kulturgeschichte der Deutschen in und aus dem Osten Deutschlands und aus dem Osten und Südosten Europas trägt auch heute zur gesamtdeutschen Kultur Wesentliches bei“, so Steinbach. Das kulturelle und geistige Erbe der rund zwölf Millionen Deutschen, die allein bis 1950 im Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland Aufnahme gefunden hätten, wirke fort und bedürfe auch künftig der Pflege und Fortentwicklung. Die vorliegende Broschüre skizziert Grundzüge der Geschichte der Heimat- und Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen.

Bund der Vertriebenen (Hrsg.): „Heimat und Schicksal – Eine kurze Chronologie“, DCM Druck, Meckenheim 2008, broschiert, 68 Seiten, 5 Euro

Ein Junge weint doch nicht!

Ein Buch über Ostpreußen, Flucht, Vertreibung und Liebe

Markus wusste nichts davon, was die deutschen Truppen und die SS in Russland angerichtet hatten. 1941, als der Russlandfeldzug begann, war er zehn Jahre alt. In der Schule, beim Deutschen Jungvolk und im Radio hatte es immer nur geheißen, dass Hitler einem Angriff Stalins zuvorgekommen sei.

Markus sehnte sich nach seinem Bruder, er wünschte sich, an dessen Seite in Danzig zu sein, mit ihm zu kämpfen bis zum Ende, er träumte davon, sich mit der letzten Haftmine, die sie besaßen, mit einem Sowjetpanzer in die Luft zu sprengen, so wie man es sie als Pimpfe gelehrt hatte:

Das Schicksal auf sich nehmend, gleich Teja, dem letzten König der Ostgoten, und seinen Getreuen im Kampf um Rom,

oder gleich Hagen von Tronje im Nibelungenlied, in seinen letzten Stunden vor dem Endkampf an Etzels Hof, dem Nachtgesang Volkers lauschend,

oder gleich dem Spartaner-König Leonidas, als er sich mit dreihundert seiner Getreuen einem Perserheer von zehntausend Kriegern im Engpass der Thermophylen entgegenstellte und bis zum letzten Mann kämpfte, um sein Volk zu retten.

Markus erinnerte sich an die Worte, die sein Geschichtslehrer gelehrt hatte: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl."

Oder – wie ihm die Großmutter erzählt hatte – gleich den Juden auf der Burgfestung Massada, dem Felsplateau auf der Westseite des Toten Meeres, dem letzten Stützpunkt der Juden im Krieg gegen Rom, der nach jahrelangem erbitterten Widerstand endlich 73 nach Christi Geburt von den Römern eingenommen wurde; die Eroberer fanden nur sieben überlebende Frauen und Kinder vor, da sich alle anderen vorher von den Felsen gestürzt hatten.

Der Nachtfrost riss Markus aus seinen Träumen. Es wurde Zeit. Bevor es heller wurde, musste er im Schloss sein. Es ging einfacher, als er gehofft hatte. Stolz zeigte er der Mutter die Medikamente und den Sirupeimer. Seine Mutter lag neben dem Opa und hatte sich ganz alt und hässlich gemacht mit schwarzem Kopftuch und Schmutz. In der Dunkelheit sah sie wie die Frau des alten Mannes aus.

Die Sieger hatten in dieser Nacht begonnen, die Frauen und Mädchen zu holen.

Klein-Mäuschen schlief noch unter dem Steinway-Flügel. Die Tochter des Hauses war verschwunden.

Am Morgen wurden sie alle aus dem Schloss getrieben. Die Verwundeten und Kranken, die nicht gehen konnten, wurden erschossen. Einem schwer verletzten Ritterkreuzträger rissen sie den Orden vom Hals, lachten, grinsten, gaben ihm nicht einmal eine Kugel, sondern zermatschten ihm mit einem Gewehrkolben seinen Schädel.

Markus gehörte zu der Gruppe, welche die Toten in den Ententeich werfen musste, auf dem noch einige Eisschollen trieben. Hierbei durchquerten sie den Schlosspark. Dort fand er sie, die Tochter des Hauses. Er bemerkte den Einschuss an der Schläfe, als er vor ihr kniete und von unbezwingbarer Kraft getrieben über ihr Haar strich. Sehnsucht überkam ihn, sich zu ihr zu legen, nicht mehr weiterzumachen, für alle Ewigkeit zu versinken.

Er spürte den Lauf der Maschinenpistole in seinem Rücken. Gleichzeitig schrie der Iwan: „Dawai (schnell!), dawai! Rabotai (arbeite!), rabotai!" Markus zögerte, vielleicht ist es nur der Bruchteil einer Sekunde und du hast es geschafft. Verflucht, warum muss er gerade in diesem Moment an seinen Vater und seinen Bruder denken, die in der „Festung Danzig" sterben, und daran, dass seine Mutter und „Mäuschen" nur noch ihn haben werden! Gibt es denn nie Ruhe? Langsam erhebt er sich, wendet sich dem Iwan zu, abwesend und furchtlos. Dieser scheint erstaunt über das Knabengesicht, dessen Augen durch ihn hindurchstarren. Der Iwan sagt kein Wort.

Markus blickt noch einmal zu der ewig Schlafenden, die so leicht und erlöst wirkt. Neben ihr liegen Eltern und Großeltern. Später erfährt er, dass ihr Vater die Familie und sich erschoss, als die Iwans den Weinkeller im Schloss entdeckt hatten und die Jagd auf die Frauen begann. Ihre Brüder waren im Krieg gefallen. Es war das Ende eines jahrhundertealten pommerschen Adelsgeschlechts, der Familie von Z.

Als alle Toten im Ententeich lagen, darf er zu den Leuten seines Trecks zurückkehren. Diese sind jetzt im Schweinestall des Gutshofes eingepfercht. Die Schweine hatte man ins Freie getrieben. Die Menschen liegen verteilt in den einzelnen, etwa acht bis zehn Quadratmeter großen Schweinebuchten, die durch dünnes Mauerwerk getrennt sind, das etwa 1,30 m hoch ist. In einer Buchte entdeckt er schließlich seine Mutter mit „Mäuschen", den Opa, seine Tante und deren jüngsten Sohn. Er klettert in die Bucht, schluckt nochmals einige Tabletten und schläft. Ab und zu wird er durch das Rattern von Maschinenpistolen aufgeschreckt, wenn ein Iwan Freude daran hat, über die Schweinekojen hinwegzuschießen, damit sich niemand traut, seinen Kopf über das Mauerwerk zu heben. Doch selbst dies vermag ihn nicht aus tiefem Schlaf zu reißen. Krankheit, Fieber, die Erschöpfung vom Durchfall, mangelnder Schlaf, die Strapazen der Nacht und vom Vormittag fordern unerbittlich ihren Tribut.

Es ist bereits Nacht, als er wach wird. Er hört Schreie von Kindern und Frauen. Er lugt vorsichtig über die Schweinebuchtenabgrenzungen. Er sieht tanzende Lichter. Er sieht brennende Kienspane, welche die Iwans zur Beleuchtung benutzen, und einige Taschenlampen. Die Soldaten stehen auf den Trennmauerwerken und balancieren auf ihnen von einer Buchte zur anderen. Sie suchen Mädchen und Frauen. Einer von ihnen hält seine Maschinenpistole locker im Anschlag. Von oben herab leuchten sie die Schweinebuchtenkarrees aus. Markus versucht, seine Mutter und seine Tante zu verstecken. Beide legen sich ganz flach auf den kotigen Boden. Er bedeckt sie mit Stroh, Futterresten, Schweineexkrementen und ihren letzten Habseligkeiten: Jacken, Tüchern, Mänteln. Dann legen sie sich auf sie, möglichst gut verteilt, der Opa, Klein-Mäuschen, sein Vetter und er selbst. Sie versuchen, sich so breit wie möglich zu machen, einen großen Teil der Bucht mit ihren Körpern auszufüllen. Markus hält die Hand von Mäuschen, hoffentlich beginnt sie nicht „Mutti" zu schreien, wenn die Iwans über ihnen stehen. Es geht die ganze Nacht, immer wieder: „Frau, komm", es sind die einzigen deutschen Worte, die sie über ihre Lippen bekommen. Der Fluch mehrerer durchziehender Kompanien scheint auf diesem Dorf zu lasten.

Sie selbst haben Glück, sie bleiben verschont. Je weiter die Nacht fortschreitet, desto mehr lassen die Iwans davon ab, bis in die letzten Buchten des riesigen Schweinestalls vorzudringen, wo sie ihren Platz gefunden hatten. Die Iwans holen sich immer wieder welche aus den vorderen Buchten am Eingang.

Im Morgengrauen sieht er Anneliese, die Tochter des Dorfschmieds. Sie war ein Jahr älter als er, beinahe fünfzehn. Sie trug wunderbare lange Zöpfe. Sie baumelte an einem Querbalken des Dachträgers. Als sie zum neunten Mal geholt wurde, weigerte sie sich. Sie durchsiebten sie nicht mit der Maschinenpistole, nein, sie nahmen sie zu fünf Mann in der Schweinekoje. Sie hielten sie fest und schlugen sie. Sie nahmen sie, einer nach dem anderen, vor den Augen der Mutter und der kleinen Geschwister.

Anschließend erhängte sie sich. Ihre Mutter half ihr.

XI

Anneliese! Zwei Tage lang waren sie gemeinsam getreckt. Es war für sie beide wie ein aufregendes, schönes Abenteuer gewesen. Der lange Treck mit über vierhundert Frauen, Kindern, alten Männern, Dutzenden von Pferdefuhrwerken, Zweispännern, Dreispännern, sogar Vierspännern, den drei schweren Gutstraktoren mit je zwei Anhängern und dem P4 seiner Tante. Ja, der weinrote Opel P4, nach vielen Jahren noch fast neu, der im Krieg als Zivilfahrzeug beinahe sechs Jahre lang stillgelegt werden musste, und den seine Tante an einen Treckerzug mit einem Abschleppseil anhängen durfte, denn es gab keine Batterie, um den Wagen in Gang setzen zu können.

Wenige Männer waren bei dem Treck. Es waren die Wehruntauglichen und die Traktorfahrer, die für den Gutsbetrieb als unabkömmlich galten. Die übrigen Männer des Dorfes, soweit sie nicht in den fünfeinhalb Jahren Krieg gefallen, vermisst oder immer noch Soldat waren, wurden vor ihrem Aufbruch aus dem Dorf zum Volkssturm eingezogen. Es war das letzte Aufgebot der älteren, nicht mehr wehrpflichtigen Männer und der Jungen.

Der Treck auf der Landstraße kam immer wieder ins Stocken, denn auch andere Dörfer stießen hinzu, Militärfahrzeuge rauschten vorbei. Seine Tante war viele Jahre nicht gefahren. Sie hatte Schwierigkeiten, den schwer bepackten Opel P4 – selbst auf den Kotflügeln und Stoßstangen waren große Säcke mit Lebensmitteln und Kleidern festgezurrt – immer im richtigen Abstand von dem zweiten Anhänger des Traktors zu halten, d. h. rechtzeitig zu bremsen, wenn sich die Fahrt verlangsamte, oder rechtzeitig die Bremse zu lösen, wenn der Zug sich wieder in Bewegung setzte. Da es ihr fast nie gelang, den richtigen Zeitpunkt zum Bremsen zu finden, lag das Abschleppseil bei jedem Stopp ganz lose auf der Erde, manchmal sogar zwei Meter unter dem P4. Markus quälte sich dann jedes Mal damit ab, den P4 zurückzuschieben, damit sich das Seil wieder spannte und durch die Anfahrt des Traktors der überladene PKW durch einen zu starken Ruck nicht auseinandergerissen wurde. Anneliese, die auf dem Pferdewagen saß, der hinter dem Traktorenzug fuhr, sah es zweimal mit an und half ihm dann immer.

Kaum standen die Fahrzeuge, sprang sie vom Wagen und war an seiner Seite. Sie war so frisch und unbekümmert. Bei den ersten Malen sprachen sie kein Wort, sie lächelten sich an. Er war für sie ein fremder Junge, ein Städter, der sich aufs Land verirrt hatte, der Enkel des pensionierten Dorfschulmeisters, der immer noch der Organisten und Küster für die kleine Dorfkirche abgab und nebenher als Standesbeamter die Geburten, Eheschließungen und Todesfälle beurkundete. Lediglich ein „Danke" presste sich Markus jedes Mal verhalten ab. Je häufiger der Zug ins Stocken geriet, desto mehr kamen sie ins Gespräch. Sie hatte als Beste die Dorfschule absolviert und wollte einmal Lehrerin werden. Beide ahnten nicht die Gefahr. Im Gegenteil, er freute sich über jeden Stau, weil sie dann bei ihm war, an seiner Seite, mit ihrem Lächeln, der Leben ausstrahlenden Frische ihres Gesichts und ihren wunderbaren langen Zöpfen.

Niemand hatte damit gerechnet, dass die Sowjets so schnell durchbrechen und bis Kolberg vorstoßen würden. Als die sowjetischen Panzer den Treck überrollten, waren in Sekunden die Romantik der Landstraße und das Lächeln zweier Kinder zerstoben.

Jetzt hing Anneliese an einem Strick. Die herabfallenden Zöpfe bewegten sich leise in der Zugluft der Stalltür. Aus der Entfernung sah sie aus wie eine große Puppe. Niemand traute sich, die Deckung der Schweinebuchten zu verlassen, um sie herunterzuholen.

Markus kletterte über die Trennmauer. Kein Iwan schoss. Er war nicht mutiger, als die anderen, nur sentimentaler. Er konnte es nicht ertragen, sie dort hängen zu sehen. Alles andere war ihm gleich.

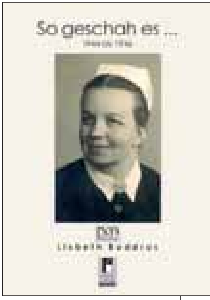
Er schnitt sie ab. Er entfernte den Strick von ihrem Hals. Er trug sie zu ihrer Mutter. Er konnte nicht weinen.

Bert Henryk
Ein Junge weint doch nicht

Hardcover
Format: 14,5 x 20,2 cm
Seiten: 361
ISBN: 978-3-86634-487-7
19,80 Euro

Bert Henryk, Der Autor, Jahrgang 1931, hat in seiner Romanerzählung das Schicksal der Ostpreußen, Danziger und Pommern ausgebreitet, denen eine Flucht vor der Roten Armee nicht gelang, die auch den Weg über die Ostsee nicht mehr schafften, um den heranstürmenden sowjetischen Truppen zu entkommen. Als 13- bis 15-Jähriger erlebt er das Schicksal der Flüchtenden, Gefangenen, Gefolterten, Vergewaltigten, Verschleppten und Ermordeten. Er wird Zeuge von grausamen Ereignissen. Aus der Sicht eines älteren reifen Menschen, der später in Westdeutschland Wirtschaftsmanager wird, berichtet Bert Henryk rückblickend über diese Zeit, die seine Generation bewegt und geprägt hat. Ausgelöst werden in der Romanerzählung die Erinnerungen des Protagonisten Markus über sein bisheriges Leben und den Untergang der ostdeutschen Provinzen durch die traumatische Begegnung mit einer Frau. Erst als sich die selbstzerstörerische Sehnsucht zweier Menschen nach vollkommener Vereinigung zu einer Tragödie entwickelt, erkennt er, dass Kindheit, Jugend, Familie, berufliche Karriere, dass Krieg und Frieden, dass Liebe und Tod eine eigene untrennbare Identität besitzen, und dass das Leben in einer sich ständig verwandelnden inneren und äußeren Welt zu begreifen und hinzunehmen ist.

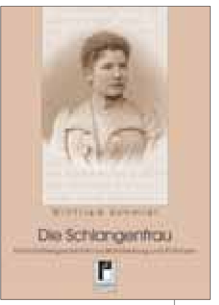
Zeitzeugenliteratur erschienen in der Projekte-Verlag Cornelius GmbH



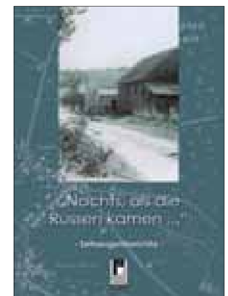
Hardcover
Format: 14,5 x 20,2 cm
214 Seiten
ISBN: 978-3-86634-354-2
14,50 Euro



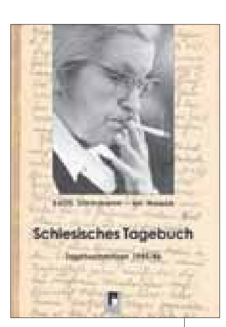
Paperback
Format: 13,8 x 19,6 cm
174 Seiten
ISBN: 978-3-86634-398-6
15,00 Euro



Paperback
Format: 13,8 x 19,6 cm
261 Seiten
ISBN: 978-3-931950-65-1
12,00 Euro



Paperback
Format: 13,8 x 19,6 cm
174 Seiten
ISBN: 978-3-937027-11-1
9,90 Euro



Paperback
Format: 13,8 x 19,6 cm
160 Seiten
ISBN: 978-3-931950-85-9
9,80 Euro



Paperback
Format: 13,8 x 19,6 cm
96 Seiten
ISBN: 978-3-937027-57-9
7,90 Euro

Unser komplettes Buchangebot finden Sie unter
www.projekte-verlag.de
www.wissenschaftliches-sachbuch.de



Projekte-Verlag Cornelius GmbH
Thüringer Straße 30, 06112 Halle (Saale)

Tel. (0345) 6 86 56 65
Fax: (0345) 1 20 22 38
info@projekte-verlag.de

Pärchen-Suche mit Spaßfaktor

Auch unter Erwachsenen ist das Memory-Spiel beliebt – Kinder können es am besten

An seinem 50. Geburtstag ist „Memory" so bekannt wie nie: 91 Prozent aller Deutschen kennen laut einer Studie das erfolgreichste Spiel aus dem Hause Ravensburger.

Auch der Rest der Welt schätzt das Spiel, das sich bis heute in über 80 Ländern 75 Millionen Mal verkaufte. Das Erfolgsgeheimnis von „Memory" liegt in seiner schlichten, aber reizvollen Idee: Wer aus einer beliebigen Zahl verdeckt liegender Bild-Paare je zwei Kärtchen umdreht und die meisten Paare findet, ist Sieger.

Der Siegeszug der Kärtchen begann 1958, als der Schweizer Diplomat William Hurter das Spiel dem Ravensburger Spieleverlag – damals noch Otto Maier Verlag – vorstellte. Sein Vater, Heinrich Hurter, hatte die Spielidee bei einem seiner Besuche in London als Geschenk für die Enkel mitgebracht: Auf quadratische Kartontäfelchen hatte Hurter senior Motive aufgeklebt, die er aus Illustrierten ausgeschnitten hatte. Die Kinder mochten das Spiel und die englischen Freunde tauften es rasch „memory-game". In Ravensburg war man sofort begeistert von der simplen aber faszinierenden Pärchensuche, und beschloß, den Titel in das Verlagsprogramm aufzunehmen. Das erste offizielle „Memory" präsentierte Ravensburger im Februar 1959 auf der Nürnberger Spielwarenmesse unter dem Namen „Bilder Memory". Das Spiel mit der Artikelnummer 6202 wurde erstmals am 15. April 1959 an die Läden ausgeliefert und kostete dort 4,80 DM. Die Bildausschnitte für die 54 Bildpaare stammten seinerzeit ausschließlich aus Ravensburger Büchern, Katalogen und Spielen.

Die Erstauflage von 6000 Stück war schnell vergriffen; eine Sensation in der damaligen Zeit. Im darauffolgenden Jahr brachte Ravensburger eine neue Variante auf den Markt: „Junior Memory". Mit knapp sechs Millionen Exemplaren, die bisher über die Ladentische gingen, ist das die meistverkaufte der mittlerweile mehr als 250 verschiedenen Memory-Versionen.

1961 wurde das Spiel auf 63 Bildpaare erweitert, kurze Zeit später wechselte der Name: Aus dem „Bilder Memory" wurde das „Original Memory". Etliche Umgestaltungen folgten, und immer neue Spielausgaben kamen ins Verlagsprogramm, beispielsweise das „Lese Memory" und das „Rechen Memory" sowie verschiedene Länderausgaben und Memory-Versionen mit Disney-Motiven wie Mickey Mouse.

Auch heute noch ist „Memory" eines der beliebtesten Kinderspiele – und nicht nur das: Seit 2006 bringt der Verlag das bekannteste Gedächtnisspiel der Welt wieder für Erwachsene heraus. Mit ausgewählten Landschaftsaufnahmen, beispielsweise bei dem „Weltkulturerbe-Memory" oder mit weltberühmten Gemälden im „Famous portraits" oder „History of Art Memory".

Allerdings haben Kinder beim „Memory" einen ganz elementaren Vorteil, denn je jünger der Kopf, desto leichter fällt das Spiel. Woran es liegt, daß die fünfjährige Tochter siegessicher die Pärchen einsammelt, während der Vater alles andere außer dem passenden Gegenstück erwischt, erklärt die Psychologin Gabriele Berg: „Die Nervenzellen der Kinder zeichnen sich durch eine deutlich höhere Synapsenverknüpfung aus als die Nervenzellen der Erwachsenen." So sind Kinder mit etwa 200 Billionen Nervenzellen ausgestattet, die sich jedoch mit Beginn der Pubertät auf die Hälfte verringern. „Das ist ein Zeichen für den Lernprozeß, den das Gehirn durchläuft: Das Gehirn erkennt nämlich mit zunehmendem Alter und der hiermit verbundenen Erfahrung, durch welche „Expreß-Verbindungen" es am schnellsten und effektivsten ans Ziel gelangt. „Bei Erwachsenen liegen einfach mehr Nervenzellenverbindungen brach, was zu Lasten der Detailwahrnehmung geht", meint Berg. Genau das ist beim „Memory" aber wichtig. Hier sind die Kleinen ganz groß. Es gibt aber auch einen wesentlich pragmatischeren Grund: Kinder konzentrieren sich einfach mehr auf das Spiel, suchen und merken sich die Pärchen mit vollem Einsatz. Bei den Eltern hat das Bildermerken im Gehirn nicht die höchste Priorität, sie lassen sich durch Umwelteinflüsse leichter ablenken. „Oder sie haben", wie die Psychologin schmunzelt, „längst akzeptiert, daß sie beim ‚Memory' gegen ihre Kinder sowieso wenig Chancen haben".

Am 5. September 2009 finden im Ravensburger Spieleland am Bodensee die Internationalen „Memory Meisterschaften" statt, bewerben können sich hierfür alle jungen Gedächtniskünstler bis 14 Jahre. Die Kandidaten qualifizieren sich direkt im Park oder online bei www.spieleland.de. Unter allen Teilnehmern werden Plätze für die Endrunde verlost.

Corinna Weinert



Beim Gedächtnisspiel: Kinder sind nicht nur aus biologischen Gründen im Vorteil. Bild: Internet

Für Sie gelesen

Phantasievolle Geschichten

Nein, ein Rosarüschenpüppi ist Lucie nun wirklich nicht. Das konnte auch nur ein Brauseschwein behaupten. Ein was? Ja, richtig gelesen, ein Brauseschwein, eines von der ganz kessen Sorte, das man nur auf dem Weg in die Schule treffen kann. Ein Schwein, das sprechen kann und eine glänzende rosa Haut hat, die an Porzellan erinnert. Da kann Lucie nun wirklich nicht widerstehen und kommt der Aufforderung nach, an dem Schwein zu lecken. Igitt? Bewahre, es wäre kein Brauseschwein und es wäre nicht Lucie, wenn dieses Schwein nicht ein



Geheimnis hätte… Die 17 Zuspätkommgeschichten, die Robert Griesbeck der phantasievollen Lucie aus der Klasse 2 b in den Mund legt, bringen auch Erwachsene zum Schmunzeln (**„Schuld war nur das Brauseschwein"**, Boje Verlag, Köln 2009, illustriert von Karsten Teich, 128 Seiten, gebunden, 9,95 Euro, ab sechs Jahren). Solche Mädchen wie Lucie gibt's doch gar nicht? Von wegen. Die Rezensentin hat gerade erst einen Nachmittag mit einem solch phantasievollen Mädchen verbracht, und dem wird sie dieses Buch schenken. *SiS*

»Frühling läßt sein blaues Band«

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche / Durch des Frühlings holden, belebenden Blick, / Im Tale grünet Hoffnungsglück, / Der alte Winter, in seiner Schwäche, / Zog sich in rauhe Berge zurück." Diese Worte legte Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) vor mehr als 200 Jahren seinem Dr. Faust in den Mund. Auch heute – in unserer hektischen und schnellebigen Zeit – läßt der Frühling die Menschen ein wenig innehalten. Literaturfreunde ahnen, was Dichter wie Eduard Mörike (1804–1875) meinten: „Frühling läßt sein blaues Band / Wieder flattern durch die Lüfte / Süße, wohlbekannte Düfte / Streifen ahnungsvoll das Land." Und sie lassen sich einfangen von Versen wie denen von Heinrich Heine (1797—1856): „Was rauschet, was rieselt, was rinnet so schnell? / Was blitzt in der Sonne? Was schimmert so hell?"

Gedichte und Frühling gehören für viele Menschen einfach zusammen. In dieser Jahreszeit entdecken sie ihre romantische Ader wieder, greifen zunächst heimlich und zaghaft, dann aber entschlossen zu einem Lyrikband, wie die junge Frau in der Bahn. Auf dem Weg zur Arbeit ließ sie es sich nicht nehmen, das kleine blaue Buch mit Gedichten von Eduard Mörike zu lesen. Sie ließ sich auch nicht beirren, als eine Gruppe von Heranwachsenden laut johlend das Abteil stürmte. Mit einem Lächeln auf den Lippen schaute sie hinaus auf die vorübergleitende Landschaft im Frühlingskleid. *SiS*

Schwelgen in Kindheitserinnerungen

Zwei Ausstellungen widmen sich dem Comic und seiner Geschichte

Wer kennt ihn nicht, den geistigen Vater von „Max und Moritz"? Mit dem Namen von Wilhelm Busch (1832–1908) sind meist die heiter-bissigen Bildergeschichten verbunden, die Kinder wie Erwachsene gleichermaßen noch heute erfreuen. Die Bilder und die Verse um "Die fromme Helene", „Balduin Bählamm", „Plisch und Plum", „Maler Klecksel", „Fips der Affe" und natürlich „Hans Huckebein" gehören zu den bekanntesten.

Als „Vater" der Lausbuben Max und Moritz hat Busch die Herzen der Kinder erobert und ist in die Literaturgeschichte eingegangen: Am 15. April 1832 wurde er im niedersächsischen Wiedensahl geboren. Gern wäre er Maler geworden, Erfolg aber hatte er mit seinen Bildergeschichten. Was so heiter daherkommt, ist der Phantasie eines Mannes entsprungen, dem Freunde nachsagten, er sei „ein Philosoph mit pessimistischem Menschen- und Weltbild" gewesen. Mit seinen humoristischen Bildergeschichten gilt der Zeichner und Dichter heute als Vorreiter der bei jung und alt gleichermaßen beliebten Cartoon- und Comic-Serien. Wilhelm Busch starb am 9. Januar 1908.

Aus Anlaß seines 175. Geburtstages im Jahr 2007 und seines 100. Todestages im vergangenen Jahr wurden allerorten Ausstellungen mit seinen Werken gezeigt. Doch auch jetzt ist Wilhelm Busch nicht vergessen. So zeigt die Galerie Stihl in Waiblingen die Ausstellung „Bildergeschichten — Von Wilhelm Busch bis Robert Gernhardt". Zum ersten Mal sind alle 50 Bilderbogen von Wilhelm Busch zu sehen. Als 1865 die Bildergeschichte „Max und Moritz" von Wilhelm Busch erschien, war dies der Startschuß für den Siegeszug dieser Bildform weltweit.



Max und Moritz Bild: Internet

Bis heute erfreut sie sich unter Kindern und Erwachsenen größter Beliebtheit. Wurden die Bilderbögen Mitte des 19. Jahrhunderts noch in geringer Auflage und individuell angefertigt, so entwickelte sich in wenigen Jahren daraus ein lukrativer Industriezweig, der spezielle Bilderfabriken hervorbrachte und das Medium Bildergeschichte in die ganze Welt hinaustrug. Neben Zeichnungen von Busch präsentiert die Ausstellung Originale von e. o. plauen („Vater und Sohn"), Roland Kohlsaat („Jimmy, das Gummipferd") und anderen bekannten und weniger bekannten Bildergeschichtenzeichnern.

Darüber hinaus lädt die Ausstellung mit einer Buchinsel zum „Schmökern" und „Schwelgen in Kindheitserinnerungen" ein. Bewegliche Modelle lassen einzelne Szenen aus Bildergeschichten lebendig werden und animieren zur Interaktion.

Auch das Deutsche Zeitungsmuseum im saarländischen Wadgassen widmet sich derzeit dem Thema Comics. Unter dem Titel „Comics made in Germany" blickt man auf Erfolge und Kuriositäten des deutschen Comics zurück. Im Mittelpunkt stehen Bücher, Alben und Hefte aus den Sammlungen der Deutschen Nationalbibliothek und des Instituts für Jugendbuchforschung der Universität Frankfurt.

Silke Osman

Die Ausstellung in der Galerie Stihl, Weingärtner Vorstadt 12, Waiblingen, ist bis 3. Mai dienstags bis sonntags von 11 bis 19 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 5 / 2,50 Euro.

Das Deutsche Zeitungsmuseum, Am Abteihof 1, Wadgassen, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet, Eintritt 1,50 / 1 Euro.



Lupo und seine Freunde: Die Comic-Figur mit der riesengroßen Nase erfreute neben Fix und Foxi sowie Oma Eusebia vor allem in den 70er Jahren die Kinder. Jetzt ist Lupo im Museum zu sehen. Bild: Kauka Verlag



Preußische Bande

Familie in Berlin um 1800

Die Geschichte beginnt in den Wirren der Revolution des Jahres 1848. Sophie Gräfin von Schwerin, die ewige, kinderlose Witwe der Familie, bietet ihrer Nichte Marianne Gräfin Stolberg Asyl an. Entweder in Berlin in der Wilhelmstraße 63, im schlesischen Gebirge oder auf den Familiengütern in Ostpreußen, die Familie hat viele Ausweichmöglichkeiten.

Kerrin Gräfin von Schwerin erzählt in „Wilhelmstraße 63 – Schicksalsjahre einer preußischen Familie“ die Schicksale der Sophie Gräfin von Schwerin und ihrer Geschwister. Die Autorin hat bereits mehrere wissenschaftliche Publikationen veröffentlicht, was man dem charmanten Stoff anmerkt, da die Sprache für diese interessanten Biographien sehr sachlich gehalten ist. Zwar gelingt es der Autorin, ein Bild des damaligen Alltagslebens in Adelskreisen zu Regierungszeiten von Friedrich Wilhelm II. und später seines Sohnes Friedrich Wilhelm III. und seines Enkels Friedrich Wilhelm IV. zu vermitteln, doch die dramatischen Schicksalsschläge, die die einzelnen Familienmitglieder erfahren, hätten gut und gerne ein wenig mehr Leidenschaft vertragen können. Schließlich wird Sophie bereits mit 29 Jahren Witwe, da ihr Mann bei der Schlacht von Belle Alliance gegen Napoleon fällt. Zusammen mit ihrer inzwischen ebenfalls verwitweten Mutter und ihren drei Schwestern lebt sie danach im Palais Dönhoff ganz unter sich. „Sie nennen diesen ‚Familienstand‘ ironisch ihren ‚Amazonen-Staat‘“, gibt die 1941 geborene Autorin die Lebensumstände der schreiblustigen Damen in deren eigenen Worten wieder.

Belle Alliance machte sie zur Witwe

Ein weiterer Schicksalsschlag beendet jedoch die aus der Not geborene Wohngemeinschaft, denn der im Alter von 20 Jahren bei einem Duell ums Leben gekommene, einzige Bruder hat den Schwestern einiges Vermögen und einige Güter hinterlassen, aber unter diesen aufgeteilt werden. Aber auch anderes „Erbe“ schockt die protestantischen Damen, denn acht Monate nach dem Tod des Bruders steht ein Dienstmädchen vor der Tür, das behauptet, der Säugling in ihren Armen wäre die Tochter des Sohnes des Hauses.

Eben jenes Gemälde der unehelichen Caroline v. Wenden, das unbeachtet über dem Eßtisch der Autorin hing, hat diese dazu veranlaßt, sich der Geschichte der Porträtierten und ihrer Ziehmutter Sophie anzunehmen. Dabei hat sie viele spannende Geschichten aufgedeckt, die sich trotz einiger dramaturgischer Schwächen zu lesen lohnen. *Rebecca Bellano*

***Kerrin Gräfin von Schwerin: „Wilhelmstraße 63 – Schicksalsjahre einer preußischen Familie“**, vbb, Berlin 2008, geb., 303 Seiten, 24,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD,
Mendelssohnstraße 12,
04109 Leipzig,
Telefon (03 41) 6 04 97 11,
www.preussischer-mediendienst.de,
zu beziehen.



Ein großer Wurf

Umfassende Chronik der Ereignisse der Jahre 1989 und 1990

Im 20. Jahr nach der deutschen Wiedervereinigung ist die erste umfassende Chronik der damaligen Ereignisse erschienen, geschrieben von einem der damaligen Akteure. „Unsere Revolution – Die Geschichte der Jahre 1989/90“ heißt die erste und überaus gut gelungene Gesamtdarstellung dieser bewegenden Epoche deutscher Geschichte von Ehrhard Neubert. Der 1940 in Herrschdorf/Thüringen geborene frühere Pfarrer und Historiker engagierte sich seit 1979 in verschiedenen Friedenskreisen und war später Mitbegründer des „Demokratischen Aufbruchs“. Seither ist er im öffentlichen Leben präsent geblieben. Von 1997 bis 2005 war er als Fachbereichsleiter der Abteilung Bildung und Forschung beim Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen der ehemaligen DDR beschäftigt. Prädestiniert für die komplexe Aufgabe war er zudem, da er bereits mit zahlreichen Büchern über diesen Themenkreis hervorgetreten ist.

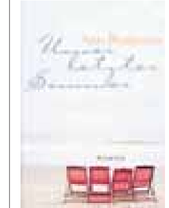
Neubert nimmt im ersten Teil, den er „Brüchiger Kitt“ überschrieben hat, die DDR in ihrem 40. Jahr ins Visier. „Das kommunistische Projekt war von Anfang an eine Utopie, eine Fiktion, ein Phantasma“, stellt er fest. Die Revolution war demgegenüber das Ergebnis des nicht mehr zu bändigenden Freiheitswillens und Mutes zahlloser Bürger der DDR. Voraussetzung dafür waren der Machtwechsel in der Sowjetunion 1985 und die veränderte Politik der sowjetischen Führung unter Michail Gorbatschow, was in der DDR unter Honecker zu einer wachsenden Unzufriedenheit in der Bevölkerung führte. Diese äußerte sich immer offener in Protesten, aber auch in dem wachsenden Ausreisestrom. Mit Wolf Oschlies, der Parallelen zu den ostmitteleuropäischen Staaten bemerkte, weist Neubert auf die Rolle der Sprache hin: Die ideologischen Lügenworte des Machtapparats funktionierten nicht mehr. Als die SED-Führung versuchte, den durch die Bürgerbewegung positiv besetzten Begriff des Dialogs zu vereinnahmen, prägten die Demonstranten den Begriff der „Dialüge“. So wurde die Befreiung „durch die Sprache vorbereitet, ausgelöst, umgesetzt und fortgeführt“. Dabei fiel der evangelischen Kirche die Aufgabe zu, Freiraum für die Opposition zu bieten.

Über Aufbruchstimmung, Volkswillen und erste Reibungspunkte

Eindrücklich schildert Neubert jene Pressekonferenz am denkwürdigen 9. November mit Günter Schabowskis Irritation bezüglich der neuen Reiseregelung: „Sofort!? Unverzüglich!?“ Er erinnert an die Solidarität und die Begeisterung der Westdeutschen. Aber mit dem Fall der Mauer war erst der Anfang gemacht. Die Entschlossenheit der Demonstranten, mit dem Sozialismus, der SED und ihren Seilschaften Schluß zu machen, zeigte sich in dem schwarz-rot-goldenen Fahnenmeer: Die Menschen erwarteten eine Veränderung ihrer Lage nur noch durch eine Wiedervereinigung. Keineswegs einheitlich waren dagegen die Vorstellungen der DDR-Bürgerrechtler, die noch im Frühjahr 1990 mehrheitlich für einen reformierten Sozialismus und Zweistaatlichkeit plädierten. Sie erlitten bei den ersten freien Wahlen am 18. März eine vernichtende Niederlage. Den basisdemokratischen Akteuren fehlten ein charismatischer Führer und ein politisches Programm, das den Mehrheitsinteressen entsprach. Die Kampfansage an die SED-PDS kulminierte im Sturm auf das Stasi-Archiv in der Berliner Normannenstraße am 15. Januar 1990, über dessen Hintergründe indessen keine völlig Klarheit zu gewinnen ist.

Das übersichtliche, auf einer Fülle von Quellen basierende Werk ist in Zusammenarbeit mit der Bundesstiftung zur Aufbereitung der SED-Diktatur entstanden. Neubert ist damit ein großer Wurf gelungen, an dem sich die Forschung orientieren wird. *D. Jestrzemski*

***Ehrhard Neubert: „Unsere Revolution – Die Geschichte der Jahre 1989/90“**, Piper, München 2008, geb., 520 Seiten, 24,90 Euro*



Liebe, aus der nichts wird

Paar trifft sich am Meer, doch statt Romanze erleben sie Folgenschweres

Haben vielleicht auch Sie die Verwunderung erlebt, als ein Freund oder eine Freundin aus Kindertagen als Erwachsener vor Ihnen stand? Haben auch Sie die Befangenheit gespürt, weil aus dem Mädchen, mit dem Sie sich früher gebalgt haben, eine schöne Frau, oder aus dem Kumpel zum Pferdestehlen ein seriöser Mann geworden ist?

In diese Situation geraten auch Alice und Paul. Jahr für Jahr trafen sich die beiden mit Alices Schwester Riley im Sommer auf der Atlantikinsel Fire Island, wo beide Familien ein Ferienhaus haben. Sommer für Sommer verbrachten die drei dort als fröhlich-chaotisches Trio. Doch diesen Sommer ist plötzlich alles anders, als Alice den mittlerweile studierenden Paul an der Fähre abholt.

„Als die Fähre den weit ins Meer ragenden Anlegesteg umrundete, stand die junge Frau von der Bank auf. Die Haare wehten ihr ins Gesicht, so daß er es nicht erkennen konnte. Auch als das Schiff so nahe herangekommen war, daß Paul Gesichter erkennen konnte, schien sie ihm immer noch fremd ... Das Alte und das Neue kollidierten so heftig, daß er Alice erkannte und zugleich nicht wiedererkannte. Der Widerspruch setzte Gedanken und Gefühle in Gang, die er lieber unterdrückt hätte.“

Da auch Alice von jeher eine Schwäche für Paul hatte und ihm trotz seiner Hänseleien und Neckereien nie wirklich böse sein konnte, kommt es, wie es kommen muß: Die beiden verlieben sich ineinander.

Jedoch kommt es nicht zu einer netten Romanze, denn trotz heftiger Gefühle wiegt das schlechte Gewissen Riley gegenüber schwer. Doch ehe Alice und Paul auch nur die Chance haben, sich eine Taktik zu überlegen, um Riley ihre Liebe zu beichten, offenbart dieser Sommer seine zweite, für Alice folgenschwere Überraschung, leider keine gute.

„Unser letzter Sommer“ von Ann Brashares ist ein wunderschöner, gefühlvoller Roman über Freundschaft, Liebe und das Erwachsenwerden. *A. Ney*

***Ann Brashares: „Unser letzter Sommer“**, C. Bertelsmann Verlag, München 2008, geb., 316 Seiten, 17,95 Euro*

Zu viel Risiko

Soziologe verliert sich in Theorien

Die Wohlstandsruhe, in der sich unsere Gesellschaft nach der Katastrophe von Tschernobyl wieder eingerichtet hatte, sei angesichts diverser globaler Gefahren endgültig an ihr Ende gelangt, befindet der Gesellschaftstheoretiker Ulrich Beck, geboren 1944 in Stolp.

Bereits nach Tschernobyl hatte er den Begriff Risikogesellschaft kreiert und zum Titel eines Buches gemacht. Mittlerweile, so gesteht der Professor an der London School of Economics und der Universität von München, beschleiche ihn ein Gefühl der Rührung beim Lesen des Buches. Im 21. Jahrhundert sei der Traum von immerwährender Prosperität endgültig ausgeträumt, habe sich der Zusammenprall der Kulturen tatsächlich ereignet.

Nicht aus Fehlern, sondern aus den Erfolgen der Modernisierung seien die größten Gefahren und Unsicherheiten entstanden einschließlich der Möglichkeit der Selbstvernichtung. Dabei gehe von der Klimaerwärmung die höchste Gefahr aus. Die Industrialisierung sei in einen „Prozeß der Selbstauflösung“ eingetreten, stellt der Soziologe fest. Die Rede von der Wissensgesellschaft gelte nicht mehr. Inzwischen bilden alle Nationen gemeinsam eine „Weltrisikogesellschaft“; diesen Titel trägt Becks neues, im Wissenschaftsjargon abgefaßtes Werk, das dem geneigten Leser ein ziemlich hohes Maß an Konzentration abverlangt.

Die Großkonzerne werden als Feind ausgemacht

Darin beschäftigt er sich vorwiegend mit den Wahrnehmungen möglicher globaler Risiken. Sämtliche vorstellbaren Katastrophen, seien es ökologische, ökonomische und terroristische, haben globale Auswirkungen oder könnten sie erreichen.

Als Verursacher der meisten Gefahren benennt Beck die transnationalen Konzerne. Dementsprechend bestehe nur noch die Möglichkeit, die Kräfte transnational zu bündeln, um wirksam gegenzusteuern. Doch genau gegen diese Bestrebungen sind bereits erhebliche Widerstände auszumachen, es zeichne sich ein Ringen zwischen zivilgesellschaftlichen Bewegungen und Großkonzernen wegen der zu treffenden Maßnahmen ab.

Der Autor rückt die „Zwangskonsumenten der Gefahren“ ins Blickfeld: Diejenigen, die die Vorteile der Risiken genießen, und seien es Kriegführende der jeweils stärkeren Seite, sind nicht dieselben wie jene, die die Nachteile ausbaden müssen.

Der ständig verwendete Begriff „Risiko“ und das Verharren in der Theorie angesichts konkreter Bedrohungen dienen nicht der Aufklärung von Sachverhalten, um die es letztendlich geht. Das ist aber auch nicht die vorrangige Aufgabe der Soziologie.

Beck dringt einstweilen darauf, daß die globalen Risiken endlich konsequent zu Ende gedacht werden, um ein internationales Kooperieren herbeizuführen, ja, zu erzwingen. Darin läge die einzige Chance. Der Handlungsdruck erhöhe sich ansonsten allzu langsam. *Dagmar Jestrzemski*

***Ulrich Beck: „Weltrisikogesellschaft – Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit“**, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008, broschiert, 439 Seiten, 19,80 Euro*



Licht und Schatten

Das 19. Jahrhundert aus der Sicht einer Fotografin

„Das eine Auge des Fotografen schaut weit geöffnet durch den Sucher, das andere, das geschlossene, blickt in die eigene Seele.“ Dieser Ausspruch des französischen Meisterfotographen Henri Cartier-Bresson charakterisiert die außergewöhnliche Hauptfigur aus dem zweiten Roman der australischen Schriftstellerin Gail Jones. „Sechzig Lichter“ wurde bereits in mehrere Sprachen übersetzt. Das Buch erzählt die Geschichte der jungen Australierin Lucy Strange, die das Schicksal im 19. Jahrhundert zur viktorianischen Zeit um den halben Erdball treibt. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern holt ihr skurriler Onkel Neville sie und ihren Bruder Tom, halb verwahrlost, nach London. Als dieser vor dem finanziellen Ruin steht, müssen beide arbeiten gehen. Ganz im Sinne des Fotografie-Themas fängt Tom eine Ausbildung in einer Laterna-Magica-Produktion an, während Lucy eine Anstellung in einer Album-Fabrik findet, die lichtempfindliches Papier herstellt. Ein Lichtblick in diesem städtischen Elend eröffnet sich, als Lucy mit Isaac Newton, einem Freund ihres Onkels, verheiratet werden soll und nach Indien reist. Doch auf der Schiffsfahrt dorthin gibt sie sich der sinnlichen Affäre mit einem Passagier hin, deren Folgen nicht verborgen bleiben. Mit ihrem unehelichen Kind kehrt Lucy nach London zurück. Hier beginnt sie ihren Weg als Fotografin – jener neuen Kunst des 19. Jahrhunderts, mit der sie gewissermaßen das flüchtige Leben einfangen kann. Jones läßt ihrer Heldin allerdings nicht viel Zeit, ihre Leidenschaft und Begabung auszuprobieren: Mit nur 22 Jahren stirbt Lucy an der Schwindsucht.

Alltägliches wird zu etwas Besonderem

Der Roman gleicht einem verbalen Fotoalbum, durch das die Autorin blättert und den Leser an den intensiven visuellen Eindrücken Lucys teilhaben läßt. Scheinbar unverdächtige Dinge wie Geranien oder Hüte gewinnen in einem Spiel von Licht und Schatten, von Farben und Lichteffekten eine unerwartete Dramatik. Dabei schildert Jones die Momentaufnahmen mit soviel Liebe zum Detail, daß man sie fast durch den Text hindurch sehen kann: „Sie stellte die Frischvermählten vor den hinteren Eingang, so daß sie in einem starken, besonderen Licht standen und die Schatten der Blätter ihre Gesichter lichtdurchlöchert wirken ließen. Sie starrte sie an, wie sie zurückstarrten. Sie gaben sich Mühe, nicht zu blinzeln oder die Augen in dem für die Jahreszeit untypisch grellen Licht zusammenzukneifen.“ Häufig nimmt sie konkrete Beobachtungen zum Anlaß, hinter die Kulissen der Welt zu sehen.

Den tödlichen Unfall eines indischen Bauarbeiters etwa, der mit einem Spiegel auf ein Gerüst steigt und dessen Splitter sich beim Absturz in seine Brust bohren, reflektiert sie wie folgt: „Die Mengen an Blut waren erstaunlich. Es spritzte überall hin. Doch Lucy fiel vor allem auf – als sie dorthin eilte, um wie alle anderen Hilfe anzubieten –, daß der Spiegel das Funkeln nicht einstellte. Seine zerklüfteten Formen fingen noch immer die Welt ein, und einzelne Teile eines fragmentierten Indiens wurden auf seiner Oberfläche sichtbar.“ *Sophia E. Gerber*

***Gail Jones: „Sechzig Lichter“**, Edition Nautilus, Hamburg 2008, 223 Seiten, geb., 19,90 Euro*

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945



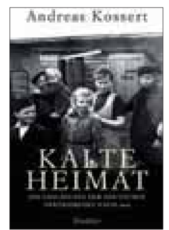
Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft sich der Suchende schnell einen Überblick.

Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00



Daniel Heintz
„Größte Zumutung..“
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen 1939
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90

Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00





Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ



Silke Steinberg
...steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 8,60

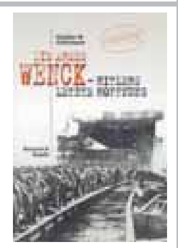
Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95
Best.-Nr.: 6751



Hans- Jörg Koch
Wunschkonzert
Unterhaltung und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.: 5812, € 19,90



Edelfried Baginski
1945 – Als Ortelsburg verloren ging
Geb., 159 Seiten mit 60 Abb., Großformat
Best.-Nr.: 5000, € 29,00



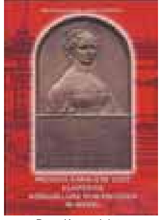
Günther W. Gellermann
Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung
Geb., 264 mit über 100 Abb.
4. Auflage
Best.-Nr.: 4454, € 24,00



Andreas Vonderach
Anthropologie Europas
Geb., 448 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6730, € 39,90



Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Rasa Krupaviciute
Jovita Sauleniene
Königin Luise von Preußen in Memel
Kart., 107 Seiten, zweisprachig: deutsch- litauisch
Best.-Nr.: 4457, € 14,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.

Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.

DVD
Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95

Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

CHRISTOPHER CLARK
Wilhelm II.
Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers
Christopher Clark folgt der Karriere des letzten deutschen Kaisers: die schwierige Jugend bei Hof, die Etablierung seiner Macht sowie seine politischen Auseinandersetzungen und Ziele. Mit dem Ersten Weltkrieg endet auch die Herrschaft Wilhelms II. Der Kaiser dankt ab und muss den Rest seines Lebens im Exil verbringen. Clarks sorgfältig recherchiertes Buch bietet eine neue, zuweilen provokante Interpretation des Monarchen und seiner dreißig Jahre währenden Regentschaft. Hätte Deutschland einen anderen Weg eingeschlagen, wenn ein anderer Herrscher als Wilhelm II. das Land ins 20. Jahrhundert geführt hätte? Inwieweit prägte seine Persönlichkeit die deutschen Geschicke? Christopher Clark nimmt zunächst Wilhelms Kindheit und Jugend in den Blick. Vater und Großvater, und damit zwei politische Lager – das progressive und das reaktionäre – stritten um die Erziehung des Prinzen. 1888 folgte Wilhelm seinem Vater auf den Thron. Clark untersucht Wilhelms außen- wie innenpolitisches Wirken und betrachtet schließlich auch dessen Rolle im Sommer 1914. Nach dem verlorenen Krieg und seiner Abdankung wurde Wilhelm II. zum Objekt des Hasses. Und noch heute ist sein Image weitgehend negativ. Clarks Ziel ist es nicht, Wilhelm II. zu rehabilitieren. Und doch fragt er zu Recht, ob die Geschichtsschreibung nicht zu einer Dämonisierung des letzten deutschen Kaisers beigetragen hat.

Geb., 416 Seiten
Best.-Nr.: 6766



Elchschaufel-Manschettenknöpfe

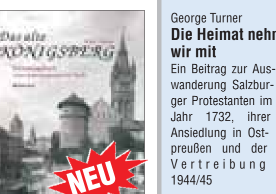


Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Preußen-Flagge-Anstecker



Preußen-Flagge-Anstecker
Maße: ca. 17 x 12 mm
Best.-Nr.: 6722, € 2,95



Klaus Garber
Das alte Königsberg
Geb., 2008, 343 Seiten, 31 s/w. Abb. auf 24 Taf.
Best.-Nr.: 6724, € 24,90

George Turner
Die Heimat nehmen wir mit

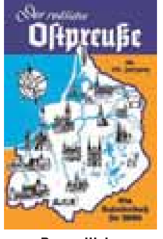


Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45
Schwerpunkte sind das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45. Einblicke in das bäuerliche Leben, die Situation in dem infolge des Versailler Vertrages vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und Rückbesinnungen auf die Ereignisse 1914/15 vermitteln ein lebendiges Bild einer Welt, die untergegangen ist.

Geb., 285 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

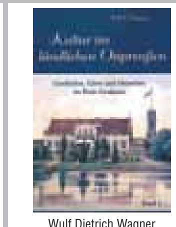
3 CDs



Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abb., 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

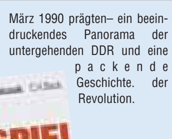


Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925,Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95



Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen
Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

Ilko-Sascha Kowalczuk
Endspiel
Die Revolution von 1989 in der DDR







Nur wenige welthistorische Ereignisse geschahen so unerwartet wie der Mauerfall vor 20 Jahren. Ilko-Sascha Kowalczuk schildert in diesem Buch, warum und wie es 1989 zur Revolution in der DDR kam und welche Entwicklungen die Zeit zwischen dem Sommer 1989 und den freien Wahlen vom 18. März 1990 prägten– ein beeindruckendes Panorama der untergehenden DDR und eine packende Geschichte der Revolution.

Geb., 602 Seiten
Best.-Nr.: 6767
€ 24,90



Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Per Brodersen
Die Stadt im Westen
Wir Königsberg Kaliningrad wurde
Geb., 367 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6752, € 39,90

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

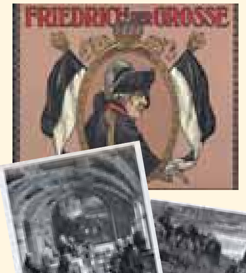


Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



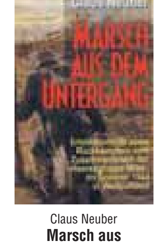
Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

F. Kugler/ B. Schrader
Friedrich der Große
und seine Zeit in Wort und Bild



Friedrich der II., genannt der Große, zählt unbestritten zu den populärsten preußischen Königen und geschichtlichen Personen überhaupt, dessen historische Taten durch die Jahrhunderte fortwirken. In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiekki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.

Reprint des Originals von 1900
Geb., 192 Seiten, mit 90 Taf. und 124 Abb., Format: 22,5 x 26,5 cm
Best.-Nr.: 5865, € 16,95



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Erlebnisbreichte eines Rückkämpfers vom Zusammenbruch der "HG Mitte"
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6444, € 19,90





Ostpreußen-Schlüsselanhänger
Adler je nach Lichteinfall von silberfarben bis schwarz
Best.-Nr.: 6765, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 12/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

US-Bürger um 20 Prozent ärmer

Washington – Das Vermögen der US-Privathaushalte ist von Mitte 2007 bis Ende 2008 um 20 Prozent gefallen. Dies berichtet die US-Notenbank. Die Eigenkapitalquote beim Wohneigentum sei überdies von Ende 2006 bis Ende 2008 von 58 auf 43 Prozent zurückgegangen. Nur ein Drittel aller Eigenheime in den USA sei schuldenfrei. Dem gegenüber seien mehrere Millionen Häuser und Wohnungen mit Hypotheken belastet, die mittlerweile höher lägen als der Wert des Objekts. *H.H.*

»Geld hat nichts bewirkt«

Berlin – Der scheidende Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) hat ein vernichtendes Urteil über den Erfolg von Schulen und Kitas bei der Integration sozial Schwacher gefällt. Die Zahl stetig zunehmender Problemfälle zeige, daß es keinen Sinn habe, noch mehr Geld in jene Einrichtungen zu stecken. Schon jetzt flössen drei Viertel der Berliner Steuereinnahmen in die Bereiche Bildung, Soziales und öffentliches Personal, ohne daß mit den gewaltigen Mitteln Entscheidendes erreicht worden sei, so Sarrazin. *H.H.*

ZUR PERSON

Für Vertriebene eingesetzt

Der Bund der Vertriebenen (BdV) hat auf seinem Jahres - empfang am 17. März in Berlin den FDP-Politiker **Hans-Joachim Otto** mit der Wenzel-Jaksch-Medaille ausgezeichnet. Otto ist Vorsitzender des Ausschusses für Kultur und Medien des Bundestages. BdV-Präsidentin Erika Steinbach (CDU) würdigte Ottos Verdienste um die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" (ZgV), für die sich Otto seit ihrer Gründung im Jahre 2000 eingesetzt habe.

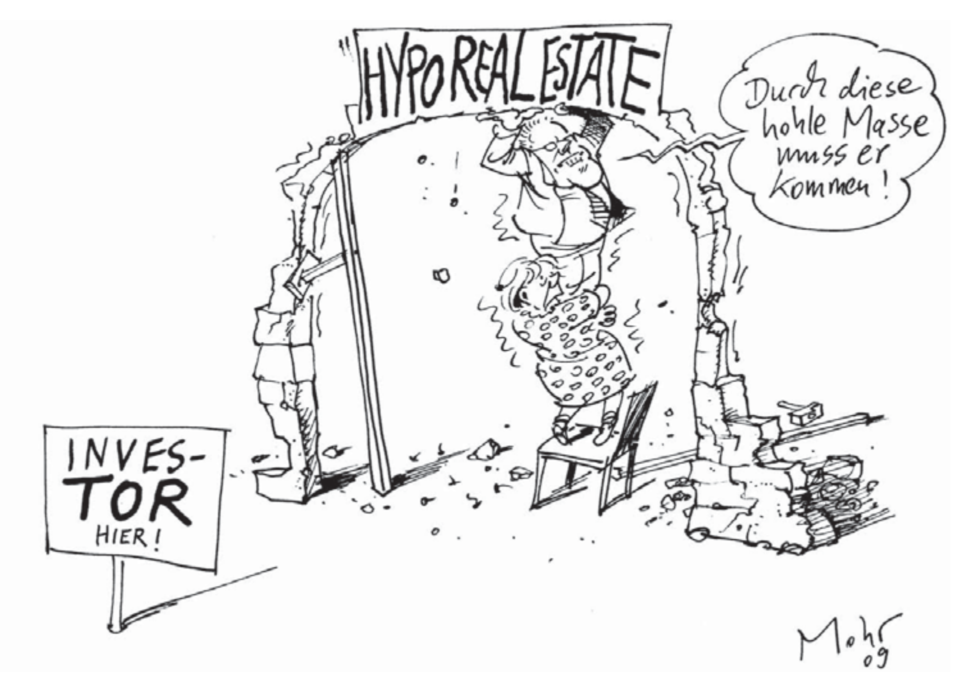
Der 1952 in Heidelberg geborene Jurist Otto trat schon 1977 der FDP bei. Dort fand er sich jedoch in Opposition zum damaligen Jugendverband „Deutsche Jungdemokraten", der ab Ende der 60er



Jahre zunehmend auf einen extrem linken Kurs eingeschwenkt war. Im November 1980 gehörte Hans-Joachim Otto zu den Mitbegründern der „Jungen Liberalen" und wurde deren erster Bundesvorsitzender. Diese Position behielt er bis 1983, als die „Julis" zum neuen offiziellen Jugendverband der FDP wurden. Die Jungdemokraten hatten sich unterdessen ganz ins linksextreme Lager verabschiedet.

Otto, der mit Unterbrechung seit 1990 im Bundestag sitzt, ist es freilich nicht gelungen, auch seinen Parteivorsitzenden Guido Westerwelle für das ZgV zu gewinnen. Dieser war Erika Steinbach gegenüber polnischen Attakken noch in den Rücken gefallen.

Die Medaille erinnert an den böhmischen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch, der ab 1938 letzter Vorsitzender der Deutschen Sozialdemokraten in der Tschecho-Slowakei war. Jaksch mußte 1939 emigrieren und wurde später SPD-Bundestagsabgeordneter. Von 1964 bis zu seinem Tod 1966 war er auch BdV-Präsident. *H.H.*



Macht hoch die Tür ...

Zeichnung: Mohr

Legal

Was sich trotzdem nicht gehört, was schon die alten Römer konnten, und was der arme Frank-Walter Steinmeier wohl nie lernt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Eine Bank, die seinem ehemaligen Konzern historisch verbunden ist, hat die Lebensdevise des Klaus Zumwinkel zu ihrem Werbespruch erkoren: „Unterm Strich zähl ich" lacht uns der 20-Millionen-Euro-Mann von seiner Südtiroler Alpenfestung herab an. Hohe Burgen waren schon im Mittelalter ein beliebter Zufluchtsort für Leute, die sich ihr Geld nicht immer auf eine Weise besorgten, die gesellschaftlich akzeptiert war.

Alles legal, auch die Ansprüche von Ex-HRE-Chef Funke, sagen uns die Erwachsenen des Geldgewerbes. Und stellen uns die ganz gemeine Frage: „Würden Sie denn auf Millionen verzichten, auf die Sie gesetzlich Anspruch haben? Hm??"

Ja, was soll man dazu sagen. Am besten nichts. Am besten stellt man sich einfach vor, wie es aussähe, wenn wir alle jeden Tag und überall alles täten, was zwar nicht fein, aber auch nicht verboten ist: Leute anmuffeln, vordrängeln, Kinder verhöhnen, im Fahrstuhl beim Aussteigen schnell noch alle Knöpfe drücken, der Omi im Bus den Platz wegschnappen, im Kino mit der Tüte knistern, immerzu mit Schimpfwörtern und Gemeinheiten um uns werfen, den Häßlichen und den Kleinen bei jeder Gelegenheit sagen, wie klein und häßlich sie sind, uns nur noch waschen, wenn's anfängt zu jucken und natürlich: Am Probiertisch alles wegfressen. Das Resultat wäre ein unbewohnbares Land. Ob diejenigen, die uns auch noch die größten Schamlosigkeiten gewisser Herren als „legal" im Sinne von „in Ordnung" andienen, so eine Welt akzeptabel fänden? Das wäre unsere „Millionenfrage", die wir denen gerne mal stellten.

Die Frage, ob wir anstelle der Zumwinkels oder Funkes verzichten würden, rührt dennoch an einen sensiblen Kern. Der bekannte Literat Joachim Fernau hat sich ihr gewidmet in seinem Buch über die Geschichte Preußens, das er „Die Geschichte der armen Leute" taufte.

Darin hat er den Seelen-Kern jenes Staates ausgemacht. Auch unter den Mächtigen Preußens habe es Korruption, Bereicherung, Völlerei und all die anderen Laster gegeben, nicht alle hohen Männer seien eben auch große gewesen. Daß Preußen in seiner Seele aber über all solche Fehlleistungen hinweg intakt geblieben sei, führte Fernau auf eine simple Eigenschaft zurück, die die Masse der rechtschaffenden Preußen vor der Versuchung bewahrt habe. Sie hätten sich angesichts der Gier anderer eben nicht gesagt: „Ich wäre ja dumm, wenn ich nicht auch ...", sondern seien ihrem Prinzip stoisch treu geblieben: Was erlaubt ist, das ist eine Sache. Es muß sich auch gehören!

Im alten Rom, an dessen besseren Epochen sich Preußen gern gemessen hat, brachte ein weiser Mann dieselbe Geisteshaltung auf die schlichte Formel: Wer, wenn nicht ich, ist Rom. Man könnte das den patriotischen Imperativ nennen.

> 75 Minuten hatte der SPD-Kandidat, sich auf staatsmännische Übergröße zu bringen – alles vertan

Indes hatte das alte Rom auch ganz andere Tage, die leider ebenfalls Vorbild geworden sind, nur für andere. Vor Wahlen streunten gekaufte Claqueure der Kandidaten durch die Stadt am Nabel der damaligen Welt und verteilten Geschenke gegen Stimmen. „Soziale Gerechtigkeit" und „Umverteilung zugunsten der sozial Benachteiligten" war bekanntermaßen auch damals schon ein ganz heißes Thema. Wer wissen will, wie es mit den Renten nach der nächsten Bundestagswahl weitergeht, der findet bei den antiken Politstrategen alle weiterführenden Antworten.

Auch war es gang und gäbe unterm Capitol, daß sich Erzrivalen, die sich gestern noch Tod und Verderben wünschten, heute plötzlich als innig verschworene Brüder auftreten, um sich schon morgen wieder an die Gurgel zu gehen. Was hatten die Seehofers, Kochs, Rüttgers und Co. nicht alles an Pfeilen auf Angela Merkel abgefeuert. Und nun überbieten sie sich gegenseitig in süßem Gezwitscher über die Vorzüge der Kanzlerin.

Als gelernter Machtmensch (sie hat ihre Pagenzeit am Hofe Helmut Kohls verbracht, vergessen wir das nicht) quittiert Angela Merkel den Wetterwechsel mit sanftem Mißtrauen. Wenn sie von ihrem Pfälzer Lehrmeister etwas mitgenommen hat, dann ist es sein Elefantengedächtnis. Merkel vergißt nicht.

Was man ihr vorwirft ist, daß sie im Wahlkampf zu lau rüberkomme. Da funkt nichts, ergo kann auch nichts überspringen. Ihre Reden zur größten Wirtschaftskrise seit dem Weltkrieg sind von gleichbleibender Tristesse, mit melancholischem Gesichtsausdruck säuselt sie blutleere Formeln in einem ermüdenden Tonfall herunter. Wenn sie auf Parteitagen oder großen Versammlungen hinterm Mikrophon steht, könnte der Unwissende auf die Idee kommen, da habe die Delegierte XY das erste Mal im Leben das große Podium bestiegen und verschanze sich nun hinter gestanzten Phrasen, um nur ja nichts Falsches zu sagen.

Merkels Vorteil ist: Sie scheint sich über ihre mauen Qualitäten als Volksrednerin keinerlei Illusionen hinzugeben, deshalb versucht sie auch gar nicht erst, so aufzudrehen wie die talentierten Festzelt-Rhetoren. Das hat sie ihrem Herausforderer voraus.

Frank-Walter Steinmeier versucht immer noch, den Schröder zu machen. Die Rettet-Opel-Holzmännerei von Rüsselsheim – bis heute weiß keiner so recht, was das sollte. Und was es ihm eingebracht hat.

Der Wahlkampf des blassen Herausforderers jedenfalls kommt nicht in die Hufe. Haben Sie ihn bei Beckmann auf dem Sofa gesehen? 75 Minuten hatte der Außenminister Zeit, um sich auf staatsmännische Übergröße zu bringen. Der gute Beckmann hat ihm alles so hingelegt, wie er es brauchen konnte: Ein bißchen für die Nabelschau („Was können Sie besser als Merkel?"), auch etwas sehr Menschliches („Haben Sie mit Ihrer Tochter über den Amoklauf von Winnenden gesprochen?"), und ein paar politische Fragen, die ein ordentlicher Wahlkämpfer zu einigen treffsicheren Schlägen gegen die anderen genutzt hätte. Schröder hätte das Studio mit mindestens drei Umfrageprozent mehr verlassen.

Aber Steinmeier? Der zerschnibbelte das hübsche Steilvorlagen-Menü in unansehnliche Bröckchen mit seinen drögen Halbsätzen. Harte Arbeit, das zähe Sprachgeklumpe bis zum Ende mit anzuhören.

War der immer so? Wissen wir nicht. Möglicherweise wurde er in seiner Zeit als Spitzenbürokrat erst so eingetrocknet. Solche Leute haben von Berufsnatur her keine eigene Meinung, ihre Aufgabe ist es, die Stimme ihres Herrn zu sein. Seiner hieß zuletzt Schröder. Wenn solche Bürochefs wie Schröders Steinmeier kalt erwischt wurden und etwas kommentieren sollten, wozu der Herr noch gar keine Meinung geäußert hatte, dann mußten sie eben gekonnt faseln, heißt: Halbsätze und andere nichtssagende Versatzstücke aneinanderreihen, um die Fragen abzuwimmeln, aber auf keinen Fall zu beantworten.

So gesehen hat Frank-Walter Steinmeier nichts verlernt: Würde Reinhold Beckmann für die Ernte seiner Fragen bezahlt, hätte er den Abend umsonst gearbeitet.

Steinmeiers Parteichef Franz Müntefering entgeht die fade Vorstellung seines Kanzlerkandidaten natürlich nicht. Er weiß längst, daß die SPD in Ermangelung besserer Möglichkeiten einen lahmen Gaul gesattelt hat, und baut schon mal vor für eine bessere Zukunft. Denn wenn wenigstens Schwarz-Gelb verhindert werden kann, dann bliebe der SPD nach derzeitiger Wahrscheinlichkeit wieder nur die Große Koalition.

Aber nicht für ewig, hat sich Münte geschworen, und bastelt die Alternative: Man dürfe die Linkspartei nicht mehr an der DDR messen, schwadroniert der SPD-Chef, und ihre Mitglieder „für die nächsten 200 Jahre exkommunizieren". Himmel, wie alt werden diese Leute? Egal, die ulkige Zahl hat er nur gewählt, um das „Verhältnis zu entkrampfen". Dadurch könnte er den zweiten Aufguß von Schwarz-Rot ja, sagen wir, Ende 2010 platzen lassen und dann ganz entkrampft 200 Jahre Rot-Rot einläuten.

ZITATE

*Zwischen den Fernseh-Kabarettisten **Mathias Richling** (50) und **Dieter Hildebrandt** (81) ist **heftiger Streit** entbrannt. Im „Focus" (16. März) wehrt sich Richling gegen den Vorwurf des älteren Kollegen, nicht politisch genug zu sein:*

„Das Problem ist auch, daß Altgenosse Dieter Hildebrandt kein politisches Kabarett kann, sondern immer nur parteipolitisches. Sein Scheibenwischer wurde von der SPD immer angesehen als parteieigene Sendung. Deshalb geht Hildebrandt leider jede Form von Objektivität ab, auch in der Beurteilung von Kollegen."

*Zur Drohung der G20-Staaten, **Steueroasen** wie die Schweiz auf eine **„Schwarze Liste"** zu setzen, falls sie ihr Bankgeheimnis nicht lockerten, sagte der deutsche Finanzminister **Peer Steinbrück** (SPD) einem Schweizer Korrespondenten:*

„Es hat nie eine Schwarze Liste gegeben, es ist nur ein Instrument gewesen, um die Indianer in Angst und Schrecken zu versetzen. Ich freue mich, daß Zug in den Kamin gekommen ist."

*In der **Schweiz** gingen die Wogen hoch nach dieser Äußerung Steinbrücks, der deutsche Botschafter wurde einbestellt. Berns **Außenministerin Micheline Calmy-Rey schäumte** vor Empörung über die Berliner „Wildwest-Rhetorik":*

„Steinbrücks Äußerungen sind unangebracht, beleidigend und aggressiv sowohl im Inhalt als auch in der Form. Mit einem Partner spricht man nicht so."

Die Quadratur der Taliban

Die Sitten waren schauderbar,
die Zeiten voller Zores,
und Cicero sprach lapidar:
„O tempora, o mores!"

Doch Sitten können mit der Zeit
sich wie die Zeiten wandeln –
drum will man jetzt zur Sicherheit
mit Taliban verhandeln.

Man muß zu diesem Zweck
geschwind
nach Extremisten schauen,
die fast extrem gemäßigt
sind –
und sich's zu sagen trauen.

So hat auch in Afghanistan
schon bald das Leid ein Ende:
Die Quadratur der Taliban,
sie bringt die große Wende!

Nur mit Verlaub, da hängt was
schief:
Man macht in unsern Zeiten
selbst Extremismus
relativ,
wer wollte das bestreiten?

Denn mit Hisbollah spricht man
nicht
und mit Hamas desgleichen –
gestrenge hält man hier
Gericht
und läßt sich nicht erweichen.

Und was man allzugern vergißt:
Wird's Sanktionen geben,
wenn Libermann Minister ist?
Na wetten, nie im Leben!

Fürwahr, mit solcherlei Spagat
geht die Moral kapores –
drum gilt auch heute das Zitat:
„O tempora, o mores!"

Pannonicus